THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

105. JAHRGANG 1957 2. HEFT

# „Die Büßer Israels"

Von Univ.-Prof. DDr. Claus Schedl C. Ss. R., Mautern (Steiermark)

Die Handschriftenfunde in den Höhlen am Toten Meer haben unsere Kenntnis der Zeitgeschichte Jesu in ungeahnter Weise bereichert. Was wir früher nur auszugsweise aus alten Historikern kannten, können wir heute aus Originaldokumenten nachprüfen. In den Höhlen fand man nach derzeitigen Schätzungen an die 2000 Handschriftenfragmente, deren kritische Ausgabe auf zehn Bände veranschlagt ist. Es ist heute noch nicht die Zeit, ein abschließendes Urteil über die religiöse Gemeinschaft zu geben, die in der ausgegrabenen „Mönchssiedlung" von Qumran am Toten Meer die Handschriften verfaßte und in einer Stunde äußerster Gefährdung als kostbaren Schatz in den Höhlen verbarg. Aus den bis jetzt verfügbaren Texten geht aber das eine mit Klarheit hervor, daß es sich um eine mönchsartige Büßergemeinschaft handelte, also um einen „jüdischen Büßerorden". Diese Bezeichnung ist nicht von uns erfunden. Nach der sogenannten Damaskusschrift, von der in der Höhle 4 gleich sieben Exemplare gefunden wurden, nannten sie sich selber „Büßer Israels" (Dam. 8, 24; bei P. Rießler, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, S. 929).

Im folgenden geben wir einen kurzen Überblick über den Aufbau dieses Büßerordens und seine Leitideen und gehen dann näher auf die Gestalt des sogenannten „Lehrers der Gerechtigkeit" ein, dem irgendwie die Bedeutung eines Gründers, Stifters oder wenigstens eines Reformators zukommt.

## 1. Die Ordensregel[1])

Die in der Höhle 1 (= Q 1) gefundene Rolle ging unter dem Namen „Sektenkanon" in die Literatur ein. Dazu wurden noch in Q 3 fünf und Q 4 sieben weitere, also im ganzen 13 Exemplare dieses Buches gefunden, das man auch die „Ordensregel der Büßer Israels" nennen könnte. Die verhältnismäßig große Zahl läßt vermuten, daß gerade dieses Buch zu den meistgelesenen gehörte. Dies wundert einen nicht, weil darin die Lebensordnung dieser Gemeinschaft, die in der Art eines Mönchsordens organisiert war, niedergelegt ist. Es enthält die Aufnahme in den Orden, den Bundesschluß, die Strafbestimmungen, aber auch die tragende Idee der Gemeinschaft.

a) Die Aufnahme. Wer sich für den Eintritt meldete, wurde zunächst unter vier Augen geprüft, ob er auch tauge. Fiel die

[1]) Text bei G. Molin, Die Söhne des Lichtes, 1952, 19.

Prüfung gut aus, so wurde sein Name in das Ordensbuch eingeschrieben, in dem die Mitglieder nach der Reihe ihre Eintrittes aufgezeichnet waren. Dann begann ein Jahr „Kandidatur“ mit einer Einführung in den Geist und die Lebensgewohnheiten des Ordens. Der Kandidat durfte noch nicht am Leben der Mönchsgemeinde teilnehmen; er blieb von den eigentlichen Übungen ausgeschlossen. Hat er sich das erste Jahr bewährt, so soll die „Menge“, d. i. wohl die Versammlung, über ihn beraten. Wird er als tauglich erfunden, so kann er der Gemeinschaft beigesellt werden. Es beginnt das eigentliche Noviziatsjahr. Der Novize verzichtet auf sein Vermögen und die Erträge seiner Arbeit. Der Vorsteher führt ein eigenes Konto darüber. Während des Noviziates hat der Novize noch das Besitzrecht auf seine Güter. Hat er das Noviziat bestanden, so wird sein Vermögen der Gemeinde einverleibt, und er erhält von nun an alles, was zum Leben notwendig ist, vom Orden, hat dafür aber auch alles restlos dem Orden zur Verfügung zu stellen. Wenn er trotzdem etwas für sich verwendet, muß er schwere Strafen, ja sogar den Ausschluß aus der Gemeinschaft gewärtigen.

b) Der Neue Bund. Die Ordensprofeß vollzog sich in einer Art Bundesschließung, die, wie es scheint, jährlich erneuert wurde. Die Feier begann mit einem Schuldbekenntnis: „Wir haben gefehlt, Böses getan . . . Die Väter wandten sich ab von den Satzungen des Bundes“. Dem großen Abfall Israels gegenüber verpflichteten sich die „Mönche“ von neuem auf den Bund Gottes, den er mit den Vätern geschlossen hatte. Sie fühlen sich als das eigentliche Israel, als die Träger des Bundes, als die einzig Rechtgläubigen. Der Priester spricht dann einen großen Segen über die Erwählten, die in den Bund aufgenommen und dadurch Kinder des Lichtes werden, weil sie sich für die „Nachfolge Gottes“ entschlossen haben. Dann folgt der Fluch über die Söhne Belials, die den Bund gebrochen haben. Der Gedanke eines neuen, eigentlichen Bundes bildet demnach die Seele dieser Gemeinschaft. Der Bundesgedanke ist eingebaut in ein dualistisches Weltbild, in dem die Söhne des Lichtes den Söhnen der Finsternis entgegengestellt sind.

c) Der Gebetsdienst. Das Leben der Bundesmitglieder war nach einem festen Gebetsrhythmus geordnet. „Zu Beginn der Herrschaft des Lichtes (Terz), zugleich mit seiner Wende (Sext), und wenn es wieder zu seinem Ort zurückkehrt (Non); zu Beginn der Wache der Finsternis (Vesper), an ihrer Wende (Matutin), wenn sie sich vor dem Lichte zurückzieht (Laudes).“ In ähnlicher Art wurden Beginn, Höhe und Ende der Monate gefeiert. Die Gemeinschaft hat dafür einen eigenen Kalender ausgebildet, der von dem offiziellen pharisäischen Kalender etwas abweicht. (Ein Niederschlag davon begegnet in der verschiedenen Zählung des Passahfestes bei Johannes und bei den Synoptikern).

d) Das Schriftstudium. Die Männer scheinen in Zehnergruppen gegliedert gewesen zu sein, denen ein Priester vorstand. Er hatte die Auslegung der Tora zu leiten und den Tischsegen über Brot und Wein zu sprechen. Ein Drittel der Nächte des Jahres sollten sie durchwachen und in der Hl. Schrift studieren.

e) Die Ordensleitung. Die Leitung der Gemeinde lag bei einem Rat, der aus zwölf Laien und drei Priestern zusammengesetzt war. Dieser hatte über die Ordnung zu wachen und Übertretungen zu bestrafen. Der Strafkodex ist sehr streng. „Wer bewußt lügt, wird mit sechs Monaten bestraft und ausgeschlossen; wer seinen Nächsten betrügt, bekommt ebenfalls sechs Monate; wer töricht mit seinem Munde redet, bekommt drei Monate; wer einem anderen ins Wort fällt, drei Tage; wer gegen die Grundlagen der Gemeinde murrt, wird ausgestoßen.“

f) Der kommende Messias. Die Gemeinde verpflichtete sich streng auf die Tora. Keine Vorschrift darf übertreten werden. In der Auslegung des Sabbatgebotes geht man über die bekannten pharisäischen Forderungen hinaus. „Wenn ein Mensch am Sabbat in die Zisterne fällt, darf man ihn nicht herausholen.“ Ja, nicht einmal die Notdurft sollte man am Sabbat verrichten. Diese strenge Gesetzesbeobachtung hat nur den einen Zweck, das kommende messianische Reich herbeizuzwingen. Demnach stellt die Mönchsgemeinde vom Toten Meer tatsächlich eine messianische Vereinigung dar. Die Mönche gingen ja eigens deswegen in die Wüste, um dem „Herrn in der Wüste einen Weg zu bereiten“, welchen Text die Ordensregel eigens anführt. „Denn dies ist die Zeit, den Weg in der Wüste zu bereiten!“ Ferner ist die Gemeinschaft priesterlich organisiert. Ihre Mitglieder nennen sich „Söhne Sadoqs“, worüber später noch eigens gesprochen werden soll. Welch religiöse Glut diese Menschen erfüllte, sehen wir aus dem Schluß der Ordensregel: „Solange ich bin, soll das eingegrabene Gesetz auf meinen Lippen sein . . . Zum Eingang des Tages und der Nacht will ich eingehen in den Bund Gottes; wenn der Abend anbricht und der Morgen, will ich reden von seinem Gesetz.“ Die Mönche von Qumran fühlten sich als die Gemeinde des Neuen Bundes. Erwarten sie auch einen Messias? Sicher ist die Gesamthaltung der Mönche messianisch, endzeitlich ausgerichtet. Die konkrete Gestalt eines Messias aber wird, soweit wir urteilen können, nirgends sichtbar. Der Text: „bis kommen die Messiasse aus Aaron und Israel“ ist mißverständlich wiedergegeben, handelt es sich doch an dieser Stelle nicht um den Terminus technicus „Messias“, sondern um die „Gesalbten“, worunter nur ein rechtmäßiger Hoherpriester und ein rechtmäßiger König zu verstehen ist. Die Entscheidung einer Sache wird aufgeschoben, bis wieder ein Prophet, ein Gesalbter kommt, der die Frage autoritär entscheidet.

### 2. Das Kriegsbuch[2])

Wie aus der Ordensregel bereits bekannt ist, ist die Menschheit in zwei Lager gespalten: in die Söhne des Lichtes und die Söhne der Finsternis. Beide stehen in einem unerbittlichen Kampf gegeneinander, der der großen Endschlacht zutreibt. Das Kriegsbuch schildert nun in apokalyptischen Farben die große Endschlacht. Beide Fronten haben ihre Stellungen bereits bezogen. Die Priester leiten auf der Seite der Lichtsöhne den Kampf. Auf den ersten Trompetenstoß stürmen die Schleuderer vor und werfen siebenmal ihre Geschosse in die Reihen der Feinde. Auf den zweiten Trompetenstoß gehen die drei Abteilungen des Zentrums vor, von Reitern flankiert. Nun blasen die Priester einen gellenden, langen Ton, um damit die Phalanx zur Achtung zu rufen. Die Phalanx rückt dem Feinde näher. Die Priester geben Alarmsignale mit sechs Angriffstrompeten, einen scharfen, ununterbrochenen Ton, um den Kampf zu dirigieren. Die Leviten blasen mit Widderhörnern, das Kriegsvolk erhebt das Kampfgeschrei. Mit dem Alarmton treten die Speerwerfer in Aktion, so daß es die ersten Toten gibt. Der Posaunenton wirkt aufreizend, und die Priester blasen durchdringend. Wenn die Schlachtreihen der Feinde siebenmal geworfen sind, geben die Priester das Signal zum Rückzug, einen langen, ruhigen Ton. Nach der Rückkehr folgt der Dankgottesdienst vor Jahweh, und der Bund wird erneuert: „Gott ist treu seinem Bund, wir aber sind sein heiliges Volk!“

Diese kurzen Bruchstücke zeigen, daß die frommen Büßer und Beter von einem unerbittlichen Kampfgeist erfüllt waren. Nach dem Testamente Levis weist bereits der Stammvater der Priesterklasse ein doppeltes Gesicht auf: einerseits überträgt ihm Gott das „Königtum des Schwertes“, andererseits das „Königtum der Priesterwürde“.

### 3. Der wahre Lehrer, der Frevelpriester und der Lügenprophet

Im Habakukkommentar[3]) und in der sogenannten Damaskusschrift[4]) spielt der „Lehrer der Gerechtigkeit“ (Moreh hassedeq) eine führende Rolle (Dam. 8, 10; 9, 53; Rießler 927, 932). Seine Gegner sind der Frevelpriester und der Lügenprophet. Von ihm ist eine gewaltige religiöse Bewegung ausgegangen, die ihm Feindschaft, Verbannung und wahrscheinlich auch gewaltsamen Tod brachte. Sein Name wird nirgends genannt. Er tritt hinter seinem Werk zurück. Wes Geistes Kind er war, zeigen einige Hymnen, die nach der Meinung von H. Bardtke niemand anderen als den wahren Lehrer zum Verfasser haben können, da in ihnen gleichsam

[2]) Kriegsbuch bei Molin, 40 ff. — Neu übersetzt und ausführlich erklärt von J. van der Ploeg, La règle de la guerre. Traduction et notes. In: Vetus Testamentum 5 (1955), 373–420.

[3]) Habakukkommentar bei Molin, 11 ff.

[4]) P. Rießler, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel. — Das Damaskusdokument unter dem Namen „Sadoqitisches Dokument“, 1928, 920–941.

das Glaubensbekenntnis der Sekte in Liedform ausgesprochen ist. Gotteserkenntnis, Einführung in den Heilsplan der Geschichte, Reinigung von Sünden, heiliges Volk durch Absonderung von den Gottlosen, Zugesellung zu den Söhnen der Wahrheit und Zugehörigkeit zum heiligen Volk: das sind die Leitgedanken dieser Hymnen. Ein ungeheures Neuheitserlebnis geht durch die Reihen dieser Erfaßten. Sie fühlen sich wie Tote aus dem Staub erhoben, vom bösen Geiste befreit, ein Platz ist ihnen bei Gott zugewiesen, sie haben Gemeinschaft mit den Engeln und gehören jetzt schon der Gemeinschaft der Jubilierenden an. Wenn dieser Mann kein Gründer war, so doch ein wegbahnender Reformator. Der Text lautet[5]):

### Kolumne VII, 26—33

Ich lobe dich, Herr, weil du mir das Verständnis deiner Wahrheit geschenkt
und deine wunderbaren Geheimnisse mich ließest erkennen,
deine Gnadenerweise an den Menschen,
deine große Barmherzigkeit für die verlorenen Herzen.
Wer ist wie du unter den himmlischen Wesen?
Wer wie deine Wahrheit?
Wer bleibt gerecht vor dir, wenn du richtest?
Er hat nichts zu erwidern auf deinen Tadel.
Alle Herrlichkeit ist wie ein Windhauch,
und nichts kann vor deinem Zorne bestehen.
Doch alle Söhne der Wahrheit führst du zur Verzeihung, die dir eigen;
du reinigst sie von den Sünden durch deine große Güte,
um sie endlich in deine Gegenwart zu stellen auf ewig.
Ja, du bist der ewige Gott,
und alle deine Wege bestehen auf immer und ewig.
Außer dir gibt es nichts!
Was ist der Mensch, dieses Nichts,
dieser Windhauch, daß er deine Wunder begreife!

### Kolumne XI, 3—14

Mein Gott, dich lobe ich!
Wunderbar hast du am Staub dich erwiesen,
und groß am Geschöpfe aus Ton.
Ja, loben, dich loben (muß ich), doch ich, wer (bin ich?),
daß du den Rat deiner Weisheit mich ließest erkennen,
mir schenktest Einsicht in deine Wunderwerke;
du legtest in mein Herz Lobpreisung,
auf meine Zunge ein Jubellied,
das Öffnen meiner Lippen ist ein verhaltener Jubel.
Deine Gnade muß ich besingen,
jeden Tag deine Stärke preisen,
deinen Namen ohne Unterlaß loben;
den Menschenkindern deine Herrlichkeit künden;
über die Größe deiner Güte jubelt meine Seele!

Nun weiß ich, dein Mund ist Wahrheit,
in deiner Hand ruht Gerechtigkeit,
dein Gedanke ist Allweisheit,
und deine Macht Allmacht,
und alle Herrlichkeit ist mit dir.

[5]) H. Bardtke, Considération sur les Cantiques de Qumran. Revue biblique 63 (1956), 220—233.

Durch deinen Zorn kommen alle Strafgerichte,
durch deine Güte überströmende Verzeihung,
deine Barmherzigkeit wird den Söhnen deines Wohlgefallens zuteil;
denn du ließest sie den Rat deiner Wahrheit erkennen
und schenktest ihnen Einsicht in deine wunderbaren Geheimnisse.
Um deiner Herrlichkeit willen hast du den Sündenmenschen gereinigt,
daß er für dich sich entsühne von jedem unreinen Frevel
und allem falschen Glauben,
und so zugesellt werde den Söhnen deiner Wahrheit,
dem Lob des Volkes deiner Heiligen,
um aus dem Staub zu erheben den Toten als Beute . . .
vom Geist der Verkehrtheit zur Einsicht . . .,
daß er seinen Platz einnehme vor dir
mit den himmlischen Heerscharen und Geistern,
daß er sich erneuere mit allen Dingen in der kommenden Zeit
und so mit den Wissenden sei in immerwährendem Jubel.

In welche Zeit ist dieser wahre Lehrer einzuordnen? Darüber wurden seit dem Erscheinen der Texte die verschiedensten Hypothesen aufgestellt. Die Datierung hängt davon ab, ob es gelingt, die Gegenspieler des wahren Lehrers, den Frevelpriester und den Lügenpropheten, mit einer bekannten Gestalt der jüdischen Geschichte der letzten vorchristlichen Jahrhunderte zu identifizieren. Wir heben aus den verschiedenen Ansatzpunkten nur zwei Meinungen heraus, die mehr oder weniger Anspruch auf Richtigkeit machen können.

a) Die Makkabäerzeit. Um die Makkabäerzeit zu verstehen, müssen wir uns etwas am politischen Horizont der damaligen Zeit umsehen. Das Reich Alexanders des Großen war nach seinem Tod in die einzelnen Nachfolgestaaten zerfallen, unter denen die Reiche der Ptolemäer in Ägypten und der Seleukiden in Syrien die wichtigsten waren. Die Politik ist zum Großteil an den geographischen Raum gebunden, so daß von Zeit zu Zeit immer wieder die gleichen Ideen auftauchen. Um das Jahr 200 v. Christus standen sich die großsyrische und die ägyptische Reichsidee gegenüber. Noch hatte Ägypten seine Hand auf Palästina gelegt. Aber der große syrische Rivale Antiochus III. der Große (222—187) nahm im Jahre 198 nach der Schlacht bei Paneas an den Jordanquellen Palästina den Ägyptern ab. Damit begann für Palästina und für das Judentum ein neuer Abschnitt der Geschichte. Die Syrer wollten Israel nicht bloß politisch und wirtschaftlich, sondern auch kulturell und geistig ihrem hellenistisch orientierten Reich einverleiben. Unter den Juden selbst bildeten sich zwei Parteien: die hellenophile, die sich die Durchdringung Israels mit hellenistischem Kulturgut zum Ziele setzte, und die glaubenstreue, konservative, die darin einen Einbruch des Heidentums sah und zur Gegenwehr schritt. Antiochus III. war zu sehr mit seinen Kriegen beschäftigt, als daß er selbst energisch in die palästinischen Verhältnisse eingegriffen hätte. Im Jahre 190 verlor er gegen die Römer die Schlacht bei Magnesia und damit auch alle kleinasiatischen Provinzen. Damit war für eine Zeit der großsyrische Reichstraum ausgeträumt.

Sein Nachfolger, Seleukus IV. Philopator (187—175), fand nur mehr leere Staatskassen vor. Daher versteht man es, daß er seinen Schatzkanzler Heliodor beauftragte, die Tempelkasse in Jerusalem zu plündern. Dies verhinderten aber die Engel, die Heliodor beim Betreten des Tempels schlugen, und das energische Eintreten des Hohenpriesters Onias III., der zum Hort und Verteidiger des Glaubens und der Nation wurde. Da aber Geld eine große Rolle spielte, gelang es dem ungleichen Bruder Onias' III., namens Jason, der sich auf die hellenistische Seite geschlagen und beim König Seleukus eingeschmeichelt hatte, das Amt des Hohenpriesters zu erkaufen. Onias III. mußte nach Antiochien in die Verbannung, wo er in dem Vorort Daphne meuchlings ermordet wurde. Seinem Bruder brachte der Kauf des Hohenpriestertums keinen Segen. Es kam Menelaos, der dem Syrer mehr bot und Hoherpriester wurde. In Jerusalem selber tobte also bis in die höchsten Stellen hinauf der Kampf für oder gegen die Hellenisierung. Diese Bewegung wurde durch Antiochus IV. Epiphanes (175—164) auf den Siedepunkt getrieben. Er wollte den jüdischen Widerstand mit allen Mitteln brechen, erließ daher seine Religionsedikte, durch die Beschneidung, Sabbat und jüdisches Brauchtum verboten wurden. Den Jahwehtempel in Jerusalem ließ er in einen Zeustempel umgestalten. Fliegende Kommissionen zogen durch das Land, um die Juden zu zwingen, vor einem heidnischen Altar zu opfern.

Gegen diese nationale und religiöse Vergewaltigung erhob sich das Judenvolk wie ein Mann. Das Zeichen dazu gab der Priester Mathathias von Modin, der einen abtrünnigen Juden mit dem Opferkommissär niederstieß (1 Makk 2, 15 ff.). Sein Sohn Judas der Makkabäer übernahm das Banner des Freiheitskampfes. Auf seiner Seite standen vor allem die gläubigen Juden. Die alten Quellen nennen sie die „Chassidim, die Frommen“, ein Sammelbegriff für alle, welche den heidnischen Einfluß abwiesen und sich um so mehr auf das Gesetz der Väter verpflichteten. J. Trinquet, „Les lieus Sadocites de l'écrit de Damas des manuscrits de la Mer Morte et de l'Ecclesiastique“[6]) meint nun, daß in dieser Zeit der gewaltigen Volkserhebung die Gestalt des wahren Lehrers gesucht werden müsse. Vielleicht war es gar der edle Hohepriester Onias III.[7]), der um seiner Überzeugung willen ins Exil ging und dort ermordet

[6]) Vetus Testamentum 1 (1951), 279 ff.

[7]) H. H. Rowley, The Kittim and the Dead Sea Scrolls. In: Palestine Exploration Quarterly 88 (1956), 92—109. Liefert gegen Dupont-Sommer, der die Kittim mit den Römern gleichsetzt und daher auch den wahren Lehrer in die Römerzeit herabdatiert, den Beweis, daß diese Meinung unhaltbar ist. Im Habakukkommentar wird die Verehrung der Feldstandarten erwähnt, was Dupont-Sommer mit dem römischen Standartenkult identifizierte. Nun beweist Rowley, daß das republikanische Rom diesen Kult nicht kannte, sondern erst aus dem Orient übernahm. Daher können die Kittim nicht Römer sein, sondern griechische Seleukiden. Nach Rowley ist der wahre Lehrer der Hohepriester Onias, der im Jahre 171 v. Chr. ermordet wurde.

wurde. So verlockend diese Hypothese ist, so wenig paßt sie trotzdem in das Geschichtsbild, das der Habakukkommentar vom Gegenspieler des wahren Lehrers, vom Frevelpriester, entwirft. Der Habakukkommentar weiß von ihm zu berichten von „Gewalttätigkeit, ungerechtem Gericht, Vermögensbeschlagnahme, Raub an fremdem Volk, Entweihung des Heiligtums, Krankheit Trunksucht, Feindesnot“. Diese brutale Gestalt finden wir in der Umgebung Onias' III. nicht. Daher müssen wir weitersuchen.

b) Alexander Jannaj als Frevelpriester (103—76). Der makkabäische Freiheitskampf hatte nach mehreren Rückschlägen doch zum vollen nationalen und religiösen Sieg geführt. Nach der Vertreibung der Syrer hatte Judas der Makkabäer wieder einen rechtmäßigen Hohenpriester, Alkimus, aus der Linie der Sadoqiten, eingesetzt. Da sich aber Alkimus nicht bewährte, vertrieb ihn Judas und nahm das Hohepriestertum selber an sich, obwohl er nicht aus der rechtmäßigen Linie der Sadoqiten stammte. Desgleichen nahm sein Bruder Jonathan im Jahre 153 die hohepriesterliche Würde an. Die Makkabäer konnten zwar auf ihre Abstammung von Aaron hinweisen, aber trotzdem fanden sie nicht einmütige Anerkennung unter dem Volk. Im Jahre 141 vereinigte Simon, der dritte der makkabäischen Brüder, in sich das Amt des Hohenpriesters, des Strategen und des Ethnarchen. Damit war der Grund für die hasmonäische Dynastie gelegt, in der das Hohepriestertum und seit Alexander Jannaj auch das Königtum in einer Person vereinigt war.

Es vollzog sich aber das Tragische, daß die Makkabäerfürsten, die für den Väterglauben gegen den Hellenismus gekämpft hatten, selber immer mehr den Verlockungen der heidnischen Zivilisation erlagen. Dies sieht man schon an den griechischen Namen, die die Herrscher fortan annahmen. Sie betrieben jetzt nicht mehr so sehr Religions-, sondern nationale Machtpolitik. Es ist begreiflich, daß deshalb große Kreise der Chassidim, der Frommen, welche den nationalen Aufstand getragen hatten, enttäuscht beiseite standen und schließlich zu Gegnern des Regimes wurden. Die legitimen Nachfolger im Hohenpriesteramt, die Sadoqiten, machten aus ihrer Abneigung gegen die Makkabäer, die sie als Usurpatoren im Heiligtum betrachteten, kein Hehl. Enttäuscht zogen sie sich von der Politik in die Wüste zurück. Die ersten Münzfunde von Qumran stammen aus der Zeit des Johannes Hyrkanus (135—104), und gerade die Frommen von Qumran nannten sich „Söhne Sadoqs“. In ihren Reihen hatten die Priester eine führende Stellung. Aber nicht bloß die „Söhne Sadoqs“ wandten sich von den Makkabäern ab; der andere Teil der Chassidim sammelte sich um die Pharisäer, die sich weiterhin gegen die Hellenisierung wehrten und für das Gesetz der Väter eiferten. Nun waren es gerade die Pharisäer, die die Rettung der Religion vom Eingreifen einer

auswärtigen Macht erhofften. Es gehört zur Tragik der Geschichte, daß die Frommen, die einst gemeinsam gegen die Syrer aufstanden, kaum hundert Jahre später, um das Jahr 94 v. Chr., die gleichen Syrer von Damaskus ins Land riefen, um den verhaßten König Alexander Jannaj loszuwerden.

Jannaj wird von den Historikern[8]) als sehr begabt, aber eitel und ruhmsüchtig, zudem als maßlos grausam geschildert. Daher ist es ihm zuzutrauen, daß er nach dem Sieg über seinen innenpolitischen Gegner 600 Pharisäer ans Kreuz schlagen ließ. 8000 sollen nach Damaskus geflohen sein.

Erst unter der Regierung seiner Witwe Salome Alexandra (76—67) beruhigte sich die innere Lage. Die Pharisäer kamen zurück und besetzten wieder die wichtigsten Posten, die sie auch in der Zeit Jesu noch innehatten. Desgleichen behauptete sich der alte sadoqitische Priesteradel und bildete die Richtung der Sadduzäer, die sich genauso wie die Pharisäer gegen Jesu Botschaft stellten.

Auf die Gestalt Jannajs scheint nun alles zu passen, was der Habakukkommentar über den Frevelpriester aussagt. In dieser turbulenten Zeit um die Jahrhundertwende wäre auch die markante Gestalt des wahren Lehrers zu suchen. Dieser erlebt rund um sich einen ungeheuren Abfall. Der Bund Gottes mit den Vätern ist verraten. Daher ruft er zur Buße, zur Umkehr, zur Neubesinnung auf den Bund. Um ihn schart sich die „Gemeinde des Neuen Bundes“. Es ist begreiflich, daß nicht bloß er, sondern auch seine Anhänger sich die Feindschaft des Frevelpriesters Jannaj zuzogen und flüchten mußten. Das Damaskusdokument, das von dem „Neuen Bund im Lande Damaskus“ (Dam. 9, 28; 9, 73; Rießler 930) spricht, scheint dies zu bestätigen. Dort wurde der wahre Lehrer wahrscheinlich „im Haus seiner Verbannung“ ermordet.

Der wahre Lehrer hatte nicht bloß gegen den Usurpator auf dem hohenpriesterlichen Thron, sondern auch gegen den Lügenpropheten und das Haus Absalom zu kämpfen. Darunter verstehen die Erklärer die Anhänger der pharisäischen Partei. Einst, in der Zeit des makkabäischen Aufstandes, hatten sich alle positiven Elemente zusammengeschlossen, nach Überwindung der Gefahr spalteten sich aber die Chassidim. Die Pharisäer gingen in der Gesetzesauslegung ihre eigenen Wege und desgleichen die anderen „Frommen“, die unter der Bezeichnung „Essener“, d. i. die „Frommen“ (ḥazên, Plural ḥasajja = die Frommen, die Heiligen) in die Geschichte eingegangen sind.

### 4. Schlußergebnis

Abschließend müssen noch folgende zwei Fragen beantwortet werden: a) Waren die Mönche vom Toten Meer Essener? — b) Welche Beziehungen hat der Mönchsorden zum jungen Christentum?

[8]) Ausführliche Darstellung der Zeitgeschichte bei Molin, 82 ff.

a) Die Qumranleute und die Essener[9]). Von den Essenern berichten auch die Profanhistoriker Flavius Josephus, Philo von Alexandrien und Plinius. Sie entwerfen ein anderes Bild, als wir es von den Texten von Qumran kennen. Philo stellt in seinem Werke „Quod omnis probus liber“ die Essener als Ideal des philosophischen Asketen hin. Erst die Askese macht den Menschen wirklich frei. Mit Stolz denkt Philo an die Asketen seines Volkes. Die Essener lebten nach ihm in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Sie beteiligten sich weder am Handel noch am Kriegsdienst. Ihr religiöses Brauchtum ist durch vielerlei Waschungen gekennzeichnet. Sie verehrten besonders Moses und die Engel, verrichteten ein Morgengebet an die Sonne und beobachteten besonders streng den Sabbat. Sie enthielten sich auch vom Tempelkult und von Tieropfern. Der Aufnahme ging eine lange Probezeit mit feierlichem Eid voraus. Philo gibt die Zahl der Essener mit 4000 an und meint, daß sie ursprünglich in Dörfern gelebt haben. Soll das heißen, daß sie sich später auch in den Städten niederließen? In Jerusalem hieß jedenfalls das Südtor auch Essenertor. Nach Plinius war das Hauptsiedlungsgebiet der Essener am Toten Meer bei Engaddi. Daraus ergibt sich, daß sie nicht bloß am Toten Meer als büßende Sünder lebten, sondern auch mitten in den Dörfern religiöse, ja auch wirtschaftliche Gemeinschaften bildeten und dort mit ihren Familien das Essenerideal soweit als möglich verwirklichten.

Aus diesen Nachrichten sieht man, daß die essenische Bewegung nicht einheitlich war. Sie ist einer religiösen Erweckungsbewegung zu vergleichen, deren konsequenteste Vertreter die Mönche vom Toten Meer waren, die sich selber „Büßer Israels“ (Dam. 9, 24; Rießler 929) nannten. Die Essener waren die Stillen im Land, die das öffentliche Leben nicht bestimmten und daher auch von den offiziellen jüdischen Quellen, die pharisäisch ausgerichtet sind, totgeschwiegen wurden. Der Talmud spricht nicht von ihnen. Und trotzdem waren sie da, Zeugen dafür, daß es im Judentum der Zeit Jesu nicht bloß die Gesetzesfrömmigkeit der Pharisäer, sondern auch die Innerlichkeit, die Mystik und das Asketentum der Büßer Israels gab.

b) Urkirche und Qumran. Eine propagandistische Auswertung[10]) der Funde hat gemeint, sagen zu können, daß nun das Christentum in seiner einzigartigen Stellung bedroht sei. Jesus sei nur ein zweiter wahrer Lehrer gewesen, ebenso wie jener abgelehnt und umgebracht. Wie an den wahren Lehrer, so hätten sich auch an Jesus von Nazareth messianische Ideen angehängt. Die Textanalyse hat diese These als nicht haltbar erwiesen. Sicher gehört der wahre Lehrer zu den religiösen Gründergestalten, von

[9]) K. Schubert, Die Religion des nachbiblischen Judentums, 1955, 73.
[10]) A. P. Davies, The meaning of the Dead Sea Scrolls.

denen eine Bewegung ausgegangen ist. Er selbst betrachtete sich höchstens als Vorläufer des Kommenden: „bis die Gesalbten aus Aaron und Israel" erstünden (Dam. 9, 29; 15, 4; 18, 8; Rießler 930, 937, 939). Manche Kreise haben nach seinem Tod vor der Ankunft des Messias auch seine Wiederkehr erhofft (Dam. 8, 10; Rießler 927), ähnlich wie man den wiederkehrenden Elias erwartete. Jesus tritt aber ganz anders auf, nicht als Vorläufer, sondern mit dem Anspruch, daß in ihm das Reich Gottes hereinbricht. Mögen auch äußere Ähnlichkeiten zwischen den zwei Lehrern vorliegen, im Wesen sind sie grundverschieden.

Weiter müssen wir uns mit der Gestalt Johannes' des Täufers auseinandersetzen. Von ihm berichtet die Schrift, daß er in die Wüste Juda ging. Er müßte direkt blind gewesen sein, wenn er an den Büßern Israels, die in festorganisierten Mönchssiedlungen am Toten Meer lebten, vorübergegangen wäre. Ob er selber bei den Mönchen in die Lehre ging? Das Leitwort seiner Verkündung: „Bereitet den Weg des Herrn", war auch das Leitwort der Ordensregel. Johannes tritt mit einem Bußruf auf, genauso wie sich die Mönche Büßer Israels nennen. Man wird verwandte Züge nicht aus einer vorschnellen Apologetik heraus abstreiten dürfen. Im Taufritus unterscheidet sich aber Johannes von den essenischen rituellen Waschungen. Diese wurden oft, ja täglich wiederholt. Die Johannestaufe ist aber ein einmaliger Initiationsritus, der die wartende Messiasgemeinde formen soll. Es wäre für das Christentum keine Schande, wenn Johannes ein Essener gewesen wäre. Der schwerste Grund dagegen ist aber, daß sein Vater Zacharias amtierender Priester in Jerusalem war, während die Essener den Tempelkult abgelehnt haben sollen. Eine klare Antwort läßt sich auf diese Frage nicht geben, weil die Evangelientexte darüber schweigen.

Schließlich hat man auf die gemeinsamen Züge zwischen der jungen Urkirche von Jerusalem und der Gütergemeinschaft der Essener hingewiesen und gemeint, beweisen zu können, daß die Kirche nur eine Fortsetzung der essenischen Mönchsgemeinde gewesen wäre. Von den Christen heißt es (Apg 2, 42 ff.), daß sie alles gemeinsam hatten, sogar gemeinsame Mahlzeiten, und brüderlich zusammenwohnten. Der Hinweis auf die Essener kann für das Christentum wieder kein Vorwurf sein. Die äußeren Formen mögen gleich sein, die Seele ist aber verschieden. Die Urkirche bildet sich aus dem Glauben an den auferstandenen Christus, die äußeren Lebensformen nahm man aus den palästinischen Möglichkeiten. Als das Christentum palästinischen Boden verließ, sprengte es auch die „essenische Lebensform" und fand neue Möglichkeiten im hellenistischen Raum, ohne etwas von seinem Glaubensgut preiszugeben.

Die Vergleichspunkte ließen sich noch vermehren. Durch die Qumrantexte ist der Hintergrund des Lebens Jesu in ein ganz

neues Licht getreten. Wie bei der Entdeckung des Alten Orients, wo man die ganze Bibel von Babel ableiten wollte, darf man heute nicht in der ersten Entdeckerfreude die Grenzen verwischen und das junge Christentum einfach als Fortsetzung des Essenismus betrachten. Bei näherem Zusehen sind die Unterschiede zu groß. Wenn man aber jedes an seinem gesetzten Ort beläßt, gewinnen beide. Man hat gemeint, daß pythagoräische[11]) oder zoroastrische[12]) Einflüsse beim Essenertum Pate gestanden seien. Mag sein, aber mehr als aus diesen Quellen schöpften die Männer von Qumran ihre Weisheit aus der Quelle des Alten Testaments.

So stehen wir denn erschüttert vor den „Büßern Israels", die die Kultur und alle Bequemlichkeiten des Lebens hinter sich ließen, in die Wüste gingen, um dort den Weg Gottes zu bereiten. Welche messianische Bereitschaft war im Judentum trotz aller Gesetzesgerechtigkeit vorhanden! Wir staunen über die gewaltige asketische Anstrengung, um das Reich Gottes herbeizuzwingen, über die heiße Glut, mit der man sich auf Gedeih und Verderb dem neuen Bundesgott verpflichtete. Auch heute noch hat ihr grandioses Geschichtsbild Geltung, wonach Geschichte nichts anderes ist als ein „Kampf der Söhne des Lichtes gegen die Söhne der Finsternis". Mag auch die Finsternis überhandnehmen, Gott kennt den Tag, wo er dem Treiben Belials ein Ende setzt und sein Reich aufrichtet.

[11]) H. Haag, Bibellexikon, 440.

[12]) H. Michaud, Un myth zervanite dans un de manuscripts de Qumran. In: Vetus Testamentum 5 (1955), 137—147.

# Der Wandel im Gesetzesbegriff der modernen Physik und die Analogie des Wunders

Von Dr. Leo Maier, Innsbruck

## I. Problemstellung, terminologische Fixierungen und eine philosophische Arbeitshypothese

Auf die Frage: Wann kann ich den übernatürlichen Ursprung einer Offenbarung erkennen, antwortet die Apologetik mit dem Hinweis, daß die Offenbarung als solche erkennbar sei, wenn sie durch bestimmte äußere Kriterien, wie Weissagungen und Wunder, bestätigt werde. Die Apologetik führt dann weiter aus, daß Christus selber seine Lehre durch Wunder bekräftigt habe, und beweist damit, daß die Lehre Christi göttliche Offenbarung ist (vgl. D 1790 u. 1813).

In der apologetischen Beweisführung trägt so das Wunder die Hauptlast des Argumentes. Unter dem Wunder versteht man im Sinne der traditionellen Terminologie „eine außerordentliche Erscheinung innerhalb unserer Erfahrungswelt, die Gott als Ausnahme

vom Naturgesetz bewirkt, um sie als Zeichen (seiner Offenbarung) an die Menschen zu richten". Schon aus der Definition geht hervor, daß das Wunder eine „Ausnahme vom Naturgesetz" sein muß. Diese „Ausnahme vom Naturgesetz" bildet dann auch den Hauptakzent in der Beweisführung, durch die ein Phänomen als Wunder nachgewiesen werden kann. Der herkömmliche Beweis für den Wundercharakter einer Erscheinung geht nämlich aus von dem Faktum des Phänomens (historische Wahrheit), erweist das Phänomen als Ausnahme vom Naturgesetz und als von Gott gewirkt (philosophische Wahrheit) und zeigt schließlich, daß das Ereignis zur Bestätigung einer übernatürlichen Offenbarung gewirkt ist (relative Wahrheit). Auch in dem neueren Aufweis der Erkennbarkeit eines Wunders, wie E. Dhanis S. J. ihn gibt[1]), spielt die „Ausnahme vom Naturgesetz" eine wichtige Rolle und ist der tragende Grund des Arguments. Nach Dhanis muß zuerst feststehen, daß das „Wunder" eine außerordentliche Erscheinung ist, wie sie sich, außer in Zusammenhang mit Religion („extra adiuncta religiosa"), nie ereignet hat. Aus den Umständen kann ich dann mit Wahrscheinlichkeit erschließen, daß das Wunder von Gott zur Bestätigung einer Wahrheit gewirkt ist. Diese Wahrscheinlichkeit des göttlichen Ursprungs wird aber erst dann zur Sicherheit, wenn ich beweisen kann, daß das Wunder eine Ausnahme vom gesetzmäßigen Naturverlauf ist.

Es hängt also für die apologetische Beweisführung viel von der Frage ab: Ist das Phänomen eine Ausnahme vom gesetzmäßigen Naturverlauf? Allein diese Frage stößt bei Naturwissenschaftlern auf verschiedene Schwierigkeiten. Ein positivistisch orientierter Naturwissenschaftler wird dagegen einwenden: Die Frage nach einer Ausnahme vom Naturgesetz ist überhaupt sinnlos, denn beim Naturgesetz geht es darum, die ausnahmslos geltende Regel des Naturverlaufs festzustellen. Ein Phänomen, das mit dieser Regel nicht übereinstimmt, beruht entweder auf einer Sinnestäuschung oder es zeigt nur, daß das Naturgesetz nicht endgültig war und daher noch zu korrigieren ist. Eine Antwort auf diesen Einwand kann nur in einer kritischen Stellungnahme zur positivistischen Grundhaltung gegeben werden. Eine solche Stellungnahme ist aber hier nicht unser Ziel. Aber auch der Nichtpositivist hat gegen die „Ausnahme vom Naturgesetz" etwas vorzubringen. Er wendet ein, daß es „das Naturgesetz" gar nicht gibt. Die Physik kennt heute dynamische und statistische Gesetze im Makrokosmos und die Quantengesetze im Mikrokosmos. Jede Art von Gesetzen aber hat eine ihr eigentümliche Geltung. Jede Art der Geltung läßt in einem anderen Sinne eine Ausnahme zu. So wird z. B. eine Ausnahme

[1]) E. Dhanis S. J., Tractatio de miraculo; als Manuskript vervielfältigt, Rom 1951, bes. S. 29 f.; ders., Un chainon de la preuve du miracle, in: Analecta Gregoriana 68 (1954), S. 51 f. — Wir beschränken uns im folgenden nur auf die wichtigsten Literaturangaben.

von einem dynamischen Gesetz anders zu denken sein als eine solche vom statistischen Gesetz. Das heißt für die Wunderfrage: „Das Naturgesetz" gibt es für den Physiker nicht, dieses ist eine philosophische Abstraktion, die man mit dem Recht des Metaphysikers durchführen kann. Daraus folgt: Eine „Ausnahme vom Naturgesetz" ist ein „ens rationis" (freilich mit ontologischer Fundierung), gleichfalls eine Abstraktion, die von ihrer Realisierbarkeit absieht. Uns geht es hier um die Realisierbarkeit der Ausnahme von einem Naturgesetz. Unsere Aufgabe im folgenden ist es nun, die Möglichkeiten und verschiedenen Arten einer „Ausnahme vom Naturgesetz" genauer zu untersuchen und damit eine weitere Verbindung von Apologetik und Naturwissenschaft herzustellen. Dabei sollen natürlich nicht die bedeutenden Vorarbeiten übersehen werden, die auf diesem Gebiet bereits geleistet wurden, besonders was die Beantwortung der Einwände der Naturwissenschaft angeht. Es soll nur über diese mehr negative Arbeit hinaus ein Schritt zur positiven Verwertung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse für die Lehre vom Wunder getan werden.

Im Rahmen dieser Ausführungen behandeln wir nur diejenigen Möglichkeiten eines Wunders, die eine Ausnahme von den Gesetzen der Physik darstellen. Wir nennen diese Wunder im folgenden „Materiewunder", im Gegensatz zu „Heilungswundern", d. h. Wundern, die eine Ausnahme von den Gesetzen des Lebens darstellen. Die Heilungswunder sind zwar zahlenmäßig am häufigsten, doch bieten sie weniger prinzipielle Schwierigkeiten, sondern vielmehr Einzelschwierigkeiten in der Diagnose usw. Bei den Materiewundern sind die Schwierigkeiten, wie wir sehen werden, prinzipieller Natur.

Bevor wir in die eigentlichen Überlegungen eintreten, müssen wir noch einen philosophischen Gedanken als Arbeitshypothese einführen. Eine Ausnahme von einem Naturgesetz läßt sich auf zweifache Art und Weise denken. Die erste Art einer Ausnahme besteht darin, daß ein einfaches Abweichen von dem gesetzmäßigen Verlauf eintritt. Bei einem Gesetz, das eindeutig (streng deterministisch) den Verlauf eines Naturgeschehens festlegt, besteht die Ausnahme schon in jedem Nichteintreffen des normalen Verlaufes. Nehmen wir z. B. an, daß unter allen Umständen in einem bestimmten Fall immer der Wert x zu messen sein muß, daß sich mit naturgesetzlicher Notwendigkeit kein anderer Wert ergeben kann. In diesem Fall ist jedes „Nicht-x", jedes Nichteintreffen dieses Wertes eine echte Ausnahme von dem Naturgesetz. Wir wollen diese Art der Ausnahme als einen „kontradiktorischen Widerspruch zum Naturgesetz" ansprechen. Anders verhält sich die Sache, wenn das Naturgesetz nur einen Durchschnittswert angibt, wenn z. B. der Wert $x_n$ nur ein Durchschnittswert von verschiedenen Werten $x_1$, $x_2$, $x_3$ usw. ist. Hier kann die Ausnahme nicht in jedem

beliebigen „Nicht-$x_n$" bestehen, denn unter dieses „Nicht-$x_n$" fallen neben anderen Werten auch die Werte $x_1$, $x_2$, $x_3$ usw. Diese wären dann auch Ausnahmen, was aber evident falsch ist. Die Ausnahme von einem solchen Gesetz kann nur in dem Eintreten eines solchen Wertes y bestehen, der von den Werten $x_1$, $x_2$, $x_3$ usw. einen so großen Abstand hat, daß diese unmöglich den Wert y erreichen können. Eine solche Art der Ausnahme wollen wir hier als „konträren Widerspruch zu einem Naturgesetz" bezeichnen. Es handelt sich bei dieser Art der Ausnahme nicht um ein bloßes Nichtgelten, sondern vielmehr um eine weitgehende, in etwa „maximale" Abweichung von einem Gesetz. Wann eine Abweichung aber so weitgehend vom Naturverlauf unterschieden ist, läßt sich zunächst rein a priori nicht festlegen. Wohl aber läßt sich feststellen, daß in einzelnen Fällen eine solche Abweichung sicher gegeben ist. Man denke an ein Beispiel aus dem Sport: Man kann im Hochspringen Höhen von zwei Metern und mehr erreichen. Man kann nicht genau festlegen, wo die obere Grenze des natürlicherweise Möglichen liegt; man kann aber bestimmt sagen, daß die Erreichung einer Höhe von 50 Metern auf natürliche Weise nicht möglich ist. Wir können nun an die Anwendung dieser Hypothese herangehen. Zuvor aber müssen wir die Naturgesetze näher betrachten.

## II. Der Wandel im Gesetzesbegriff der Physik und das Wunder

Während der Philosoph im allgemeinen unter einem Naturgesetz eine in den Naturdingen angelegte Hinordnung auf eine bestimmte Tätigkeit versteht, ist für den Naturwissenschaftler das Gesetz nicht die gesetzmäßige Verhaltensweise der Naturdinge, sondern die Formel, in der diese Verhaltensweise ausgedrückt, explizit gemacht ist. Diese Regel muß für ihn exakt sein, das heißt im naturwissenschaftlichen Sinne: Sie muß mathematisierbar sein. Man kann das Naturgesetz in diesem Sinne so formulieren: Ein Naturgesetz ist die als Gleichung formulierte Beziehung zwischen physikalischen Größen[2]). Gemeinhin unterscheidet man dynamische und statistische Naturgesetze. Das dynamische Naturgesetz betrachtet den (kausal) determinierten Zusammenhang physikalischer

[2]) Seiler J., Philosophie der unbelebten Natur, 1948, S. 221. Literatur zu den folgenden Ausführungen: B. Bavink, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften, 10. Aufl. 1954; L. de Broglie, Die Elementarteilchen, 1948; A. Brunner S. J. in: St. d. Z., Bd. 149 (1951/52), S. 259; ebd. Bd. 150 (1951/52), S. 139; W. Büchel S. J. in: Scholastik 27 (1952), S. 225; Z. Bucher, Die Innenwelt der Atome, 1946; H. Dolch, Theologie und Physik, 1951; ders. in: Theologie und Glaube 41 (1951), S. 210; A. Gatterer, Das Problem des statistischen Naturgesetzes, 1927; W. Heisenberg, Das Naturbild der heutigen Physik, 1956; ders. in: Dialectica (Neuchâtel), Bd. 2 (1948), S. 331; G. Kaffka, Naturgesetz, Freiheit und Wunder, 1940; V. Marcozzi in: La scuola cattolica 83 (1955), S. 277; U. Schöndorfer, Philosophie der Materie, 1954; F. Selvaggi S. J. in: Civiltà cattolica 101 (1950), Bd. 4, S. 45; ebd. S. 202.

Größen in einem stetigen Geschehen. Das statistische Gesetz dagegen drückt den wahrscheinlichen Zusammenhang physikalischer Größen in einem unstetigen Geschehen aus. In der Bewertung dieser beiden Gesetzesarten hat sich im Laufe des letzten Jahrhunderts eine große Wandlung vollzogen, die wir zunächst darlegen müssen.

1. Vom klassischen Determinismus der Physik zur Quantenmechanik. Das deterministische Naturgesetz der klassischen Physik besteht in der völligen Berechenbarkeit der einzelnen Zustände auseinander. Aus verschiedenen Bedingungen eines Zustandes $x_1$, $x_2$, $x_3$ usw. berechnet man den folgenden Zustand y. Jeder Zustand läßt sich so aus seinen Bedingungen heraus errechnen, und umgekehrt kann man auch aus jedem Zustand seine Anfangsbedingungen berechnen. Als Beispiel kann man sich die genaue Vorausberechnung einer Sonnenfinsternis vor Augen führen. Aus jetzt gegebenen Bedingungen kann man eine zukünftige Sonnenfinsternis vorausberechnen und eine vergangene zurückberechnen. Wesentlich ist dabei, daß alle Bedingungen eindeutig bekannt sind. Das ideale Vorbild dieser deterministischen Naturwissenschaft ist der von Laplace fingierte „Dämon", jenes Wesen, das im Stande ist, aus allen Bedingungen, die in einem Augenblick das System der ganzen Welt beherrschen, die gesamten Ausgangsbedingungen und die gesamten Endbedingungen, d. h. die ganze Vergangenheit und die ganze Zukunft, zurück- bzw. vorauszuberechnen. Auf die Annahme des Eingreifens einer außerweltlichen Ursache wurde in der klassischen Physik grundsätzlich verzichtet, da man nur die eindeutige gegenseitige Bedingung physikalischer Zustände betrachtete. In dieses gewaltige, geschlossene Lehrgebäude der klassischen Physik wurden nun im Laufe des letzten Jahrhunderts gewaltige Lücken geschlagen, und das dem Determinismus eigene dynamische Gesetz wurde weitgehend entwertet.

Zuerst wurde das Provisorische und Ungenaue in der Erkenntnis der Naturgesetze insofern aufgezeigt, als man Beobachtungsfehler nachwies, an denen die Feststellung restlos exakter dynamischer Naturgesetze krankte. Mit der Zeit ergaben sich jedoch auch prinzipielle sachliche Schwierigkeiten gegen den Determinismus. Man erkannte, daß viele physikalische Größen, wie Temperatur, Druck, Volumen und Dichte der Gase, radioaktiver Zerfall usw., bloße Durchschnittsgrößen darstellen, die nur als Summation vieler anscheinend regelloser Einzelprozesse aufzufassen sind. Die Folgerung daraus liegt auf der Hand: Die Naturgesetze sind statistische Gesetze, bloße Durchschnittsgesetze, die über die exakte Determination der physikalischen Zustände nichts aussagen. Solche Gesetze sind z. B. sämtliche Gasgesetze, das Massewirkungsgesetz,

das Gesetz des radioaktiven Zerfalls und nicht zuletzt auch das Entropiegesetz. Die mathematische Grundlage des statistischen Naturgesetzes ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung, die z. B. bei der Gaußschen Behandlung der Beobachtungsfehler und bei der Berechnung des Zusammenhangs zwischen Mondphasen und Witterung eine bedeutsame Rolle spielt, ist durchaus keine der Physik genuin vertraute Arbeitsweise. Sie war zunächst bloß eine theoretische mathematische Spekulation, die u. a. an Hand von Glücksspielen durchgeführt wurde. Ihre erste praktische Bedeutung fand sie in der Soziologie und Wirtschaftslehre zur Berechnung der Konstanz und der Verschiebung gewisser Merkmale innerhalb sozialer Gruppen. Boltzmann führte dann die Wahrscheinlichkeitsrechnung in die Physik ein, u. zw. zur Berechnung der Gasgesetze (Boltzmann-Statistik). Seither hat sich die Wahrscheinlichkeitsrechnung und das statistische Naturgesetz immer mehr Raum in der Physik erobert. Das statistische Naturgesetz ermöglicht zwei Arbeitsweisen: Aus einer Reihe von gegebenen Bedingungen für das Zustandekommen einer Reihe von Ereignissen kann die Wahrscheinlichkeit des Endergebnisses berechnet werden. Umgekehrt können aus einer Reihe von Wirkungen mit Wahrscheinlichkeit die Ausgangsbedingungen errechnet werden. Während also beim dynamischen Gesetz die exakte Voraus- und Zurückberechnung von Zuständen möglich ist, kann man beim statistischen Naturgesetz Anfangs- und Endbedingungen nur mit Wahrscheinlichkeit errechnen. Die Wahrscheinlichkeit ist dabei der Quotient aus der Zahl der günstigen Fälle, gebrochen durch die Zahl der gleichmöglichen Fälle. Allein die Auflösung des deterministischen Weltbildes ist mit der Einführung des statistischen Gesetzes (klassische Statistik) noch nicht beendet.

Der quantenphysikalische Indeterminismus geht noch einen Schritt weiter, indem er die prinzipielle Unmöglichkeit einer genauen Beobachtung physikalischer Größen im Mikrobereich nachweist. Jeder Zustand eines Systems besteht aus gekoppelten Größen. So ist z. B. jede Wirkung ein Produkt aus Energie und Zeit oder aus Strecke und Impuls. Die Aufgabe der Physik (als „Wissenschaft von den Zustandsmessungen") besteht darin, diese gekoppelten Größen immer genauer zu messen, um den Zustand des Systems genau zu kennen. Das Meßverfahren soll ständig verfeinert und fortgesetzt an die zu messenden Größen angenähert werden. Nun zeigte Heisenberg, daß es eine Ungenauigkeit gibt, die sich aus keiner Beobachtung mehr ausschalten läßt. Diese Erkenntnis, die sogenannte Heisenbergsche Unschärfebeziehung, besagt: Die Wirkung zweier paarweise konjugierter Größen ist nie ganz genau meßbar, da das Produkt der Ungenauigkeiten in der Bestimmung der beiden Größen immer wenigstens den Betrag des Planckschen

Wirkungsquantums „h“ hat[3]). Eine genaue Messung der einen Größe hat eine bedeutendere Unschärfe bei der Messung der anderen zur Folge (da das Produkt der Unschärfen beider Messungen konstant ist). Je kleiner also die Unschärfe der einen Messung ist, desto größer ist die der anderen. Messe ich also bei einer Partikel den Impuls genau, so wird der Ort nur ungenau feststellbar sein, und umgekehrt: messe ich den Ort genau, ist die Größe des Impulses sehr unscharf. Diese Erkenntnis der prinzipiellen Unschärfe bringt die Notwendigkeit einer neuen Rechenmethode mit sich, die es ermöglicht, an Stelle der fixen Beträge die konjugierten, nur mit einiger Unschärfe feststellbaren Meßergebnisse in das Kalkül zu ziehen. Diese Methode ist die Matrizenrechnung, die ebenfalls von Heisenberg in die Physik eingeführt wurde. Die gemessenen Beträge werden dabei in einer bestimmten Weise in ein Schema eingetragen und nach ganz bestimmten Rechenregeln ins Kalkül gezogen. Wesentlich ist dabei, daß die Werte unter Einbeziehung der ihnen anhaftenden Unschärfe in die Tabelle eingetragen werden. Ein besonderes Anwendungsgebiet der Matrizenrechnung stellen die Quantenstatistiken dar.

Hiezu sind noch einige ganz kurze Vorbemerkungen über die Wellenmechanik nötig. Aus der Gleichsetzung der Energie im Einsteinschen Energieäquivalent und aus der Bohrschen Frequenzbedingung kam de Broglie dazu, jedem Masseteilchen eine bestimmte Frequenz zuzuordnen[4]). Eine Berechnung der möglichen Bahnen einer solchen Welle für die der Masse eines Elektrons entsprechende Frequenz ergab dieselben Bahnen, die schon das Bohrsche Atommodell (Planetensystem von Kern und Elektronen) enthielt. Von dieser Berechnung ausgehend, kam Schrödinger dazu, das ganze Atom durch Wellengleichungen zu beschreiben. Dabei führte er die Größe $\Psi$ ein, die in der neueren physikalischen Literatur verschiedene Deutungen erfahren hat. Nach der (soweit man die heutige Lage überblicken kann) noch immer angenommenen Bornschen Deutung der Psifunktion stellt diese periodisch schwankende Funktion die Wahrscheinlichkeit für das Vorhandensein von Materie in der Materiewelle dar. Welle und Korpuskel sind, wie sich aus diesen kurzen Darlegungen ergibt, nur zwei Erschei-

---

[3]) In mathematischer Formulierung lautet diese Erkenntnis: $\Delta x \,.\, \Delta y \succeq \frac{h}{2\pi}$
Daraus läßt sich zeigen, daß, wenn $\Delta x$ einen Grenzwert gegen Null annimmt, $\Delta y$ einen Grenzwert gegen Unendlich erreicht. Je genauer also die Messung von x ist, desto kleiner ist das $\Delta x$ und desto größer das $\Delta y$ der anderen Komponente.

[4]) Aus der Gleichsetzung der Formeln ergibt sich folgendes Ergebnis:
$E = m \,.\, c^2$ (Einstein); $E = h \,.\, v$ (Bohr)
$m \,.\, c^2 = h \,.\, v$
1)) $m = \frac{h \,.\, v}{c^2}$
2)) $v = \frac{m \,.\, c^2}{h}$

nungsweisen einer Realität, der Materiewelle, deren eigentliches Sein uns noch ziemlich unbekannt ist. Das Atom besteht also nach dem heutigen Stand der Erkenntnis nicht aus kleinen Korpuskeln, die um einen korpuskularen Kern wie Planeten kreisen (Anschauung des Bohrschen Atommodells), sondern aus Materiewellen. Wie können nun solche Materiewellen verteilt sein? Dafür gibt es eine eigene Statistik, nämlich die Bose-Einsteinsche Quantenstatistik, die die wahrscheinliche Verteilung solcher Materiewellen angibt. Ein Sonderfall dieser Statistik oder (wenn man will) eine besondere Anwendung auf einen speziellen Fall ist die Fermi-Diracsche Quantenstatistik, die für Elektronen gilt. Diese berücksichtigt noch zusätzlich das sogenannte Pauli-Verbot, welches besagt, daß zwei Elektronen eines Atoms nie in allen Quantenzahlen übereinstimmen dürfen. Bemerkenswert ist für unsere Ausführungen vor allem, daß die Quantenstatistiken bei Teilchen mit geringer Dichte, großer Masse und hoher Temperatur sich der klassischen Statistik von Boltzmann angleichen (worauf wir später noch zurückkommen werden).

Wir haben so die Entwicklung in dem physikalischen Gesetzesbegriff zu Ende geführt, indem wir zeigten, daß in der Atomphysik wegen der prinzipiellen Unschärfe keine exakten (dynamischen) Gesetze und auch keine genauen (statistischen) Durchschnitte, sondern nur unexakte bzw. unscharfe Größen in Rechnung gesetzt werden können.

2. Die Schwierigkeiten seitens der einzelnen Arten des Naturgesetzes gegen das Wunder und ihre Lösung[5]). Vom dynamischen Naturgesetz her ergibt sich gegen das Wunder folgender Einwand: Ein dynamisches Naturgesetz berücksichtigt die eindeutige Determination eines Effektes aus seinen Ursachen. Ein solches Gesetz hört auf zu gelten bzw. ist kein Gesetz mehr, wenn es nicht ausnahmslos gilt, d. h. wenn außerweltliche Ursachen auf den Ablauf des Geschehens in der Natur Einfluß nehmen können; denn dann ist die Determination des Geschehens nicht mehr eindeutig. Darauf wird mit Recht geantwortet: Die Naturwissenschaft hat echte dynamische Gesetze, aber keine letzten Gesetze. Wenn hinter der Natur eine außerweltliche Ursache steht, so muß diese auch die Macht haben, in den gesetzmäßigen Naturverlauf, auch wenn er exakt determiniert ist, im Einzelfall einzugreifen. Wegen einzelner Ausnahmen wird eine Feststellung der physikalischen Determination nicht überflüssig. In diesem Sinne hat das Naturgesetz physische, aber nicht notwendig auch schon metaphysische Geltung.

Ein anderer Einwand erhebt sich von seiten des statistischen Naturgesetzes. Das Naturgesetz gibt nur einen Durchschnittswert

[5]) Wir fassen die Ausführungen in diesem Punkt, soweit sie der Fachliteratur geläufig sind, absichtlich sehr kurz.

an, d. h. es können auch andere, von dem Gesetz abweichende Fälle mit geringerer Wahrscheinlichkeit eintreffen. Solche mögliche Fälle sind im Durchschnittsgesetz als möglich, aber weniger wahrscheinlich schon einberechnet und inbegriffen, also keine echten Ausnahmen, sondern nur „seltene Fälle". Man kann z. B. berechnen, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Ziegel vom Boden aus aufwärts fliegt in den dritten Stock[6]). Dieser Fall kann sich auf Grund einer minimal wahrscheinlichen Ausrichtung der Brownschen Molekularbewegung (nach oben) ereignen. So ist also ein „seltener Fall" durchaus im Gesetz schon miteinberechnet, ist also nur ein wenig wahrscheinlicher gesetzmäßiger Fall, aber keine Ausnahme. Die herkömmliche Antwort auf diese Schwierigkeit besteht in folgender Unterscheidung: Ein solcher „seltener Fall" ist wohl theoretisch möglich, praktisch aber unmöglich, insofern seine Wahrscheinlichkeit ungefähr gleich Null ist. Es ist eben praktisch unmöglich, daß ein Ziegel aufwärts fliegt. Allein diese Antwort erscheint uns wissenschaftlich nicht sehr befriedigend, und wir wollen hier eine Präzisierung anzudeuten versuchen. Wenn ich sage: es ist praktisch unmöglich, daß ein solch seltenes Phänomen eintrifft, so lautet die mögliche Antwort: aber es ist immerhin irgendwie denkbar, daß dieser Fall einmal eintrifft. Wir müssen daher zeigen können, daß zu dieser praktischen Unmöglichkeit zugleich die prinzipielle Unmöglichkeit eines solchen „seltenen Falles" kommt. Dies läßt sich aus der allgemeinen Wechselwirkung in der Natur aufzeigen, nämlich aus der Tatsache, daß in der Natur ein mannigfaches gegenseitiges Wirken der verschiedenen Kraftkomponenten herrscht. Kein Naturding steht isoliert da, zwischen allen Dingen wirken gegenseitige Kräfte, so daß sich die Kraftfelder einzelner Dinge überschneiden. Gerade auf Grund der Ergebnisse der heutigen Physik kommen namhafte Fachleute dazu, die gegenseitige Wechselwirkung der Naturdinge, ja das dynamische Kontinuum der Gesamtwelt im richtigen Licht zu sehen[7]). So können wir also sagen: Das seltene Phänomen kann nicht zustande kommen, obgleich es rein theoretisch nicht ausgeschlossen wäre, weil diese rein theoretische Betrachtungsweise das Phänomen isoliert erörtert. Da das Phänomen aber im dynamischen Gesamtzusammenhang mit anderen Naturkräften steht, die dagegen wirken, ist es unmöglich, daß es zustande kommt. So kann in dem Beispiel des Ziegels die Brownsche Bewegung der Moleküle nie diese Ausrichtung erhalten, denn auf den Ziegel wirken andere Kräfte ein (bzw. auch Kraftfelder), die eine solche verhindern. Eine isolierte Betrachtung der Ausrichtung der Molekularbewegung

[6]) Berechnungen von Perrin ergeben die Möglichkeit eines solchen Falles für einmal in 10 ($10^{10}$) Jahren; vgl. B. Bavink, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften, 10. Aufl., 1954, S. 227 f.; ebd. S. 246.

[7]) Vgl. H. Pohl S. J., Der Weltäther, 1951, bes. S. 75, 81 u. ö.; dazu auch N. Hartmann, Philosophie der Natur, 1950, S. 442, 447 u. ö.

ist zwar theoretisch sehr instruktiv, aber daraus läßt sich nichts ableiten. Denn in Wirklichkeit kann dieser isolierte Fall gar nie vorkommen. So liegt also der praktischen Unmöglichkeit des „seltenen Falles" eine prinzipielle Unmöglichkeit eines solchen Phänomens zugrunde, insofern dieses den Zusammenhang der natürlichen Wechselwirkung nie durchbrechen kann. Wir fassen unsere Antwort zusammen: Rein theoretisch läßt sich ein Wunder als „seltener Fall" eines statistischen Gesetzes auffassen. Allein, wenn wir das Phänomen in seinem naturgemäßen Zusammenhang mit anderen Phänomen betrachten, zeigt sich, daß diese theoretische Wahrscheinlichkeit nie zur Wirklichkeit werden kann, da sie eine abstrakte Isolierung darstellt.

Auch vom atomaren Indeterminismus her wird ein Einwand gegen das Wunder vorgebracht: Wir können im Atom selber keine genauen Gesetze aufstellen, da wir keine genauen Messungen in diesem Bereich durchführen können und außerdem noch gar nicht wissen, was eigentlich die letzten Bausteine der realen Welt (Partikeln in ihrer Korpuskel-Welle-Dualität) für Gesetzmäßigkeiten haben. Wir haben so keine endgültigen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Atomphysik, und außerdem können wir nur sehr unscharfe Beobachtungen in diesem Bereich durchführen. Wo aber kein rechtes Gesetz besteht, können wir nicht von Ausnahmen reden und, wo unsere Beobachtungen ungenau sind, können wir keine Abweichungen feststellen. Darauf ist zu antworten: Eine Ausnahme, die man nur im Elektronenmikroskop feststellen könnte, ist für uns überhaupt uninteressant. Wenn Gott das Wunder als Zeichen seiner Offenbarung an die Menschheit schickt, so muß es allen Menschen, nicht nur einzelnen Forschern, zugänglich sein („signa . . . omnium intelligentiae accomodata"; vgl. D 1790). Ein Wunder im Mikrobereich ist also nur dann von Bedeutung, wenn es in makrokosmischen Größenordnungen wahrnehmbar ist. Für die makrokosmischen Auswirkungen eines mikrokosmischen Geschehens aber gelten, wie wir noch zeigen werden, im allgemeinen statistische Gesetze. Die Frage einer Ausnahme von einem statistischen Gesetz aber wurde bereits oben beantwortet.

3. Welche Gesetze gelten in der Natur? Wir haben nun die Entwicklung des Gesetzesbegriffes gezeigt und auch die Schwierigkeiten gesehen, die von den einzelnen Stadien dieser Entwicklung her gegen das Wunder erhoben wurden, sowie deren Lösungen. Es bleibt nun die Frage: Gibt es in der Natur eine oder mehrere Arten von Naturgesetzen? Ist alles in der Natur determiniert oder indeterminiert? Zunächst kann man feststellen, daß die Quantengesetze im Mikrobereich gelten, während es im Makrobereich kontinuierliche Gesetze gibt. Wir erwähnten bereits, daß die Quantenstatistiken bei einer bestimmten Art von Teilchen in die klassische Gasstatistik von Boltzmann übergehen. Das ist ein

besonderer Fall der allgemeinen Korrespondenz der Mikro- und Makrogesetze (Korrespondenzprinzip von N. Bohr). Im Mikrokosmos gelten die Quantengesetze. Hier spielt das Plancksche Wirkungsquantum eine bedeutende Rolle. Im Makrokosmos dagegen ist die Größenordnung des Planckschen Wirkungsquantums bedeutungslos. Man kann sich das an folgendem Bild veranschaulichen. Ein Mosaik sieht von ferne betrachtet gleich aus wie ein gemaltes Bild; kommt man aber an das Mosaik näher heran, so sieht man, daß es aus vielen kleinen Steinchen besteht. Genau so ist es mit der Energie. Im großen gesehen, scheint sie etwas Kontinuierliches zu sein; im kleinen betrachtet, besteht sie aus lauter kleinen Energieportionen (Plancksches Wirkungsquantum). So besteht zwischen makrokosmischen und mikrokosmischen Gesetzen ein gewisser Zusammenhang; es ist aber unbedingt festzuhalten, daß die Quantengesetze von den Gesetzen des Makrokosmos sich abheben.

Die weitere Frage ergibt sich nun: Sind die Gesetze im Makrokosmos dynamische oder statistische Gesetze? Die Frage wird nicht von allen Naturwissenschaftlern gleich beantwortet. Sicher ist, daß es im Makrokosmos nicht ausschließlich dynamische Gesetze gibt. Andererseits ist auch ziemlich sicher, daß nicht alle Gesetze des Makrokosmos statistische Gesetze sind. Man kann so heute (mit Max Planck) die begründete Ansicht vertreten, daß die irreversiblen Prozesse im Makrokosmos statistischen Gesetzen unterliegen, deren oberstes der Entropiesatz ist, und daß dagegen die reversiblen Prozesse dynamischen Gesetzen unterliegen, deren wichtigstes der Energieerhaltungssatz ist.

Mit diesen Ausführungen haben wir gezeigt, daß man nach dem heutigen Stand der naturwissenschaftlichen Erkenntnis mehrere Arten von Naturgesetzen kennt: dynamische und statistische im Makrokosmos und Quantengesetze im Mikrokosmos, von denen jede Art in ihrem Bereich Geltung hat. Wenn wir daher von Wundern als Ausnahmen vom Naturgesetz reden, so müssen wir nun untersuchen, wie eine Ausnahme von den einzelnen Arten des Naturgesetzes möglich ist. Das ist die Aufgabe des nächsten Abschnittes.

## III. Die analogen Möglichkeiten des Wunders

Wenn wir nun darangehen, zu zeigen, wie sich verschiedene Arten von Wundern als Ausnahme von den jeweils verschiedenen physikalischen Arten des Naturgesetzes denken lassen, müssen wir zunächst noch den Begriff der Analogie klären. Unter „analog" verstehen wir hier zwei Dinge, die unter einer bestimmten Rücksicht weitgehende Gemeinsamkeit aufweisen, die aber unter einer

anderen Rücksicht voneinander verschieden sind. Kurz: Analogie ist Gleichheit in Verschiedenheit. So erscheinen nun die Wunder unter der gemeinsamen Rücksicht des „Ausnahmeseins" von einem Gesetz alle gleich zu sein. Nach der Art jedoch, wie sie von dem Naturgesetz abweichen (bzw. von welchem Gesetz sie abweichen), sind sie verschieden. In diesem Sinne soll die „Analogie des Wunders" verstanden werden.

1. Die Anwendung unserer Arbeitshypothese (vgl. Abschnitt I). Wenn wir nun unsere Gedanken über den konträren und kontradiktorischen Widerspruch zu einem Gesetz mit den verschiedenen dargelegten Arten des Naturgesetzes vergleichen, so ergibt sich folgendes. Bei einem dynamischen Naturgesetz, das den determinierten Zusammenhang physikalischer Größen betrachtet, genügt ein einfaches Abweichen in einem Fall; denn wenn ein Gesetz die naturnotwendige Determination eines Zustandes aus einem anderen Zustand heraus betrachtet, so ist ein einmaliges Nichteintreffen dieses Zustandes eine Ausnahme von dem Naturgesetz, d. h. von dem naturnotwendig determinierten Verlauf. Bei einem dynamischen Naturgesetz besteht also das Wunder in einem kontradiktorischen Widerspruch zu dem Gesetz. Anders ist es beim statistischen Naturgesetz. Hier genügt das einfache Nichtgelten des Gesetzes im Einzelfall noch nicht. Denn hier kann die Ausnahme schon durchaus in das Gesetz einberechnet sein, und zwar mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Man kann da von einer Ausnahme vom Gesetz nur dann sprechen, wenn die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens des Phänomens von der Wahrscheinlichkeit des Normalfalles so weit abweicht, daß die Wahrscheinlichkeit der Ausnahme (dieses Phänomens) wohl einer theoretischen Möglichkeit, aber zugleich einer praktisch-prinzipiellen Unmöglichkeit (im oben ausgeführten Sinne; vgl. Abschnitt II, 2) gleichkommt. Hier besteht also die Ausnahme in einem konträren Widerspruch, einem weitgehenden Abweichen von einem statistischen Naturgesetz. Es bleibt nun die Frage offen: Kann es auch Wunder geben als Abweichung von einem statistischen Gesetz, wenn die Abweichung von dem Normalfall nicht so weitgehend ist? Darauf ist zu antworten: In diesem Fall muß das Abweichen vom Normalfall irgendwie besonders qualifiziert sein, denn das einfache Abweichen vom Normalfall ist kein Wunder. Unter einem „qualifizierten Abweichen" kann man das Eintreffen eines weniger wahrscheinlichen Falles ohne die normalen Voraussetzungen verstehen oder das Eintreffen zu einer bestimmten Zeit, das Eintreffen eines solchen Falles auf eine besondere Bitte an Gott hin usw. Diese „qualifizierte Abweichung" kann dort die Existenz eines Wunders beweisen oder wenigstens nahelegen, wo die Abweichung vom Naturgesetz allein noch nicht eine echte Ausnahme darstellt. Wir wollen nun darangehen, diese

Möglichkeiten einer Ausnahme von den einzelnen Arten des Gesetzes näher zu beleuchten[8]).

2. Die analogen Arten der Wunder und ihre Verifikation. Die erste Möglichkeit eines Wunders besteht in dem kontradiktorischen Widerspruch eines Phänomens zu einem dynamischen Naturgesetz (siehe Abschnitt III, 1). Diese Art von Wunder besteht darin, daß ein Zustand, der sich auf Grund eindeutiger Determination aus seinen Bedingungen heraus ergeben sollte, nicht eintrifft. Es muß sich da um ein Geschehen handeln, für das ein dynamisches Gesetz gilt, und der Verlauf muß irgendwie von dem gesetzmäßigen abweichen. Man kann dieses Wunder vielleicht kurz so definieren: Es besteht in dem einmaligen Nichtgelten eines dynamischen Naturgesetzes. Die Frage ist freilich, ob es ein solches Wunder überhaupt gibt. Uns scheint hier die wunderbare Brotvermehrung als typischer Fall günstig, obwohl man dagegen verschiedene Einwände machen kann. Es erscheint zunächst ziemlich sicher, daß es sich bei der Brotvermehrung nicht um ein Herbeibringen von Brot gehandelt hat, denn die Annahme einer solchen „adductio" ist biblisch nicht begründet. Es handelt sich also um eine Erschaffung von Materie. Eine solche Erschaffung von Materie aber widerspricht dem Masse- (bzw. Energie-) Erhaltungssatz. Dieser Energieerhaltungssatz ist aber, wie die moderne Physik auch wieder bestätigt hat[9]), ein dynamisches Naturgesetz, das ausnahmslos gilt. Man kann freilich gegen diese Auffassung des Wunders der Brotvermehrung einwenden: Vielleicht hat Christus hier nicht eine neue Materie geschaffen, sondern nur eine „wunderbare Synthese" von Kohlehydraten (Stärke, Zucker) hergestellt, und zwar aus Wasser und Kohlendioxyd, was beides bereits in der Luft enthalten wäre. Dagegen scheint zu sprechen, daß damit das Wunder der Brotvermehrung nur durch zwei weitere Wunder erklärt wäre; denn eine derartige Konzentration von Wasser und Kohlendioxyd an einem bestimmten Orte widerspricht den Gesetzen der Verteilung der Gase, und eine Synthese von Wasser und Kohlendioxyd zu Kohlehydraten ist „naturgemäß" außerhalb der Pflanze und ohne die katalysatorische Wirkung des Chlorophylls unmöglich. So müßte Gott also, um den Widerspruch zu einem dynamischen Naturgesetz zu „vermeiden", zwei andere Wunder wirken. Wenn aber Gott, als der Schöpfer des Alls, ein Wunder wie das der Brotvermehrung wirken will, muß er dann dieses Wunder durch zwei andere Wunder wirken

[8]) Hier sei noch auf die Einteilung der Wunder bei Thomas von Aquin verwiesen, die mit unserer Ansicht manche Ähnlichkeit hat. Thomas kennt (In 2 Sent. 18, 1, 3, c) Wunder „supra naturam" (was die Natur der Substanz nach nicht hervorbringen kann), Wunder „praeter naturam" (natürlicherweise Mögliches, das wegen der Art seiner Verwirklichung ein Wunder ist) und Wunder „contra naturam" (was in konträrem Gegensatz zum sonstigen Naturgeschehen steht).

[9]) Vgl. C. F. Weizsäcker, Zum Weltbild der Physik, 2. Aufl., 1944, S. 52—67.

oder könnte er nicht ganz einfach die betreffende Materie neu erschaffen? Die erstere Auffassung erscheint doch etwas stark gekünstelt. Wir wollen uns hier der letzteren Auffassung anschließen, die jedenfalls einfacher und auch plausibel erscheint. Somit erscheint die Brotvermehrung als Möglichkeit eines Wunders im Sinne des kontradiktorischen Widerspruchs zu einem dynamischen Naturgesetz einigermaßen begründet.

Die zweite Möglichkeit eines Wunders besteht in einem konträren Widerspruch zu einem statistischen Naturgesetz. Wir führten bereits an, daß das Wunder als Ausnahme von einem statistischen Naturgesetz in einem weitgehenden Abweichen von dem Normalfall gegeben sein muß. In dem Gegensatz zwischen dem minimal wahrscheinlichen Sonderfall und dem sehr wahrscheinlichen Normalfall liegt hier der konträre Widerspruch. Man kann diese Art von Wunder kurz so definieren: Das Wunder ist das konträre Gegenteil zu einem statistischen Naturgesetz. Als Beispiel wollen wir hier das Wandeln des Herrn auf den Wellen des Sees Genesareth anführen. Man kann mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung ausrechnen, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Oberflächenspannung des Wassers einen solchen Wert annehmen kann, daß sie das Gewicht eines normalen Menschen tragen kann. Oder man kann auch die Wahrscheinlichkeit ausrechnen, mit der die Brownsche Bewegung in einem menschlichen Körper eine solche Ausrichtung bekommt, daß dieser in Schwebelage gehalten werden kann. In beiden Fällen ergibt sich eine minimale Wahrscheinlichkeit. Damit steht also dieser Fall des Wandelns auf dem Wasser in einem konträren Gegensatz zu einem statistischen Naturgeschehen und ist somit als Ausnahme zu bezeichnen. Die Annahme eines parapsychologischen Phänomens (etwa einer Autolevitation) ist hier unmöglich, da die äußere Situation für ein solches nicht geeignet ist und man Christus nicht einfachhin mit einem parapsychologischen Medium gleichsetzen kann.

Wir wollen hier noch einen weiteren Versuch unternehmen. Nehmen wir an („supposito per impossibile"), zwischen Lebendigem und Totem bestehe kein Unterschied, eine Totenerweckung sei daher irgendwie auf natürliche Weise möglich. Dennoch könnte man beweisen, daß die Erweckung des Lazarus ein Wunder ist, und zwar mit Hilfe der „Ausnahme vom statistischen Naturgesetz". Der Leichengeruch ist ein Anzeichen dafür, daß die organischen Makromoleküle des Organismus über die normalen Zerfallsstufen hinaus in diverse Stickoxyde und Ammoniak zerfallen sind. Schon dazu, daß aus diesen Teilen ein organisches Eiweiß durch Autosynthese entstünde, wäre ein Wunder notwendig. Hier hat Lecomte du Nouy bereits interessante Berechnungen durchgeführt, die beweisen, daß die Entstehung eines Makromoleküls wie eines

Eiweißes aus seinen Bestandteilen nur mit einer ganz minimalen Wahrscheinlichkeit möglich ist. Das Eintreffen eines solchen Vorganges wäre also in einem konträren Gegensatz zu einem statistischen Naturgeschehen und daher im Sinne unserer Ausführungen ein Wunder.

Die dritte Möglichkeit eines Wunders besteht in einem konträren Widerspruch zu normalen makrokosmischen Auswirkungen atomaren Geschehens. Wir sagten bereits, daß ein Wunder bloß im atomaren Bereich sinnlos sei, daß aber ein Wunder im Makrokosmos, das auf mikrokosmischen Vorgängen fußt, durchaus denkbar sei. Hier gilt es, noch genauer zu unterscheiden zwischen chemischen und physikalischen Vorgängen des Makrokosmos, die auf mikrokosmischen Vorgängen fußen. Die physikalischen Auswirkungen atomaren Geschehens im makrokosmischen Bereich unterliegen den Gesetzen der Statistik. Eine Ausnahme von diesen makrophysikalischen Auswirkungen des Mikrogeschehens fällt also in die oben aufgezählte Gruppe der Ausnahmen von einem statistischen Naturgeschehen. Das ist auch eine Anwendung des bereits erwähnten Korrespondenzprinzips, das besagt, daß die Mikrogesetze bei bestimmten Größenordnungen in die Makrogesetze übergehen. Anders scheint es mit den chemischen Auswirkungen zu sein. Hier ist das Makrogeschehen nichts anderes als eine bloße Summation der mikrokosmischen Vorgänge. Wenn ich z. B. zwei Grammatome[10]) Wasserstoff mit einem Grammatom Sauerstoff verbinde, so entsteht aus diesen zwei Gramm Wasserstoff und sechzehn Gramm Sauerstoff dasselbe, wie wenn sich zwei Wasserstoffatome mit einem Sauerstoffatom verbinden, nur in einem vervielfachten Verhältnis (das angegeben wird durch die Loschmidtsche Zahl). Somit ist das Makrogeschehen der Chemie eine bloße Summation des Mikrogeschehens, das dem Vorgang zugrunde liegt. Damit ist aber für die Erkenntnis des Wunders eine besondere Schwierigkeit verbunden: Wir kennen nämlich das Mikrogeschehen noch nicht ganz genau. Wohl können wir sagen, daß Eisen und Schwefelsäure nur Eisensulfat ergeben können, nicht aber Natriumchlorid; aber es gibt heute auf Grund der neueren Ergebnisse der Kernchemie verschiedene ungeahnte Möglichkeiten, z. B. die Neuentstehung bisher unbekannter Isotope, ja sogar künstlicher Elemente usw. Wir können daher manchmal nicht ganz genau angeben, was natürlicherweise unmöglich ist, bzw. was mit so geringer Wahrscheinlichkeit natürlich möglich ist, daß es dennoch als Ausnahme zu werten ist. Wir müssen hier also das, was wir von dem „qualifizierten Abweichen" sagten, anwenden: Man kann auch ein Wunder annehmen, wenn-

[10]) „Grammatom" ist das in Gramm ausgedrückte Atomgewicht eines Elements; bei gewöhnlichem Wasserstoff (abgerundet) 1, bei Sauerstoff 16. „Gramm" selbst ist die Gewichtseinheit des metrischen Systems.

gleich es irgendwie natürlich erscheint, wenn die Abweichung vom Normalverlauf durch besondere Kennzeichen „qualifiziert" ist. Wir wollen hier das Wunder zu Kana als Beispiel anführen, um das Gesagte zu erhellen. Bei der Entstehung des Weines aus Wasser ist nicht nur eine Synthese notwendig, sondern auch eine Kernverwandlung, da nämlich Wasser keinen Kohlenstoff enthält (ausgenommen in einem minimalen Prozentsatz von Kalziumkarbonat), die organischen Verbindungen des Weines aber sehr viel Kohlenstoff enthalten. Der Kohlenstoff kann daher nur durch eine Umwandlung von anderen Elementen entstanden sein. Nun kann man gegen dieses Wunder einwenden: Es wäre ja durchaus möglich, daß der fehlende Kohlenstoff (der Stoffe des Weines) durch eine Kernverwandlung entstanden ist, denn solche Kernverwandlungen sind ja nach dem heutigen Stand der Kernchemie durchaus möglich, also kein Widerspruch und keine Abweichung von dem natürlicherweise Möglichen. Dagegen ist zu sagen, daß sich diese Verwandlung ohne die naturgemäß notwendigen Voraussetzungen einer solchen Kernverwandlung abspielt, ohne die notwendige physikalische Anregung (Beschuß mit Neutronen oder Alphateilchen) außerhalb eines geeigneten Laboratoriums und ohne Geräte. So ist also trotz der theoretischen und eventuell auch praktischen natürlichen Möglichkeit eines solchen Vorganges einer Kernverwandlung die Verwandlung des Wassers in Wein, wie sie sich auf der Hochzeit zu Kana abgespielt hat, als Wunder anzusehen, wegen der besonderen Art ihrer Verwirklichung. Dieser Vorgang ist also ein qualifiziertes Abweichen von dem gesetzmäßigen Normalfall eines Makrogeschehens, das im Mikrogeschehen fundiert ist.

3. Die Bedeutung dieser Überlegungen für die theologische Erkenntnis. Was folgt aus unseren Ausführungen für die Apologetik? Eine erste Frucht dieser Gedanken scheint uns die Verfeinerung der apologetischen Argumentation zu sein, die wir hier besonders nahelegen möchten. Wenn man sich darüber im klaren ist, daß vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus eine „Ausnahme vom Naturgesetz" auf verschiedene Weise denkbar ist, so wird man daraus sicher die Anregung ziehen können, bei der Behandlung der Wunderfrage präziser anzugeben, in welchem Sinne und von welchem Naturgesetz das einzelne Wunder eine Ausnahme darstellt. Denn nur dann können unsere apologetischen Ausführungen auch in naturwissenschaftlichen Kreisen Anklang finden, wenn die „Ausnahme vom Naturgesetz" nicht ein vager Begriff, sondern vielmehr klar präzisiert ist. Ferner kann man für die theologische Erkenntnis daraus eine Abstufung der Wunder in ihrer jeweiligen Beweiskraft gewinnen. Es ist klar, daß z. B. eine Ausnahme von einem dynamischen Gesetz ein eindeutigerer Beweis ist als etwa eine „qualifizierte Abweichung" von den

normalen chemischen Vorgängen (obgleich auch diese stichhältig ist). Denn eine Ausnahme von einem dynamischen Naturgesetz schließt jeden vernünftigen Zweifel mit maximaler Evidenz aus. Schließlich geht aus diesen Ausführungen noch konkret hervor, daß die Behandlung einzelner Wunder als Ausnahmen vom Naturgesetz bzw. auch die allgemeine Frage: Wie ist ein Wunder als Ausnahme vom Naturgesetz denkbar, Probleme sind, deren Lösung für den Theologen und für den Naturwissenschaftler gerade auf dem Boden der neueren Erkenntnisse der Naturwissenschaft noch sehr sinnvoll und interessant ist.

## Unsere christliche Sonntagsfeier

Von Hochschulprofessor D.Dr. A. Eberle, Dillingen a. d. D.

Die Weihnachtsseelsorgertagung in Wien vom Dezember 1955 hat sich, dem ausdrücklichen Wunsche der österreichischen Bischöfe entsprechend, den diese schon zu Jahresbeginn an das Forum des katholischen Laienapostolats gerichtet hatten, mit dem Thema: „Der christliche Sonntag, Probleme und Aufgaben" befaßt. Es sollten Wege gefunden werden, um dem Sonntag seine Würde und seinen christlichen Inhalt wiederzugeben, den er in unserer Zeit der Arbeitsunrast und Vergnügungssucht vielfach verloren hat. Das auffallend große Interesse, das diese Tagung im Klerus wie in der Laienwelt der österreichischen Diözesen und selbst im Ausland gefunden hat, ist ein Beweis dafür, daß es sich hier um ein sehr zeitgemäßes und äußerst bedeutungsvolles Stück unserer christlichen Lebensgestaltung handelt.

Der Sonntag ist eben auch heute noch, wie ehedem der Sabbat, seinem Ursprung und seiner Bestimmung nach „der ewige Bund", den Gott mit den Auserwählten geschlossen hat (Ex 31, 16), „das ewige Zeichen", daß Gott der Herr ist, der den Menschen heiligt (Ez 20, 12). Er ist der Tag der Sinngebung des menschlichen Lebens und gleichzeitig die praktische Schule wahrer christlicher Lebensgestaltung. Darum ist es gewiß ein brennendes Anliegen lebendiger Seelsorge, die ganze Christenheit, Katholiken und Protestanten, zu noch besserer Erkenntnis von der Bedeutung des Sonntags für das religiöse, soziale und wirtschaftliche Leben der Menschheit anzuleiten. Jeder einzelne muß noch bewußter diesen Tag des Lichtes als den Tag des Herrn, als den Tag der Anbetung und Heiligung, aber auch als das herrliche Geschenk Gottes, als die große Wohltat an die Menschheit — ja als den Gradmesser kultureller Höhe der Völker betrachten und begehen.

Da der Mensch mit jeder Faser seines Lebens jeden Tag und jede Stunde von dem ewigen Schöpfer und Herrn der Welt abhängig ist und Gott die unbedingte Pflicht der Anbetung schuldet,

so ist es eine unabweisbare Forderung des Naturgesetzes, daß sich bei den vielgestaltigen und nahezu pausenlosen Obliegenheiten des Menschen wenigstens gewisse Tage und Zeiten in seinem religiösen Leben herausbilden, die profanen Zwecken entzogen sind und bei der sinnlich-geistigen Natur wie bei der sozialen Veranlagung des Menschen zu einem gemeinsamen, öffentlichen Kult der Anbetung und Verehrung Gottes verwendet werden. Im Alten Bunde wurde diese naturgesetzliche Forderung nach dem Mosaischen Gesetz in der Feier des Sabbats erfüllt, im Neuen Bund ist es auf Grund kirchlicher Entscheidung der Sonntag, der diesem Zweck der Anbetung und Heiligung dient, nachdem bereits im Bericht der Genesis 2, 2—3 („und Gott vollendete am siebenten Tag sein Werk, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebenten Tage von all seinem Werk . . . und Gott segnete den siebenten Tag und erklärte ihn für heilig . . .") mit dem siebenten Schöpfungstage als dem Ruhetag des Herrn ein Vorbild sowohl für das jüdische Sabbatgebot wie auch für die neutestamentliche Sonntagsfeier gegeben war. Zur Erinnerung an das große Erlösungswerk Christi, insbesondere zum Gedächtnis an die Auferstehung des Herrn sowie an die machtvolle Herabkunft des Heiligen Geistes am Pfingstsonntag, dem eigentlichen Gründungstag der Kirche, wurde indes schon im ersten christlichen Jahrhundert der Sonntag als der Bekenntnistag der neuen, zweiten Schöpfung dem Sabbat gegenübergestellt, wenngleich sich die Kirche besonders in den judenchristlichen Gemeinden noch lange Zeit, teilweise bis zum 9. Jahrhundert, gegen eine Doppelfeier von Sabbat und Sonntag zu wehren hatte. Schon in der Urkirche wurde von den Aposteln (nach 1 Kor 16, 2; Apg 20, 7; Offb 1, 10) der erste Tag der Woche als der Tag des Herrn gefeiert, und die Didache (Zwölfapostellehre), die noch aus dem ersten christlichen Jahrhundert stammt, hat — neben zahlreichen anderen, ähnlich lautenden Zeugnissen aus der altchristlichen Zeit — die Bestimmung erlassen, daß die Gläubigen beim Brotbrechen am Sonntag mit reinem Herzen „das von Melchisedech verkündete Opfer feiern sollten".

1. Der ganze Mensch, also Leib und Seele, müssen Sonntag feiern. Darum umfaßt auch das katholische Sonntagsgebot ein doppeltes Moment: die Heiligung des Tages und die Enthaltung von der Arbeit. Während der Alte Bund bei der Sabbatfeier mehr die Arbeitsruhe in den Vordergrund der Verpflichtung stellte und dieses Gesetz teilweise mit recht pharisäischer Engherzigkeit handhabte, betont das Christentum in erster Linie das religiöse Moment, die innere Heiligung der Seele. Die Arbeitsruhe ist hier mehr als die notwendige Voraussetzung für die religiöse Weihe des Tages zu bewerten und zu beachten.

In jeder Religion steht nun das Opfer im Mittelpunkt der Gottesverehrung. Denn das Opfer stellt seiner Natur nach die mit

wirklicher oder symbolischer Zerstörung, aber mit innerer, religiöser Gesinnung vollzogene Hingabe eines sichtbaren Gegenstandes an Gott dar und bringt so am besten die Gott, dem absoluten Herrn und Schöpfer, schuldige Verehrung, die volle Unterwerfung und Anbetung zum Ausdruck. Wenn darum die Kirche an den Sonn- und Feiertagen das andächtige Mitfeiern der heiligen Messe zur strengen Pflicht macht, so muß den Gläubigen in tiefempfundener, lebensvoller Klarheit auch die Erkenntnis vor der Seele stehen, daß das heilige Meßopfer die Vergegenwärtigung und unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi ist und als solche auch ein eigenes, selbständiges Opfer darstellt: Christus selbst ist bei der heiligen Messe wie beim Kreuzesopfer auf Golgatha in gleicher Weise die eigentliche Opfergabe und der eigentliche Opferpriester, der sich in der heiligen Messe nur der geweihten Hände und des geweihten Mundes seines Priesters — und auch der mitopfernden Gemeinde bedient. Tagtäglich hört doch die versammelte Gemeinde bei der heiligen Messe die Aufforderung des Priesters, die er beim Orate fratres an alle richtet: „Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig sei vor Gott, dem allmächtigen Vater."

Wie jedoch Christus mit dem blutigen Opfer auf Golgatha nur die allgemeine, objektive Erlösung vollzog und die schmachvolle Hinrichtung am Kreuze nur durch eine von überwältigender Liebe und treuestem Gehorsam getragene Opfergesinnung zum unendlichen Erlösungs- und Versöhnungsopfer für die Menschheit wandelte: „Siehe, ich komme, deinen heiligen Willen zu erfüllen" — der Stall von Bethlehem stand gerade nach der Seite, die dem Kalvarienberg zugekehrt ist, offen —, so muß auch der einzelne Gläubige selbst die subjektive, individuelle Erlösung durch die Aneignung der Erlösungsgnade, durch Opfer und Sakramentsempfang an sich vollziehen. In gleicher Weise wird auch für die Gläubigen die Teilnahme am sonntäglichen Opfer der heiligen Messe nur dann zum vollkommensten Akt der Anbetung und Heiligung, zum großen Anbetungs-, Dank-, Sühn- und Bittopfer, wenn sie sich — nicht bloß als Zuschauer oder Zuhörer — sondern in geistiger Gemeinschaft als Mitopfernde in Vereinigung mit der Selbsthingabe Christi der Opferhandlung anschließen, wenn sie insbesondere gemäß den Worten des Herrn: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach", aus tiefster christlicher Lebenshaltung heraus alle ihre Arbeiten und Mühen, ihre Entbehrungen, Sorgen und Enttäuschungen der vergangenen und kommenden Woche mit der Selbsthingabe des sich opfernden Heilandes in Verbindung bringen und Gott zur Sühne, zum Dank und zur Anbetung aufopfern. In diesem Sinne ist auch das Wort des heiligen Paulus in seinem Briefe an die Kolosser (1, 24) zu verstehen: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch erdulde, und ich ersetze, was in den Drangsalen Christi

fehlt, in meinem Fleische zugunsten seines Leibes, der Kirche." Wie endlich die Kommunion des Priesters zwar nicht zum Wesen, wohl aber zur Vervollständigung des Opfers gehört, so vollendet sich auch die Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Hohenpriester am vollkommensten, wenn die Gläubigen mit dem Priester auch am Opfermahl der heiligen Messe teilnehmen. So fließen dann Sonntag für Sonntag bei der andächtigen Feier der heiligen Messe, aus Opfer und Opfermahl, die gewaltigsten Ströme erlösender Liebe, die höchsten religiösen Lebenskräfte von Gnade, Segen und Glück in die Seelen der Gläubigen — genau so, wie schon seinerzeit die ersten christlichen Gemeinden jeweils am ersten Tage der Woche aus der lebendigen Teilnahme am heiligen Opfer die notwendige Kraft und Stärke für ihre Aufgaben und ihre Bewährung geschöpft haben. So bleibt auch, da wir Sonntag für für Sonntag, ja jeden Tag in unzähligen Opfern der heiligen Messe, die auf dem ganzen Erdkreis dargebracht werden, die unblutige Erneuerung und Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers begehen, dieses weltgeschichtlich größte Ereignis des Erlösungswerkes Christi niemals bloß Geschichte, bloß Tatsache der Vergangenheit, sondern ist dauernde Gegenwart, die sich religiös um so lebendiger und wirkungsvoller gestaltet, je mehr wir alle und jeder einzelne mit dem Priester mitopfern und ein Leben in und mit Christus führen.

2. Soll nun der Sonntag wirklich ein Feiertag der Seele sein, soll diese teilhaben an den religiösen Früchten des Opfers am Kreuze und der heiligen Messe, so muß das zweite Moment des Sonntagsgebotes, die Enthaltung von der Arbeit, die notwendige Voraussetzung für die Heiligung und Weihe des Tages bilden. Der Mensch darf in der Arbeit nicht untergehen, er darf bei dem Gleichtakt und dem ohrenbetäubenden Lärm der Maschinen nicht selbst zur Maschine werden, zum bloßen Arbeitsfaktor eines pausenlosen Produktionsprozesses. Auch die Maschinen laufen sich heiß und müssen wieder stille stehen. So soll auch die drückende Last des Alltags durch die Sonntagsruhe eine Unterbrechung erfahren. Der Mensch, abgekämpft von der anstrengenden Arbeit einer ganzen Woche, zermürbt von den quälenden Sorgen um Beruf und Existenz, oft auch niedergedrückt von den Bitterkeiten und Verdrießlichkeiten des Lebens, bedarf dringend der Ruhe und der Erholung. Wie nun fast alle Lebensvorgänge in Rhythmen verlaufen, so entspricht auch die Einteilung der Woche in sechs Arbeitstage und einen Ruhetag nach dem wegweisenden Vorbild der göttlichen Schöpfertätigkeit am vollkommensten dem menschlichen Organismus, einem gesunden Rhythmus des Wirkens und der Ruhe. Die verschiedenen Weltkongresse für Hygiene haben das schon wiederholt bestätigt. Nur ein regelmäßiger Wechsel zwischen Arbeit und Erholung erhält die Arbeitskraft und die Arbeitsfreude. Als man in der Französischen Revolution den Versuch machte,

die Zehntagewoche einzuführen, da verwiesen die Bauern unter lautem Protest auch auf die Tatsache, daß selbst die Arbeitstiere einen Sonntag kennen und an diesem nicht arbeiten wollen, so daß sich damals der Spruch herausgebildet hat: Die Ochsen haben den Sonntag gerettet. In neuerer Zeit ist es besonders der Kommunismus, der den Sonntag bekämpft. Das kommunistische Rußland hat im Jahre 1929 die Siebentagewoche und den Sonntag abgeschafft. Die Woche umfaßte nur mehr fünf Tage: vier Arbeitstage; der fünfte war Feiertag. Die Belegschaft der einzelnen Betriebe wurde in je fünf Arbeitsgruppen eingeteilt, die abwechselnd einen „Feiertag" hatten. So gab es keine Unterbrechung der Arbeit und der Produktion mehr. Infolge ungünstiger Ergebnisse wurde die Fünftagewoche seit 1931 zumeist durch die Sechstagewoche ersetzt, bei der jeweils am 6., 12., 18., 24. und 30. jedes Monats der Betrieb ruhte. Inzwischen ist Rußland wenigstens zum Teil wieder zur Siebentagewoche zurückgekehrt und begeht einen gemeinsamen Feiertag, wenn auch ohne religiösen Einschlag.

Es fehlt übrigens auch in anderen Ländern nicht an Bestrebungen, die auf eine wenigstens teilweise Abschaffung des Sonntags als gemeinsamen Feiertags hinauslaufen. So wurde auch in Deutschland der Versuch gemacht, Betriebe mittels der sogenannten „gleitenden Arbeitswoche" in größerem Umfang auch über den Sonntag arbeiten zu lassen. Auf diese Weise sollen für die einzelnen Schichtgruppen der Arbeiter bei gleichbleibender Produktionsleistung kürzere Wochenarbeitszeiten erzielt werden. So gewinnt der Arbeiter zwar eine größere Zahl freier Tage, jedoch bleibt ihm nur jede dritte, vierte oder gar fünfte Woche ein völlig arbeitsfreier Sonntag. Der Rhythmus von Arbeit und Freizeit wird vom Laufe der Woche gelöst, der Sonntag verliert seine beherrschende Stellung. In ihrer Stellungnahme zur Frage der Vierzigstundenwoche und zur Frauenarbeit vom November 1955 bemerken dazu die deutschen Bischöfe: „Vor einem solchen Weg können wir Bischöfe nur nachdrücklich warnen. Wenn die Senkung der Arbeitszeit auf diese Weise angestrebt wird, erwächst aus dem Verlust des Sonntags und seiner religiösen und menschlichen Werte die unmittelbare Gefahr, daß sich der Mensch noch weiter von Gott entfernt. Die Erwerbsarbeit wird zum alles beherrschenden Idol . . . Wir ermahnen daher die Gläubigen mit allem Ernst, die von Gott gebotene Heilighaltung des Sonntages nicht zu vergessen, sondern mutig dafür einzutreten" (Herder-Korrespondenz, 9. Jg., 1956, 4. Heft, S. 154 f.). Eine Arbeitsordnung, bei der ein gemeinsamer Feiertag fehlt, widerspricht nicht nur der christlichen, sondern auch der jüdischen und der mohammedanischen Auffassung, die auch einen gemeinsamen Feiertag kennen.

Wie die Ruhe in Gott am siebenten Schöpfungstage nur ein Ruhen des Friedens und unendlicher Freude nach der Vollendung

des großen Schöpfungswerkes war — nicht ein Ausruhen von Mühsal und Ermüdung —, so soll auch für die Menschenseele der Tag des Herrn, der Sonntag, den Gott für sich geheiligt und ausschließlich für sich zum Eigentum genommen hat (Dt 31), ein Tag der Ruhe und des Friedens sein in Erinnerung an die Großtaten Gottes, der Schöpfung und Erlösung, ein Tag geistiger Erquickung und seelischer Erhebung. Der Mensch muß nach einer Woche aufreibender Arbeit und niederdrückender Sorge, nach einer Woche oft auch der Trostlosigkeit und der inneren Leere wieder zu Gott, zur Ruhe des Geborgenseins in Gott zurückfinden. Noch mehr! Die Seele ist unsterblich und besitzt Ewigkeitswert. Darum muß sie sich immer wieder auf ihre hohe Berufung, auf ihre Würde und Gottebenbildlichkeit besinnen. Sie ist für Höheres geschaffen, und darum muß sie regelmäßig im Umgang mit Gott in eine höhere, geistig-religiöse Atmosphäre treten. So soll der Sonntag für die Seele, wenn sie der Welt, der Arbeit und der Alltagssorge entrückt, aber innerlich mit Gott verbunden ist, eine Taborstunde reinster Freude, ein erquickendes Ahnen unserer zukünftigen Herrlichkeit sein.

Ja, die Sonntage verklären mit ihrer Weihe nicht bloß den Tag des Herrn, sie tragen ihr Licht auch hinein in die grauen Schatten der kommenden Arbeitswoche. Laufend entwerfen in Evangelium und Predigt die Sonntage des ganzen Kirchenjahres vor den geistigen Augen der Gläubigen ein anschauliches Bild aller Phasen des Lebens Christi, angefangen von der Geburt im Stalle zu Bethlehem bis zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Das Licht, die Wärme und Kraft, die hier in der Reihe der Sonntage von dem lehrenden, leidenden, tröstenden und beglückenden Heiland, der Sonne des Heiles, ausgehen, nehmen von der Seele die Bitterkeit des Lebens und der harten Arbeit. Aufmunternd, tröstend und beglückend begleiten sie den Menschen in die folgenden sechs Arbeitstage und erfüllen ihn mit Freude und Kraft. Wo freilich umgekehrt der Tag des Herrn durch unbegründete, störende Arbeit entheiligt oder durch Genuß- und Vergnügungssucht, durch die Sünde entweiht wird, da bedeutet ein solcher Tag ohne Messe und Gebet auch eine Woche ohne Segen. Verbittert, ohne Trost und seelische Erholung schreitet ein solcher Mensch in die neue Arbeitswoche hinein, deren Last nur noch um so drückender empfunden wird. So wird gerade die Entheiligung und Entweihung des Sonntags leider für viele der Anfang des seelischen und physischen Untergangs. Es wäre zu wünschen, daß die sportlichen Veranstaltungen, Aufmärsche und Wettkämpfe möglichst auf den Samstag verlegt würden, und jedenfalls müßte jede Art von Wochenend- und Freizeitgestaltung auch in den christlich-religiösen Lebensstil einbezogen werden und von dem Geist der Religion durchdrungen sein.

3. Immerhin ist auch das christliche Sonntagsgebot trotz der schweren Verbindlichkeit, mit der es die Gläubigen verpflichtet, nicht mit pharisäischer Engherzigkeit durchzuführen. Verboten sind vor allem die groben, lärmenden und störenden Arbeiten, kurz die vorwiegend körperlichen Arbeiten, die eben in sich eine Entheiligung des Sonntags bedeuten, ebenso Arbeiten, die der inneren religiösen Sammlung und darum dem sittlich-religiösen Zweck des Sonntags entgegengesetzt sind. Soweit Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit ausgeschlossen sind, entschuldigt in Fragen sowohl der Sonntagsheiligung wie der Arbeitsruhe jeder erheblich wichtige Grund, da hier für die Verpflichtung im einzelnen neben naturrechtlichen doch auch positive gesetzliche Gesichtspunkte maßgebend sind. Betrachten wir daher das sicherlich bedeutungsvolle Sonntagsgebot nicht bloß unter dem Gesichtspunkt der Sünde, sondern weit mehr als das herrliche Geschenk, als die große Wohltat Gottes an die Menschheit und machen wir uns dieser würdig, indem wir alle, Geistliche wie Laien, wetteifern, den Sonntag als den Tag des Herrn und als Tag sittlich-religiöser Erquickung für den einzelnen wie für die Gemeinde zu gestalten. Die Andacht des Priesters und die Andacht des Volkes sollen sich gegenseitig entzünden in dem Gedanken an das Große, das Gott mit diesem Tage gewollt und uns Christus mit diesem Tag geschenkt hat.

So ist der Sonntag das Zeichen des ewigen Bundes zwischen Gott und den Menschen, der Tag der Sinngebung für das menschliche Leben und der praktischen Lebensschule für den Christen. Wenn wir den Sonntag im Geiste Gottes und der Kirche feiern, so bedeutet er für jeden einzelnen eine wahre sittliche Erhebung voll Gnade und Segen. Er wird weiter zum Festtag der Familie, zum Wohltäter der Schwerarbeitenden, zum Versöhnungstag der menschlichen Gesellschaft. Im Sonntagsgebot sind alle in gleicher Weise angesprochen: die Reichen und die Armen, der Sohn, die Tochter, die Magd und der Fremdling (Ex 20, 8). Das brennendste Weltproblem, die soziale Frage, wird gewiß nicht durch wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen allein gelöst werden, sondern auch durch eine richtige, christliche Einstellung zur Arbeit, zum Beruf, zur Arbeitsruhe — und auch zum Sonntag. Es ist die Gefahr: wer das erste und dritte Gebot nicht kennt, der kennt auch kein fünftes, siebentes und zehntes Gebot. Als im frühen Mittelalter das Fehdewesen ein ganz bedrohliches Ausmaß annahm, da wurde kirchlicherseits in der Treuga Dei, im Gottesfrieden, zur Einschränkung der politischen Fehden mit gutem Erfolg die Einrichtung geschaffen, daß über den Sonntag, dem Mittelpunkt des Gottesfriedens (vom Mittwoch abends bis Montag früh), alle Fehden ruhen sollten. Es ist gewiß, daß auch heute, im Zeitalter der Atombombe, der Massenbedrohung und waffenmäßigen Auseinandersetzung durch eine würdige, der religiösen Bedeutung

voll entsprechende Feier des Sonntags in allen Ländern eine Grundlage geschaffen werden könnte, durch die die Völker in gegenseitigem Verständnis, in Nächstenliebe und Gerechtigkeit innerlich einander wieder näherkämen. Es sind alle angesprochen, Katholiken und Protestanten.

---

## Pastoralfragen

**Kommunionempfang am Karsamstag und Ostersonntag.** Aus Buenos Aires geht uns folgende Anfrage zu: „In Buenos Aires ist die Uhr um etwa eine Stunde zurückgestellt. Die natürliche Mitternacht liegt je nach dem Längengrad etwas vor oder nach ein Uhr. Nun hatten einige entschieden: Wer vor Mitternacht, d. h. bis ein Uhr, kommuniziert (am Karsamstag), darf, vorausgesetzt, daß er nichts zu sich genommen hat, was das Fasten bricht, auch am Ostersonntag kommunizieren. Die anderen stellten sich auf den Standpunkt, daß der Karsamstag weder eine liturgische Meßfeier noch Kommunion kenne, die Kommunion also dem Ostersonntag zuzurechnen sei, auch wenn sie vor ein Uhr nachts empfangen wurde. Sie fingen an, schwankend zu werden, wenn man ihnen vorhielt, daß man das nicht so absolut sagen könne. Denn mit bischöflicher Erlaubnis kann die Feier von 20 Uhr an[1]) vorausgenommen werden, und eine Kommunion um neun oder zehn Uhr abends muß doch wohl kirchenrechtlich dem Samstag und nicht dem Sonntag zugerechnet werden. Das gaben sie auch zu, wollten es aber nicht auf die natürliche Zeit (bis ein Uhr nachts) ausgedehnt wissen. Viele Leute kamen in Verwirrung; denn in einer Kirche erklärte man, die Kommunion sei unter diesen Umständen verboten, in einer anderen wurde sie erlaubt und die Erlaubnis von der Kanzel verkündet. Wer hat nun recht? Die Frage bezieht sich auf Argentinien oder Länder, in denen die Verhältnisse ähnlich liegen. Darf man bei zurückgestellter Zeit am Ostermorgen noch einmal kommunizieren, obwohl man nach 12 Uhr und vor ein Uhr schon kommuniziert hat, da es doch der Vigil- und nicht der Ostergottesdient war; und wie ist es, wenn die Kommunion vor 12 Uhr empfangen wird, weil mit Erlaubnis die Messe etwa um neun Uhr begonnen wurde?“

1. Can. 858, § 1, bestimmt: „Qui a media nocte ieiunium naturale non servaverit, nequit ad sanctissimam Eucharistiam admitti, nisi mortis urgeat periculum, aut necessitas impediendi irreverentiam in sacramentum[2])“.

Wonach aber ist die media nox zu bestimmen? Nach der natürlichen, durch den Sonnenstand bestimmten Zeit oder nach der Ortszeit, wenn diese von der natürlichen Zeit abweicht? Can. 33, § 1, sagt: „In supputandis horis diei standum est communi loci usui; sed in . . . ieiunii . . . lege servanda,

---

[1]) Nach dem Decretum generale vom 16. 11. 1955, n. 9, kann der Bischof die Vorverlegung der Osternachtsfeier gestatten; doch darf sie nicht beginnen „ante diei crepusculum, aut certe non ante solis occasum“.

[2]) Dieser Paragraph ist durch die Neuregelung der eucharistischen Nüchternheit überholt, kann aber als Ausgangspunkt für die Bestimmung der media nox dienen.

licet alia sit usualis loci supputatio, potest quis sequi loci tempus aut locale sive verum sive medium, aut legale sive regionale sive aliud extraordinarium." (Bei Berechnung der Tagesstunden soll man sich an den allgemeinen Ortsbrauch halten; aber bei der privaten Zelebration der hl. Messe, bei der privaten Rezitation des Stundengebetes, beim Empfang der hl. Kommunion und bei der Beobachtung des Nüchternheits-, Fasten- und Abstinenzgebotes kann man vom Ortsbrauch abgehen und einer beliebigen, am Orte geltenden Zeit folgen, und zwar entweder der Ortszeit, sowohl der wahren als auch der mittleren, oder einer gesetzlichen Zeit, sei es einer Regionalzeit oder einer anderen außerordentlichen Zeit). Nach dem Kirchenrecht kann man sich somit auch bei Bestimmung der media nox sowohl nach der ortsüblichen als auch nach der natürlichen Zeit richten. Im angegebenen Falle ist die Ortszeit der natürlichen um etwa eine Stunde voraus, so daß nach der natürlichen Zeit die Mitternacht erst eintritt, wenn die Uhr bereits ein Uhr nachts zeigt.

2. Kann also der Gläubige, der während der Ostervigilfeier die hl. Kommunion empfangen hat, am Ostersonntag nochmals kommunizieren?

Betreffs des Zelebranten bestimmt die Instructio de Ordine Hebdomadae Sanctae instaurato rite peragendo, n. 20, ausdrücklich: „Sacerdotes, qui missam solemnem vigiliae paschalis hora propria celebrant, id est post mediam noctem quae intercedit inter sabbatum et dominicam, possunt ipso dominico die Resurrectionis missam festivam celebrare, atque etiam, si indultum habeatur, bis aut ter". Diese Ausnahmebestimmung für den Zelebranten war wohl deshalb nötig, da sonst in manchen Kirchen am Sonntag selbst kein Gottesdienst sein könnte. Das bonum commune forderte eine solche Ausnahme.

Betreffs der Kommunikanten aber enthält weder das Decretum generale noch die Instructio irgendeine Sonderbestimmung. Es ist deshalb anzunehmen, daß für die Kommunikanten die diesbezüglichen Weisungen des Codex Iuris canonici gelten. Dieser aber sagt: „Nemini liceat sanctissimam Eucharistiam recipere, qui eam eadem die iam receperit . . ." (can. 857). Wer also in der Osternachtfeier vor Mitternacht die hl. Kommunion empfangen hat, kann zweifelsohne am Ostersonntag nochmals kommunizieren; denn er hat noch nicht „eadem die" kommuniziert; nicht aber, wer die Kommunion erst nach Mitternacht empfing; denn der Ostertag beginnt mit 12 Uhr nachts, er hat also schon „eadem die" die hl. Kommunion empfangen. Nur darauf kommt es an, ob jemand die Kommunion vor oder nach Mitternacht empfangen hat. Dem Buchstaben des Gesetzes nach wäre es auch gestattet, daß jemand bei der Osternachtfeier in den Abendstunden kommuniziert und dann nochmals bei der Osternachtfeier in einer anderen Kirche nach Mitternacht.

Da in Argentinien die Mitternacht nach der natürlichen Zeit erst eintritt, wann es nach der Ortszeit bereits ein Uhr ist, können die, die vor ein Uhr nachts kommunizierten, auch am Ostersonntag nochmals zum Tische des Herrn gehen; denn nach der natürlichen Zeit haben sie noch am Karsamstag kommuniziert, also nicht „eadem die" wie am Ostersonntag. Um zu ver-

meiden, daß in den einzelnen Kirchen eine verschiedene Praxis angewendet wird und so die Gläubigen verwirrt werden, dürfte es sich empfehlen, daß die vorgesetzte kirchliche Behörde diesbezügliche einheitliche Weisungen erläßt.

3. Für das Nüchternheitsgebot während des Triduum Sacrum gelten sowohl für den Zelebranten als auch für den Kommunikanten die Bestimmungen des Motuproprio „Sacram Communionem" vom 19. März 1957: drei Stunden zuvor Enthaltung von festen Speisen und Alkohol, eine Stunde zuvor von nichtalkoholischen Getränken. Nunmehr sind zur Beobachtung dieser Nüchternheit auch jene verpflichtet, die bei der Osternachtfeier nach Mitternacht kommunizieren.

Linz a. d. D. Karl Forstinger

## Mitteilungen

**Die Lichtfeier der Osternacht als Brücke zwischen Ost- und Westkirche.** Das ganze politische, wirtschaftliche, soziale, kulturelle und religiös-kirchliche Leben der heutigen Menschen ist durch die Spaltung, die der „Eiserne Vorhang" zwischen Ost und West bewirkt, belastet. Wenn sich Ost und West in Entfremdung und Angst gegenüberstehen, dann ist der letzte Grund dafür darin zu suchen, daß diese Entfremdung nicht erst durch den Kommunismus, sondern schon früher, nämlich durch das Schisma, das seit 900 Jahren die Kirche des Westens und des Ostens trennt, entstanden ist. Diese Zerrissenheit ist für den Westen um so unheilvoller, als er durch die Reformation des 16. Jahrhunderts noch einmal im Glauben gespalten wurde. Und auch diese Spaltung durchdringt alle Gebiete des Lebens.

Wenn die Menschheit vor dem drohenden Untergang gerettet werden soll, dann müssen Brücken gebaut werden. Und es gibt nur eine Möglichkeit zur Rettung, nämlich die, daß man dort mit der Verständigung beginnt, wo die Spaltung ihren Ursprung hat, nämlich auf dem Gebiete der Religion. Erst wenn alle Menschen im Sinne Christi eins, d. h. eine Familie sind, die Gott als ihren Vater, sich selbst als seine Kinder und untereinander als Geschwister erkennen, können die Spaltungen überwunden werden. Dazu haben wir angesichts der Lage in der Welt heute die letzte Chance; diese muß genützt werden. Nur wenn wir die Einheit religiös begründen, wird sie politisch, sozial und kulturell keine Utopie mehr sein.

Eine religiöse Brücke zwischen der Ost- und Westkirche ist die im wesentlichen gemeinsame Lichtfeier der Osternacht. Vor der Kirchenspaltung war die Osternacht das große gemeinsame Erlebnis der Christenheit. Nur darin bestand ein geringer Unterschied, daß die kleinasiatischen Christen und die Kelten, Briten und Iren ihr Osterfest immer mit dem jüdischen Paschafest feierten, sooft der 14. Tag des Monats Nisan auf einen Sonntag fiel. Erst die Spaltung ließ das große, gemeinsame Erlebnis, das alle Christen einte, in Vergessenheit geraten. Seit sechs Jahren hat die Osternachtfeier als Höhe- und Mittelpunkt des Osterfestes auf Grund ihrer Erneuerung durch Pius XII. bei uns im Westen wieder Eingang gefunden und erfreut sich seitens der Gläubigen großer Sympathie und Wertschätzung.

Eine solche Wiederentdeckung der Lichtfeier der Osternacht war für die Ostkirche nicht notwendig. Denn dort war sie nie verlorengegangen. Dort stand sie — wie sich unsere in russische Kriegsgefangenschaft geratenen Soldaten überzeugen konnten — immer im Mittelpunkt aller religiösen Erlebnisse der Christenheit. In Rußland und Griechenland beginnt das Österfest um Mitternacht. Der Priester ruft, indem er das Christuslicht emporhält: „Kommet, nehmet Licht von dem Licht, das keinen Untergang kennt!" Alle entzünden darauf ihre Kerzen am Licht des Priesters, bis die dichtgedrängte Menge die Nacht mit einem Meer von Lichtern erfüllt. Dann geht der Priester mit dem Volk in die Vorhalle und singt dreimal vor der geschlossenen Tür der leeren Kirche den Wechselgesang, den die Menge unaufhörlich wiederholt: „Christus ist auferstanden von den Toten, den Tod überwindend durch den Tod. Und allen, die in den Gräbern waren, hat er das Leben geschenkt!" Wenn die Türen aufgehen, die das Leben versinnbilden, küssen sich die Menschen mit den Worten: „Christus ist auferstanden! Ja, wahrlich er ist auferstanden!"

Die Lichtfeier der Ostkirche kann ihre Verwandtschaft mit der römischen Liturgie nicht verleugnen. In dieser Nacht, in der das Leben wiedererstanden ist und die Gezeiten des Todes für immer in das Leben der neuen Schöpfung umschlugen, lebt die Kirche im Zeichen völliger Erneuerung, und es kommt über sie ein Rausch. Plötzlich knistert das neue Feuer, dann strahlt es als Licht auf der neuen Osterkerze, die an den Durchzug durch das Rote Meer erinnert, und der Ruf klingt auf: „Lumen Christi! = Licht von Christus!" Diesen Ruf beantwortet die Gemeinde mit „Deo Gratias! = Gott sei Dank!" Nun singt der Diakon das herrliche Praeconium paschale, das Exsultet. Dieses Lied zeigt, wie durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Hl. Geiste die Gemeinde an der Auferstehung Christi teilgenommen hat. „Es hätte uns nichts genützt, geboren zu werden, wären wir nicht wiedergeboren worden . . . O wahrhaft notwendige Schuld Adams, die uns einen solchen Erlöser verdiente! . . . O glückselige Schuld! . . ." Und durch die Feier der ersten österlichen Eucharistie klingt immer wieder der Ruf: „Als unser Osterlamm ward Christus geschlachtet. Er ist ja das wahre Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnahm. Durch sein Sterben hat er unseren Tod vernichtet und durch sein Auferstehen unser Leben wiederhergestellt!"

Dieses aufstrahlende Licht reißt auch die Ostkirche zu jubelnder Osterfreude hin. Wie versunken in unaussprechlicher Freude, singt sie in der Osternacht: „O Totenreich, Christus ist auferstanden, und du bist herabgefallen. Christus ist auferstanden, die Dämonen sind machtlos. Christus ist auferstanden, die Engel freuen sich. Christus ist auferstanden, das Leben herrscht allüberall. Christus ist auferstanden, kein Toter ist mehr im Grabe. Nun ist alles lichterfüllt: Himmel und Erde und Unterwelt. So feiert denn die ganze Schöpfung Christi Auferweckung, worin sie gegründet ist."

Wie die römische Osterliturgie immer wieder von dem tiefen Osterfrieden kündet, den Christi Auferstehung dem Menschen vermittelt hat, so beherrscht auch die östliche Osterliturgie der Gedanke an die Versöhnung aller, die allumfassende Bruderliebe. Alle Lieblosigkeit, alle Härte gegen den Nächsten,

jede Kränkung soll von diesem Glanz überstrahlt und ausgelöscht werden. Und wenn Liebe, Armut und Demut die drei Wesenstugenden des Ostchristen sind, so ist der Ostertag das Hochfest dieser Kräfte. Brüderlichkeit ist den Slawen kein Schlagwort. Freund bedeutet in ihren Sprachen den anderen, Nächsten. Ihrem Grundcharakter nach greift diese Nächstenliebe weit über die Volkstumsgrenzen hinaus. „Lasset uns Bruder sagen auch zu denen, die uns hassen. Lasset uns vergeben um der Auferstehung willen und also rufen: Christus ist erstanden von den Toten!" Als sichtbaren Ausdruck dieser Gesinnung geben sich Priester und Gläubige den Bruderkuß mit den Worten: „Christus ist auferstanden! — Er ist wahrhaft auferstanden!"

Die Lichtfeier, die der Ost- und Westkirche gemeinsam ist, das Erlebnis der Osternacht, könnte über die Spaltung hinweg eine Brücke sein, auf der die jetzt noch Getrennten einander begegnen, verstehen und lieben lernen.

Herrischried bei Säckingen (Baden) P. Anselm Rüd O. S. B.

**Zur Krönung des Kaisers Napoleon I. in Notre-Dame in Paris.** In fast allen Geschichtsbüchern findet man wörtlich oder inhaltlich den Satz: „Als Papst Pius VII. nach erfolgter Salbung am 2. Dezember 1804 in Paris die auf dem Altar liegende goldene Krone ergreifen und dem Kaiser aufsetzen wollte, riß sie dieser an sich und setzte sie sich selbst auf das Haupt; dann krönte er auch seine Gemahlin." Auch der neue Film „Napoleon" stellt die Episode so dar.

Zu dieser Angelegenheit ist nun das Folgende zu sagen. Die Quelle für die bisher übliche Darstellung sind die Memoiren des Kardinals Consalvi (1757—1824), der rechten Hand des Papstes Pius VII. Consalvi bekennt in diesen Memoiren, daß er sie sehr schnell und „in der Angst, ertappt zu werden", geschrieben habe. Da er sich nur auf sein Gedächtnis verlassen mußte — er schrieb seine Erinnerungen in Reims, wo er überwacht wurde —, so gab es manche Irrtümer, die er später eingestand und auch ändern wollte, wozu ihn aber seine unermüdliche Tätigkeit im Dienste der Kurie nicht kommen ließ. Dafür ist im Vatikanischen Archiv ein Schriftstück erhalten, das den Fall restlos aufklärt und beweist, daß das Zeremoniell der Kaiserkrönung ein gemeinsames Werk des Papstes und des Kaisers war. Der Bischof von Orléans, Etienne Alexandre Bernier (1762—1806), verfaßte dieses Zeremoniell — er war Vertrauter des Kaisers —, das Pius VII. bei der Zusammenkunft in Montargis genehmigte. Der Papst fügt dem Dokument noch weitere schriftliche Bemerkungen bei. Die französische Regierung wollte weder eine Kaiserkrönung wie im Mittelalter in Rom noch eine Königskrönung wie in Reims, und so war Pius VII. mit der Selbstkrönung durch Napoleon einverstanden und ersetzte die Worte des römischen Pontifikalienbuches: Accipe coronam — nimm hin die Krone — durch die Formel: Coronet vos Deus — Gott möge Euch krönen! Das versieht Bernier mit dem schriftlichen Zusatz, daß das „accipe coronam" fehl am Platze sei, wenn der Kaiser sich selbst kröne. Ein weiterer Beweis für die Tatsache, daß Pius VII. von allem unterrichtet und mit der Selbstkrönung einverstanden war, ist ein kurz nach der Krönung geschriebener Brief des Msgr. Mazio an den Zeremonienmeister Baron von Ségur, in dem der Prälat ausdrücklich versichert, daß

die Änderungen im Zeremoniell zwischen Papst und Kaiser vorher besprochen worden seien und daß es zu einer friedlichen Einigung darüber gekommen sei. Der französische Kirchenhistoriker J. Leflon hat schon 1936 in einem Buche über Bischof Bernier sich gegen die Krönungslegende gewandt, muß aber noch in der Nummer der „Croix" vom 8. April 1952 feststellen, daß diese Legende anscheinend unsterblich ist.

Jedenfalls kann man bei diesem Vorgang dem Kaiser Napolen I. keinen Vorwurf machen, daß er „die Krone dem Papst weggerissen habe", da alles schriftlich und mündlich festgelegt und der Papst einverstanden war. Ulpian sagt in den Digesten: Volenti non fit iniuria — dem, der will, geschieht kein Unrecht.

Siegburg (Rheinland) Oberstudienrat W. Bers

**Donauwörther Weiterbildungslehrgänge 1957.** Die Pädagogische Stiftung Cassianeum in Donauwörth veranstaltet auch in diesem Sommer wieder eine Reihe von pädagogischen bzw. religionspädagogischen Ferienkursen zur beruflichen und persönlichen Weiterbildung. Insgesamt finden die folgenden Lehrgänge statt.

18. Juli bis 22. Juli (getrennte Kurse): Für Lehrkräfte und Katecheten an gewerblichen Berufsschulen; für Lehrkräfte an landwirtschaftlichen Berufsschulen; für Lehrkräfte und Katecheten an Mittelschulen. — Vom 19. Juli bis 23. Juli (getrennte Kurse): Für Lehrerinnen und Lehrer (Singtage); für Religionslehrer an höheren Schulen.

22. Juli bis 26. Juli: Für Geistliche, Lehrerinnen, Lehrer und Katechetinnen an Volksschulen. — 30. Juli bis 3. August und 6. August bis 10. August: Für Lehrerinnen und Lehrer an Volksschulen.

Interessenten erhalten ausführliches Programm auf Anforderung.

**Erholungsheim an der italienischen Riviera.** In Monterosso, Provinz La Spezia, Italien, befindet sich ein ganz nahe am Meere gelegenes Erholungsheim, besonders für Priester und katholische Laien, die „Villa Adriana". Kapelle im Haus, ruhige Lage und reichhaltige Verpflegung; sehr billiger, günstiger Pensionspreis. Anmeldungen mögen an Schwester Oberin Hortulana, obige Adresse, gerichtet werden.

---

## Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

**3. Instanz für Österreich.** Auf die auch im Namen der übrigen Bischöfe Österreichs gestellte Bitte des Erzbischofs von Salzburg um die Verlängerung des Indultes hinsichtlich eines deutschen Gerichtes als 3. Instanz für die österreichischen Ehegerichte hat am 14. April 1956 das oberste Gericht der Apostolischen Signatur für die nächsten fünf Jahre das Erzbischöfliche Gericht München als 3. Instanz für die österreichischen Ehegerichte bestimmt. Vorher hatte das Erzbischöfliche Gericht Bamberg diese Aufgabe inne (vgl. Linzer Diözesanblatt Nr. 12/1956, S. 137 f.).

**Schutzpatrone.** Der Hl. Vater, Papst Pius XII., hat durch die Litterae Apostolicae „Paterno animo" vom 6. April 1956 den hl. Erzengel Gabriel zum himmlischen Patron der Nachrichtensoldaten des italienischen Heeres erklärt, ähnlich wie im Jahre 1951 die hl. Barbara als Patronin der Artilleristen und Feuerwehrleute (AAS, 1956, Nr. 13, p. 659 ss.). In gleicher Weise wurde am 23. April 1956 der hl. Georg zum himmlischen Patron der berittenen Einheiten des italienischen Heeres erklärt (AAS, 1956, Nr. 16, p. 752 ss.).

**Schwägerschaft.** Bei der Obersten Kongregation des Hl. Offiziums wurde angefragt, ob das Verwandtschaftsverhältnis der Schwägerschaft, das von Ungläubigen eingegangen wurde, ein Hindernis bilde für jene Ehen, welche nach der Taufe auch nur eines Teiles geschlossen werden.

Am Mittwoch, dem 16. Jänner 1957, haben die hochwürdigsten Herren Kardinäle, denen der Schutz der Angelegenheiten des Glaubens und der Sitten anvertraut ist, nach Einholung des Gutachtens der Konsultoren auf das vorgelegte Dubium zu antworten beschlossen: Ja (affirmative).

Am Donnerstag, dem 24. Jänner d. J., hat Papst Pius XII. in der dem Prosekretär des Hl. Offiziums gewährten Audienz die Entscheidung der Kardinäle gutgeheißen und deren Veröffentlichung angeordnet. Gegeben zu Rom am 31. Jänner 1957.

(„Osservatore Romano" Nr. 29 vom 3. Februar 1957.)

**Bücherverbot.** In der allgemeinen Sitzung der Obersten Kongregation des Hl. Offiziums vom Mittwoch, dem 23. Jänner 1957, haben die hochwürdigsten Herren Kardinäle, deren Aufgabe der Schutz des Glaubens und der guten Sitten ist, nach Einholung der Gutachten der Konsultoren folgende Schriften von Miguel de Unamuno verurteilt und in das Verzeichnis der verbotenen Bücher einzureihen befohlen:

1. Del sentimiento trágico de la vida (Über das tragische Lebensgefühl);
2. La agonia del Cristianismo (Die Agonie des Christentums).

Außerdem haben die hochwürdigsten Herren Kardinäle befunden, die Christgläubigen seien zu erinnern, daß auch in den anderen Büchern dieses Verfassers vieles enthalten sei, was gegen Glauben und Sitten verstößt. Am folgenden Tag hat der Hl. Vater diesen Entschluß gebilligt und dessen Veröffentlichung befohlen. (Dekret des Hl. Offiziums vom 30. Jänner 1957; „Osservatore Romano" Nr. 26 vom 31. Jänner 1957.)

Zu dieser Verfügung schreibt der genannte „Osservatore Romano" in der zitierten Nummer: Persönlichkeiten des Geisteslebens Spaniens und anderer Nationen haben — auch in neuester Zeit — auf Unamuno († 1936) große Lobreden gehalten. In Veranstaltungen und akademischen Kundgebungen wurde von einigen seine Größe gefeiert, indem man ihn als Beispiel hinstellte, von dem sich die neue spanische Generation inspirieren lassen müßte.

Diese Behauptungen stehen jedoch nicht im Einklang mit der Stellungnahme der spanischen Bischöfe, die schon verschiedene Male auf die Schwere der Irrtümer Unamunos hingewiesen haben. Diesen Weisungen der Bischöfe ging schon seit dem Jahre 1942 das Verbot des Buches von Unamuno „Über das tragische Lebensgefühl" voraus, welches nach den Normen des kanonischen Rechtes der damalige Bischof von Salamanca und heutige Kardinal und Erzbischof von Toledo ausgesprochen hatte. Dieser unterstrich damals, daß die von ihm geprüfte Ausgabe zu Madrid im Jahre 1938 gedruckt worden war, als jene Stadt sich unter roter Herrschaft befand. Die Lobreden, welche neuerdings auf Unamuno gehalten wurden, und die Tatsache, daß seine Werke leider weiterhin verbreitet wurden und eine immer größer werdende Gefahr darstellen, hat die höchsten kirchlichen Autoritäten zur Überzeugung gebracht, daß das Verbot, welches schon „ipso iure" in can 1399, nr. 2, 3 und 6 des Kirchlichen Gesetzbuches sanktioniert wurde, nicht ausreichend war. Diesem Verbot waren schon ganz klar die zwei Werke „Über das tragische Lebensgefühl" und „Die Agonie des Christentums" unterworfen, welche nun durch das Dekret des Hl. Offiziums auf den Index gesetzt wurden. Es ist auch beachtenswert, daß in diesem Dekret des Hl. Offiziums nicht eine besondere Ausgabe der genannten Werke zitiert wird, sondern daß alle Ausgaben und Übersetzungen von diesen als verboten zu betrachten sind.

Die Verurteilung ist vollauf gerechtfertigt durch die Menge von Irrtümern äußerster Schwere, welche in den Büchern dieses spanischen Schriftstellers enthalten sind. Denn

Unamuno leugnet z. B. die Möglichkeit, die Existenz Gottes durch die Vernunft zu beweisen, leugnet den Glauben im Namen der Vernunft und die transzendentale Welt, leugnet die Geistigkeit und die Unsterblichkeit der Seele; er leugnet die Trinität und die Göttlichkeit Jesu Christi, die Erbsünde, die eucharistische Transsubstantiation, die Ewigkeit der Höllenstrafen, verwirft die Verehrung der Jungfrau Maria und die Unfehlbarkeit des Papstes. Nach Unamuno ist es unser „vitaler Instinkt", der uns die Unsterblichkeit und die Vereinigung mit Gott herbeisehnen läßt, während die Vernunft weder die Existenz Gottes noch die Unsterblichkeit der Seele beweisen kann. In diesem Kontrast besteht das „tragische Lebensgefühl".

In der „Agonie des Christentums" unterscheidet der Verfasser zwischen Evangelium und Christentum. Das Evangelium ist Lehre, Frohbotschaft; das Christentum wurde — mit dem hl. Paulus — ein Todeskampf (Agonie) oder Ringkampf. Christus wurde wiedergeboren in den Seelen seiner Gläubigen durch den Kampf oder Todeskampf in ihnen, es wurde wiedergeboren der Glaube an die Auferstehung des Fleisches und mit diesem der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Unamuno betrachtet die göttliche Einsetzung der Kirche als einen Mythus, und nach ihm verschlimmerte sich die „Agonie" des Christentums, als das Vatikanische Konzil das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit proklamierte.

Das vorliegende Dekret des Hl. Offiziums unterscheidet sich von den anderen Dekreten dieser Art durch die Beifügung eines Monitums, durch welches die Gläubigen abgehalten werden von der Lektüre auch der anderen Werke Unamunos, da in nicht wenigen von diesen weitere schwere Irrtümer gegen den Glauben und gegen die Moral verstreut sind. Nur zwei Beispiele seien hier angeführt. In der Novelle „San Manuel Bueno, martir" ist die Hauptperson, ein Priester, der weder an Gott noch an Jesus Christus noch an die Unsterblichkeit der Seele noch an einen der Glaubensartikel glaubt, dargestellt als fromm und gut und sein Tod beschrieben wie der eines Heiligen. In ihr ist der dogmatische Irrtum enthalten, daß es möglich sei, daß ein gelehrter und frommer Priester den Glauben verliert und ohne diesen heiligmäßig stirbt; es bildet sich so in den Gläubigen der Verdacht, daß der Priester die göttlichen Geheimnisse ausspendet, ohne an sie zu glauben. Wenn wir vom dogmatischen Gebiet im engeren Sinn auf das moralische übergehen, genüge es hinzuweisen auf die „Vida de Don Quijote y Sancho", in welcher die freie Lebensführung eines Mädchens Maritones gebilligt wird.

An das Monitum, das im Dekret des Hl. Offiziums enthalten ist, wird so die Hoffnung geknüpft, daß es alle diejenigen zu einer ernsten Besinnung hinführe, die sich betrügen haben lassen von denen, welche im Namen eines sogenannten höheren Zusammenlebens der verschiedenen Lebensauffassungen sich herausnehmen, die großen Leuchten des katholischen spanischen Geisteslebens auf dieselbe Ebene zu stellen wie den Häretiker Unamuno. Es verbindet sich damit auch der Wunsch, daß die Katholiken gewarnt seien vor den Gefahren, die Werke solcher Art für den Glauben darstellen.

---

# Vom katholischen Missionswerk

## Schwarze Jugend in Gefahr

Von P. Joh. Bettray S. V. D., St. Gabriel—Mödling bei Wien

Übersicht. In der katholischen Weltmission zählte man in den Propagandagebieten im Jahre 1955 insgesamt 42.323 Elementarschulen, 5.705 Mittelschulen, 1.142 Berufsschulen und 476 Normalschulen. Das ist ein Schulsystem von 49.646 Schulen mit zirka 6 Millionen Schülern. Davon entfiel der Löwenanteil auf Afrika. 1954 zählte man dort 31.267 Elementarschulen, 1.695 fortgeschrittene Schulen, 149 Mittelschulen, 700 Fachschulen, 272 Lehrerbildungsanstalten mit ungefähr 3 Millionen Schülern. Hinzu kommen etwa 1 Million Kinder in den portugiesischen Gebieten Afrikas und in Nordafrika. Damit ist die Kirche jene Institution, welche die größte Schulorganisation in Afrika hat.

Das katholische Schulwesen ist dem staatlichen weit voraus. Ja, nur dort, wo das katholische Schulwesen stark entwickelt wurde, hat das staatliche Fortschritte gemacht. Dort, wo die Missionsanstrengung schwach war, besonders in den islamisierten Gebieten Französisch-Afrikas, hat es auch die öffentliche Gewalt bis in die letzten Jahre herein nicht fertiggebracht, ein bedeutsames Schulnetz zu schaffen. Wenn heute von einer Konkurrenz zwischen Staatsschule und Missionsschule die Rede ist, so ist das natürlich vollkommen sinnlos, wenn man bedenkt, wie viele afrikanische Kinder noch keine Schulbildung haben.

Warum eigentlich Missionsschulen? Der erste und sehr eindrucksvolle Grund ist geschichtlicher Natur. Die Missionare waren die ersten, die überhaupt Schulen eröffneten. Sie waren auch lange Zeit die einzigen Erzieher der afrikanischen Jugend. Gewiß sind die Missionsschulen nicht in erster Hinsicht dafür da, der Kirche Taufbewerber zuzuführen, wenn auch zugegeben werden darf, daß die Schule ein hervorragendes Mittel zur Gewinnung neuer Christen ist. Anderseits ist sie aber auch jetzt nicht nur dafür da, den jungen Menschen das Wissen Europas zu vermitteln. Die Missionsschule steht vielmehr im Dienste der menschlichen Persönlichkeit. Sie erzieht die jungen Menschen zur Meisterung des Lebens hier unten und zur Erreichung des Zieles im Jenseits. Gerade dieser Wert der christlichen Schulen Afrikas wird von vielen, auch nichtchristlichen Afrikanern erfaßt und bejaht. Darum ist das alleinige Mühen um die Einhaltung der Schulpläne kaum als ideal zu bezeichnen, weil dadurch allzuleicht die Grunderziehung, vor allem die religiöse Erziehung, Schaden leidet. Aber gerade sie braucht der junge Schwarze. Sonst erzieht man ein intellektuelles Proletariat, das den besten Boden für Umwälzungen bietet.

Aus dem Gesagten werden schon einige Probleme sichtbar. Diese ergeben sich einmal aus dem Fortschritt der Schule an sich. Dieser ist so gewaltig, daß die Mission, ob sie will oder nicht, einfach mit dem Strom schwimmen muß. Dadurch aber werden leicht andere Aufgaben vernachlässigt. Es kann nicht als ideal angesehen werden, daß 25 bis 30 % der auswärtigen Missionare in der Schularbeit stehen. Die Formung der Laienelite, die nachschulische Betreuung der Jugend, die direkte Glaubensverkündigung müssen unter dem Druck der Schule leiden. — Ein nicht zu unterschätzendes Problem kommt aus dem mangelnden Verständnis der Eltern für die schulische Erziehung der Kinder, vom Mangel an technischer und agronomischer Ausbildung der jungen Menschen zugunsten einer rein intellektuellen Kollegbildung; in vielen Fällen von der Unmöglichkeit für die Schwarzen, das erworbene Wissen nutzbar zu machen. — Ein Problem ganz eigener Art ergibt sich daraus, daß die Schule bei aller Allgemeinbildung doch die einheimische Eigenständigkeit nicht tangieren darf. — Auch sollte die Schule die Probleme des Rassismus, der drohenden Vermassung und damit des Kommunismus, die oft noch starken heidnischen Überbleibsel aus dem Wege räumen. — Endlich muß auf die heute am meisten akuten Gefahren hingewiesen werden. In den jungen selbständigen oder bald selbständigen Ländern droht die Schule in die Hände des Staates zu kommen, um dann zu einem Mittel nationaler Propaganda in dieser oder jener Weise herabzusinken. In anderen Gebieten wiederum sind offenbar freimaurerische Kräfte an der Arbeit, welche die katholische Schule ihres katholischen Charakters wegen aus der Welt schaffen möchten. Wenn diese Absicht bis jetzt nicht vollkommen gelungen ist, dann nur deshalb, weil die Staatsschulen noch nicht genügend entwickelt sind. Das Erschreckende dabei besonders für die Zunkunft ist, daß neben den Weißen auch zahlreiche Schwarze solche Bestrebungen verfolgen.

### I. Britische Gebiete

Ein schwerer Anschlag auf die Missionsschulen war der Erziehungskongreß vom 1. September 1952 in Cambridge. Verstaatlichung und Stellung der Schulen unter die Lokalbehörden waren Ziele des Kongresses. Für die Afrikaner wäre das die Erfüllung langgehegter Wunschträume gewesen. Für die Missionsschule hätte es den Ruin bedeutet. Die Protestanten sahen in diesem Kongreß die Möglichkeit, ihren Wunsch nach interkonfessionellen Schulen durchzusetzen. Man beabsichtigte sogar, alle privaten Schulen öffentlichen Organen zu unterstellen. Die Katholiken waren die einzigen Verfechter der Konfessionsschule. Wenn ein solcher Geist einen Kongreß beherrscht, wundert es nicht, wenn er sich in manchen Gebieten Afrikas wiederfindet.

### A. Westafrikanische britische Gebiete

1. An der Goldküste sind 42 % aller Kinder von der Schule erfaßt. Von 3.997 Schulen sind 1.117 unter katholischer Leitung. Von 419.362 Kindern und Jugendlichen besuchen 139.928 katholische Schulen. Die staatlichen Schulen sind verschwindend gering. Eröffnung, Kontrolle und Finanzierung der Schulen erfolgen durch den Staat. Die Missionare übernehmen Unterricht und Leitung der Schule. Einen Haken hat die ganze Angelegenheit, der sich später ungünstig auswirken kann: Seit 1952 bieten die Lokalbehörden den Missionsorden usw. die Errichtung von Volksschulen unter der Bedingung an, daß diese später vom Staat übernommen werden, wenn dieser dazu in der Lage ist. Im gleichen Sinne ist auch die Verfügung zu verstehen, daß die Missionsschulen alle Kinder ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis aufnehmen müssen.

2. In Nigeria sind 20 % aller Kinder von der Schule erfaßt. Die Regierung macht den offenen Versuch, die katholischen Schulen abzuwürgen. Die Maßnahme, Kinder, die über die bisherige Zahl in den katholischen Schulen hinausgehen, einfach in andere Schulen zu überweisen, ist eine glatte Mißachtung des Elternrechtes. Von hier ist das Verbot zu verstehen, neue katholische Elementarschulen aufzumachen, und die Anmaßung, sich das Recht auf die Eröffnung neuer Schulen vorzubehalten. In die gleiche Richtung gehen die Bemühungen, die katholischen Schulen zu Schulen zweiten Grades zu stempeln, katholische Lehrer an protestantischen und protestantische Lehrer an katholischen Schulen einzustellen u. ä. Die Stellung der Bischöfe ist klar. Sie bestehen auf dem Elternrecht. Die Katholiken Ostnigerias haben sehr gut reagiert. Es entstand die „Katholische Bewegung Ostnigerias", die, ohne Partei zu sein, die Katholiken in sozialer und politischer Hinsicht mündig machen will. Gerade der Osten des Landes ist schulisch weit entwickelt.

### B. Ostafrikanische britische Gebiete

In den britischen Gebieten Ostafrikas sind 35% aller Kinder von der Schule erfaßt. Auch hier wurden schon Proteste der Bischöfe nötig. Es scheint, daß englische Freimaurer an der Arbeit sind.

1. In Uganda setzte die Regierung eine Kommission für die Schulfrage ein. Trotzdem diese gegen den Beschluß stimmte, setzte die Regierung fest, überall dort interkonfessionelle Schulen zu errichten, wo man darum ansucht.

2. In Kenya haben die Mau-Mau-Unruhen über die Gefahr eines religionslosen Unterrichtes gründlich die Augen geöffnet. Man sieht ein, daß eine materialistische Erziehung für die afrikanischen Völker schädlich ist. Man verlangt Schwesternerziehung für die Frauen.

3. In Tanganjika wird die katholische Schule vom Staat unterstützt. Aber dieser bevorzugt die neutrale Schule so sehr, daß diese langsam die Oberhand gewinnt. Vor allem wünschen die Einheimischen selber die neutrale öffentliche Schule, weil sie darin ihren ganzen Einfluß ausüben können, ohne von der Kirche gestört zu werden. Man erhofft sich so eine leichtere Einheit von Volk und Rasse. Wo mehrere religiöse Schulen bestehen, möchte man diese abschaffen. Man will offenbar nicht begreifen, daß Eltern das Recht der Wahl der Schule für ihre Kinder haben. Man lebt in den Ideen des nationalen totalitären Staates.

### C. Zentralafrikanischer Bund

1. Nachrichten von 1953 besagen, daß zur Eröffnung einer Schule in Süd-Rhodesien eine offizielle schriftliche Erlaubnis notwendig ist. Falls es sich um eine Schule für Afrikaner handelt, darf im Umkreis von drei Meilen keine andere approbierte Schule bestehen. Gewisse Gegenden sind außerdem für protestantische Sekten reserviert.

2. Aus Nyasaland häufen sich Alarmnachrichten. Im Juli 1954 hat der „Afrikanische Nyasalandkongreß" erstmalig in der Presse erklärt, daß er für die neutrale, alle erfassende Erziehung in den afrikanischen Privatschulen und für die Übernahme aller Schulen durch den Staat eintritt. Seitdem wurde diese Frage häufig ventiliert. Prominente Afrikaner haben die Regierung ersucht, die Führung aller Schulen zu übernehmen.

## II. Französische Gebiete

### A. Allgemeines

1. Tatsachen. Nach Angaben von 1954 besuchten aus allen französischen Gebieten Afrikas, abgesehen von Marokko und der Sahara, insgesamt 388.150 junge Menschen die Schulen. Der Schulbesuch in den französischen Gebieten Schwarzafrikas beträgt durchschnittlich 16 % der einschulungsfähigen Jugend. Während in Ruanda-Urundi auf 8 Bewohner, in Belgisch-Kongo auf 11 Bewohner 1 Schulbesucher kommt, ist es in Französisch-Äquatorialafrika nur 1 auf 33. In Französisch-Westafrika ist das Verhältnis noch schlechter. In den französischen Gebieten ist das Missionsschulwesen schwach entwickelt. In Französisch-Westafrika werden nur 28,8 %, in Französisch-Äquatorialafrika 46%, in Togo 48% und in Kamerun 71% der Schüler von Missionsschulen erfaßt. Auffallend ist, daß gerade in den mohammedanischen Gebieten sehr wenige Schüler sind: In Französisch-Sudan 6,6%, Mauretanien 5,3%, Obervolta 4,7 %, Tschad 4,2%, Niger 3%. Wenn irgendwo, dann gilt für die französischen Gebiete: „Schulen, immer mehr Schulen!"

2. Wo liegen die Ursachen für diese beklagenswerten Zustände? Die erste und wesentlichste Ursache ist die laizistische Politik am Anfang des Jahrhunderts mit ihren antireligiösen Gesetzen, die unbesehen auf die Kolonien übertragen wurden. Das Missionsschulwesen wurde übersehen, nicht gefördert oder schwerstens gehemmt. Heute wird angeblich in den französischen Überseegebieten eine liberale Schulpolitik verfolgt. Man arbeitet auf seiten der Kirche und des Staates zusammen. Wenn es nur nicht zu spät ist! Eine weitere Ursache hängt mit der ersteren zusammen. Man begreift, daß in mohammedanischen Gebieten — damit haben wir es bei den französischen Besitzungen meistens zu tun — keine große Begeisterung für eine Schule herrscht, in der keine Religion gelehrt werden darf. Außerdem glaubte der Staat, strenge Normen für die Missionsschulen und die Lehrer, die in ihnen angestellt werden sollten, aufstellen zu müssen. Die katholische Mission hat sich dagegen viel mehr angepaßt. Sie begann mit kleinen Forderungen und machte durch diesen allmählichen Beginn ein Schulwesen überhaupt erst möglich. Die Missionare verdienen Lob, wenn sie die Frage nach dem Überhaupt der Schule der Frage nach dem Wie vorziehen.

### B. Die Lage der katholischen Schulen in einzelnen Gebieten Französisch-Afrikas

1. Aus Französisch-Äquatorialafrika erfährt man, daß 19,7 % der Jugend eingeschult sind. Vom Budget kam 1,3 % auf das Schulwesen. Das private Missionsschulwesen wird vom Staat inspiziert. Eine private Schule kann nur mit Erlaubnis des Staates eröffnet werden. Die größte Zahl der Kinder geht in staatliche Schulen.

2. In Kamerun zählt das private Schulwesen 150.000 Schüler, das staatliche kaum 50.000. Leider ist die staatliche Subvention sehr gering. Ein normales Vorwärtskommen der Lehrkräfte, Neueinstellung von Lehrern, Neueröffnung von Klassen oder Schulen ist daher unmöglich. Und doch käme das private Schulwesen viel billiger. Das öffentliche Schulwesen kostete bei 51.245 Schülern im Jahre 1954 654 Millionen Franken, während das private Schulwesen bei 126.508 Schülern im gleichen Jahre nur 190 Millionen Franken kostete.

3. Auf Madagaskar stehen die katholischen Schulen allen Rassen und Religionen offen. Die Privatschulen erhalten nur sehr wenig Unterstützung durch die öffentliche Hand. Die Eltern zahlen daher einen kleinen Beitrag, der aber kaum ausreicht, um etwa die Lehrergehälter zu bezahlen. Die Lehrer an katholischen Schulen erhalten darum auch geringere Gehälter als ihre Kollegen im öffentlichen Unterricht. Das muß sich auf die Qualität der katholischen Schulen auswirken.

4. Das französische Schulsystem in den afrikanischen Gebieten ist belastet mit dem starken Nationalismus der Franzosen und dem systematischen Niederhalten der einheimischen Führerschichten. Es ist doch merkwürdig, daß die Katholiken, die das „Institut für Hochschulstudien" in Dakar besuchen, geradezu um Entschuldigung bitten im Kreise der übrigen Studenten, daß sie die Religion der Kolonialherren angenommen haben. Daß die katholische Vereinigung, in der sie zusammengeschlossen sind, die studierende katholische Jugend (J. E. C.), keinen Anschluß will an die Gruppe

in der Metropole Paris, sondern an die internationale Organisation, ist mehr als bezeichnend (Les Missions Catholiques 1956, 102).

### III. Belgisches Gebiet

Das belgische System der Zusammenarbeit von Mission und Staat konnte bis vor wenigen Jahren als ideal angesehen werden. Mit dem Regierungsantritt und der Koalition der Liberalen und Sozialisten sind schwere Wolken am Schulhimmel des belgischen Kongo aufgezogen.

#### A. Übersicht

1. Von allen Missionsgebieten Afrikas ist der Kongo hinsichtlich der Schulen am meisten fortgeschritten. Für 1955 wird ein katholisches Schulsystem angegeben, das imponierend ist. Die Zahlen in der Klammer bedeuten den Fortschritt gegenüber dem Vorjahr.

Primärschulen: 17.145 (+ 592) mit 1,219.977 Schülern (+ 27.652);
Lehrerbildungsanstalten: 118 (+ 6) mit 10.272 Kandidaten (+ 914);
Berufsschulen: 184 (+ 13) mit 9.771 Schülern (+ 1.688);
Mittelschulen: 74 (— 29) mit 7.273 Schülern (+ 2.992);
Haushaltsschulen: 160 (+ 10) mit 7.749 Schülerinnen (+ 576).

Der Rückgang in der Zahl der Mittelschulen ist nur scheinbar. In den Primärschulen arbeiten 25.820 Lehrer (+ 2.429) und 2.128 Lehrerinnen (+ 198). In Belgisch-Kongo sind über 50 %, in Ruanda-Urundi über 86 % der Kinder schulisch erfaßt. 1954 waren 90—95 % der Schulen in katholischer Hand. Der Fortschritt des Schulwesens ist so eindrucksvoll, daß z. B. in Ruanda-Urundi die Unkosten für das Schulwesen im Jahre 1953 12 % des Gesamtbudgets ausmachten. Man plante daher eine Verlangsamung in der Entwicklung des Schulwesens. Es sollten jährlich nur mehr 50 Schulklassen eingerichtet werden, obwohl die Bevölkerung dieses Landes jährlich um 100.000 Seelen wächst. Dabei braucht der Staat nicht einmal alle Schulen zu unterstützen. Nach Zahlen von 1952/53 gab es in Ruanda-Urundi allein 2.806 katholische Buschschulen mit 289.200 Kindern, bei insgesamt 563.000 schulisch erfaßten Kindern. Diese Buschschulen erhalten keine Unterstützung.

2. Um die ganze Ungeheuerlichkeit des Anschlages freimaurerischer Kreise Belgiens und darüber hinaus der Weltfreimaurerei gegen das katholische Schulwesen am Kongo zu verstehen, ist folgendes vorauszuschicken. Seit 1925 erklärte sich der belgische Staat bereit, die Hälfte der Unkosten des Schulwesens am Kongo zu tragen. Seit 1948 zahlt der Staat 80 % des Gehaltes eines geprüften Lehrers, 75 % der Bauunkosten eines neuen Schulgebäudes, 50 % der Kosten für Internatsschüler. Später stiegen die Leistungen des Staates noch. Die Einrichtung von Internaten ist im dünnbevölkerten Kongo eine Notwendigkeit. Der Staat zahlte in dieser Zeit 600 Franken pro Schüler. Die Missionsschule kostet dem Staat nur ein Zehntel von dem, was ein staatliches Schulwesen im gleichen Umfang kosten würde. Ein Negerschüler kostet in der Staatsschule 6.043 Franken, in der staatlich unterstützten Privatschule der Mission aber nur 700 bis 900 Franken. Man hat errechnet, daß die 14 in Usumbura (Urundi) eingerichteten Laienschulen dem Staat bei 750 eingeschulten jungen Menschen dasselbe kosten, was 4.500 Kinder in Usumbura selbst und 8.000 im Inneren des Landes kosten würden, wenn sie von der Mission unterrichtet würden. Man sollte meinen, daß derartig einfache Rechenaufgaben den Staat vor Experimenten bewahren müßten, wenn er wirklich im Interesse der schwarzen Bevölkerung des Kongo handelte. Wie aber sind die Tatsachen?

#### B. Kurze Geschichte des Schulkampfes im Kongo

Ende April 1954 fand die christlich-soziale Regierung in Belgien durch die Wahl ein Ende. Die neue Regierung ließ evident freimaurerische Ziele erkennen, wenn sie Verstaatlichung der Schulen, nur mehr Duldung des freien Unterrichtes, nichtkonfessionellen Unterricht, Herabsetzung der katholischen Schulen proklamierte. Seit Juni 1954 ist der Kampf im Kongo im Gange. Gottlose, laizistische Beamte wurden in den Kongo hineingeschleust. Die Bischöfe protestierten energisch gegen die bald geäußerte Absicht des Kolonialministers Buisseret, den neutralen Unterricht im Kongo einzuführen. Elternrecht, nur Hilfestellung des Staates, übernatürliche Rechte der Kirche waren ihre wirksamen Argumente. Trotz Zusicherungen des Ministers erfolgte am 12. November

1954 die Streichung der Unterstützung für das Volksschulinternat ersten Grades. Am 8. Dezember desselben Jahres kündete ein weiteres Schreiben die Reduzierung der Lehrergehälter an sowie eine weitere Verringerung der Internatsbeiträge. Diese Maßnahmen sollten am 1. Jänner 1955 in Kraft treten. Die Regierung wollte nur mehr 90 % (statt 100 %) der Gehälter für diplomierte Lehrer und 80 % (statt 90 %) für Lehrer mit pädagogischer Schulbildung zahlen. Die Kosten für die Internate wollte die Regierung statt wie bisher zu 80 % nur mehr zu 50 % zahlen. Daraufhin traten die Bischöfe des Kongo zusammen. In dem von ihnen publizierten Kommuniqué werden weitere Schwierigkeiten ersichtlich. Die Maßnahmen gingen noch weiter. Am 18. Dezember 1954 erging die Aufforderung, das Laienpersonal der katholischen Primärschulen für europäische Kinder auf ein Drittel (statt zwei Drittel) zu reduzieren. Die Laienlehrkräfte sollten die Entlohnung von Ordensleuten erhalten, wovon Laien jedoch nicht leben können. Natürlich setzten sich die Bischöfe des Kongo zur Wehr. Am 18. Jänner 1955 kam es auch zu einer Protestkundgebung von Eltern mit Telegrammen an König und Minister. Daraufhin kam der Minister selbst in den Kongo. Die Unterredung mit Msgre. Verwimp hatte als Ergebnis, keine Modifizierung vorzunehmen. Die geschilderten Maßnahmen wurden rückgängig gemacht. Wer aber geglaubt hatte, der Kampf sei damit ad acta gelegt, täuschte sich. Die hohen Beamten im Kongo kämpften weiter gegen die christliche Schule. Gesuche der Missionare werden auf die lange Bank geschoben; die Wirkung dieser Verzögerung ist verhängnisvoll. Das katholische Schulwesen macht eine schwere Krise durch. Alles, was die Missionen betrifft, wird systematisch sabotiert. Ende 1954 fand eine vierzigtägige Inspektionsreise von drei Beamten des Kolonialministeriums statt. Das Ergebnis war ein 338 Seiten langer Bericht, in dessen Begleitschreiben der katholische Schulunterricht im Kongo summarisch verurteilt wird. Der Bericht nennt das ganze Unterrichts- und Erziehungswesen der katholischen Mission im Kongo einen Fehlschlag, der dem Kongo großen Schaden zugefügt habe. Die neuerdings von der Regierung getroffene Regelung, daß für die nächsten drei Jahre von den für Neueinrichtung von Schulen bereitgestellten Mitteln nur 45 % den katholischen Missionsschulen, 45 % den religiös neutralen Schulen und 10 % den protestantischen Schulen zur Verfügung gestellt werden, mußten die Bischöfe schweren Herzens annehmen. Loyal und gerecht wären 90 % gewesen. Aber selbst in der Bereitstellung dieser 45 % sucht man zu Einschränkungen zu kommen. So ist die Tendenz zur haßerfüllten Vernichtung des gesamten katholischen Schulwesens klar ersichtlich. Natürlich geben sich die Bischöfe nicht geschlagen. Die Bischofskonferenz vom 2. Juli 1956 gab die feierliche Erklärung ab, daß die Eltern für ihre Kinder die Schulen wählen dürfen, die das Gewissen ihnen vorschreibt. Die öffentliche Behörde muß das Recht der Eltern respektieren. Besonders eindrucksvoll ist der Schulkampf in Ruanda-Urundi. 1954 wurde dort ein Konsultativrat als erster Schritt der Teilnahme von Afrikanern an der Lokalpolitik eingerichtet. Der Rat von Urundi lehnte einstimmig die Einrichtung der offiziellen Laienschule ab. Trotzdem hat der Kolonialminister die Errichtung eines Laienschulsystems in Usumbura befohlen. Für diese Schulen werden reichliche Mittel zur Verfügung gestellt, während die Missionare für ihre Schule wenig erhalten. Im Juni 1955 forderte der Rat von der Verwaltung die sofortige Aufhebung dieses Schulsystems. Es gab ausweichende Antworten, aber es geschah nichts. Darauf wandte sich der Rat in einer Petition vom 18. Jänner 1956 an die beiden belgischen Kammern, die in dem gleichen Sinne verfaßt war. Nun bestritt der Minister die Kompetenz des Rates und erklärte die Petition als irregulär. Diese Tatsachen legte der Sprecher der christlich-sozialen Partei Belgiens in der Kammer der Regierung zur Last. Sie habe das Vertrauen enttäuscht, das belgische Untertanen oder Schutzbefohlene in das erste demokratische Institut setzten, das man in Übersee errichtet habe. An der Debatte nahmen schwarze Kongonesen auf den Rängen teil. Es wurde die Forderung gestellt, drei Beamte nach Usumbura zu schicken, um die Sache an Ort und Stelle zu prüfen. Am 12. April 1956 traf die Kommission mit dem Rat von Urundi zusammen und fragte diesen selber, ob er bei dem Inhalt der Petition verharre. Alle Mitglieder bejahten einstimmig. Bei dieser Sitzung legten die Mitglieder des Rates die grundsätzliche Frage vor: „Sind wir die anerkannten Vertreter des Landes Urundi oder nicht?“ Der Präsident der Kommission antwortete ausweichend, er wolle diese Frage dem belgischen Senat vorlegen. In ähnlicher Weise

sprach sich der Rat von Ruanda gegen die Laienschule aus. Mit 19 gegen 3 bei 5 Stimmenthaltungen entschieden sich die Mitglieder des Rates für die Nichtzulassung von Laienschulen.

### C. Die Gründe gegen die Laienschulen

Die Vertreter des Rates von Urundi wiesen auf die Mau-Mau-Unruhen hin. Solche Dinge entstehen, wenn das Volk keinen Halt mehr in der Religion hat. „Laienschulen geben nicht die geringste Garantie für eine moralische und christliche Erziehung unserer Kinder. Darum sind wir radikal dagegen". Die Aussichten für die Zukunft sind dunkel genug. Mit dem Hereinpumpen laizistischer Kräfte nach Afrika wird auch der laizistische Geist sich immer mehr breitmachen. Die Schwarzen sehen erstmalig eine Spannung zwischen Staat und Kirche mit eigenen Augen. Wie sollen sie eine solche verstehen? Die Folge ist, daß bei den Evoluierten der Geist der Kritik um sich greift.

## IV. Unabhängige Staaten

### A. Ägypten

Man zählt in Ägypten mehr als 2.000 private Schulen mit etwa 500.000 Schülern. In den katholischen Schulen werden 50.000 Schüler, von denen etwa 18.000 Mohammedaner sind, unterrichtet. Der Unterricht in den ägyptischen Staatsschulen ist im allgemeinen kostenlos, während in den Missionsschulen Taxen erhoben werden. Diese werden aber auch von mohammedanischen Eltern gerne bezahlt.

Die Gefahren, die dem christlichen Schulwesen drohen, sind groß. Eine Verschärfung der Tonart des Staates gegenüber den Privatschulen bedeutet die Maßnahme, daß hinfort zur Eröffnung neuer Privatschulen eine behördliche Genehmigung notwendig ist und daß die Lehrer sich in der Zukunft über ihre Qualifikation ausweisen müssen. Im Dezember 1955 erließ die Regierung ein Gesetz folgenden Inhalts: Die privaten Schulen unterstehen der Kontrolle und Inspektion des Ministers für Erziehung und Unterricht. An den Privatschulen muß für islamitische Kinder der Koran gelehrt werden, während es anderseits möglich ist, daß an den staatlichen Schulen für die Christen die christliche Religion gelehrt wird. Christliche Schulen dürfen in Zukunft den Koranunterricht nicht mehr den Eltern der Kinder überlassen. Der Unterricht muß in der Schule selbst erfolgen. Am 16. April 1956 verschärfte das Unterrichtsministerium diesen Erlaß dadurch, daß es vorschrieb, daß bis 4. Dezember 1956 jede Schule ihre Schüler innerhalb des Unterrichtsplanes in der entsprechenden Religion unterrichten müsse. Das „Evangelische Missionsmagazin" vervollständigt diese Aufzählung von Maßnahmen der Regierung: Ab 1957 müssen auf dem Schulgelände für die islamitischen Schüler Moscheen errichtet werden. Ebenso müssen die Schulen am Freitag, dem Sabbat des Islam, schließen. Der islamische Religionsunterricht muß in Zukunft auf Arabisch erfolgen. Eine Nichtbefolgung dieser Maßnahme soll Beschlagnahme zur Folge haben. Ebenso sollen Versuche, diese Anordnung zu umgehen, mit Beschlagnahmung bestraft werden. Es scheint indessen, daß diese innenpolitischen Pläne der Regierung vor der außenpolitischen Spannung mehr zurückgetreten sind. Jedenfalls tritt das Gesetz um den zwangsweisen Koranunterricht vorerst zurück. Es ist nicht sicher, ob das mit dem Besuch des Apostolischen Delegaten Oddi von Jordanien in Ägypten (jetzt Internuntius in Ägypten) zusammenhängt, der einen Brief des Hl. Vaters überbrachte. Erstaunlich ist, daß nach einer jüngeren offiziellen Erklärung des Unterrichtsministeriums die Regierung eine möglichst große Schülerzahl in den katholischen Schulen und das Beste der freien Schulen will, und auch bereit ist, für diese Mittel freizumachen.

### B. Republik Sudan

Bedrohlich ist die Lage des katholischen Schulwesens in diesem jungen Staatswesen. Der Norden des Landes ist dem Süden kulturell voraus. Im Süden sind aber die meisten Christen. In welche Richtung alles geht, zeigt die Maßnahme der Regierung, das Arabische in allen Regierungs- und Missionsschulen einzuführen. Die Eröffnung neuer Missionsschulen soll fortan (Nachrichten von 1953) dem Unterrichtsministerium vorbehalten sein. Im Süden will man jedenfalls eine neue Missionsinitiative nicht dulden. Im Frühjahr 1955 erfuhr man wohl, daß der Unterrichtsminister willens sei, den katholischen Schulen weiterhin Zuschüsse auszuzahlen, aber man benützte dann die

Revolte vom August 1955 sehr geschickt dazu, die katholischen Schulen auf ein Jahr zu schließen. Die Wiedereröffnung war für April—Mai 1956 vorgesehen. Dann aber sollte nur mehr die arabische Sprache verwendet werden, während man bis dahin die Sprache des Landes gebrauchte, in dem die Schule errichtet war. Erneut drückte die Regierung ihre Absicht aus, sich die Eröffnung neuer Schulen vorzubehalten, was deutlich auf ein beabsichtigtes Staatsmonopol hinweist. Die Situation im Sudan ist deswegen auch besonders gefährlich, weil sich starke kommunistische Kräfte zeigen. An der seit dem 24. Juli 1956 bestehenden staatlichen Universität in Khartum sind im Vorstand der Studenten-Union vier Kommunisten, vier mohammedanische Brüder und zwei weitere mohammedanische Vertreter. 70 von den 813 Studenten gehören der kommunistischen Partei an. Weit mehr sympathisieren mit dem Kommunismus, während 20 katholische Studenten Mitglieder der St.-Augustinus-Gesellschaft sind.

### C. Südafrikanische Union

Von christlichen Staatsmännern hervorgerufen sind die Schwierigkeiten der katholischen Missionsschulen in Südafrika. Die Kirche hatte nach Angaben von 1955 in Südafrika 176 Schulen für weiße und 157 Schulen für farbige Kinder mit insgesamt 60.308 Kindern im Primär- und 7.844 Kindern im Sekundärunterricht. Für die schwarzen Kinder standen nach gleichen Angaben 727 Schulen zur Verfügung, in denen 114.071 Kinder unterrichtet werden (nach anderen Angaben sind es 755 Schulen und 120.000 Kinder). 1952 erhielten die katholischen Schulen zirka 400.000 Pfund Sterling vom Staat als Unterstützung.

Die Regierung gab schon 1950 klar zu verstehen, daß es ihr Wille sei, alle vom Staat unterstützten Schulen unter staatliche Kontrolle zu bringen. Der Einfluß der Kirche auf die Erziehung der Jugend sollte fast völlig ausgeschaltet sein. Damals erklärten sich bereits über 80 % des gesamten Lehrpersonals an katholischen Schulen gegen solche Absichten der Regierung. 1953 kam es zu einem scharfen Vorstoß der mächtigen südafrikanischen Kalviner, die ganz offenbar die „römische Gefahr" fürchten. Im gleichen Jahre kam die „Bantu Education Bill" des Ministers Verwoerd heraus, die neben einem Schlag gegen die Kirche nichts anderes war als die Verfolgung der „Apartheid"-Politik und darauf hinzielte, alle Schulen in Staatseigentum überzuführen. Die Bischöfe Südafrikas traten im September 1954 zusammen und beschlossen, die Bantuschulen auf jeden Fall zu halten. Der 1. April 1955 war der Stichtag für die Übernahme der privaten Schulen durch den Staat. 5.000 bis 6.000 private Schulen gingen an den Staat über, in der Hauptsache protestantische Schulen. Die katholischen Schulen wurden, stufenweise abnehmend, jährlich um 25 % weniger, vom Staat weiter unterstützt. Nun mußte sich die Kirche nach den nötigen Geldern umschauen. Am Christkönigsfest 1955 war der große Sammeltag für die Schulen. Nach Abschluß dieser eindrucksvollen Manifestation katholischer Einheit waren 920.000 Pfund Sterling für die katholischen Schulen gezeichnet. „Das Wagnis, die Verstaatlichung der katholischen Schulen abzulehnen, war fast tollkühn. Aber die Gläubigen haben den Mut der Bischöfe gebilligt und ihr Vertrauen durch Opferbereitschaft nicht enttäuscht." Natürlich gab sich die Regierung nicht geschlagen. Sie forderte neuerdings zur staatlichen Anerkennung einer privaten Bantuschule die Genehmigung der Regierung. Sie nahm den Provinzialbehörden das Schulwesen aus der Hand und trifft ihre Entscheidungen jetzt ohne die in der „Bantu Education Bill" vorgesehene Kommission für eingeborene Angelegenheiten. Die Genehmigung einer neuen Schule wird davon abhängig gemacht, ob sie im Interesse des Bantuvolkes ist. Aus demselben Grunde kann auch eine bereits erteilte Genehmigung wieder rückgängig gemacht werden. Wie heuchlerisch die Regierung ist, ersieht man daraus, daß es der katholischen Mission verboten ist, Schulgelder zu erheben, da der „Bantu gegen die Möglichkeit einer Ausbeutung(!) geschützt werden muß". Es könnte außerdem möglich sein, daß das Volk in irgendeiner Form die Schließung der katholischen Schule wünscht. Dann muß diese schließen. Jedenfalls ist es der Regierung gelungen, den katholischen Schulvormarsch zum Stillstand zu bringen. Der Schulfeldzug der Kirche brachte in zwölf Monaten 400.000 Pfund Sterling bar ein. Es wird daher der Kirche wohl nichts anderes übrig bleiben, als sich auf die katholischen Kinder zu beschränken. Eine sehr üble Folge der Maßnahme der Regierung scheint sich mit der Tatsache anzubahnen, daß zufolge des Schulprogramms für

Schwarze, das diese offensichtlich inferior halten will, sich auch geheime Schulen bilden, die von der Polizei gesucht werden. Man sieht sofort, welch ungeheure Gefahr mit diesen geheimen Schulen gegeben ist. Sie werden zu Brutstätten der Revolution und des Kommunismus werden. Aus alledem dürfte klar hervorgegangen sein, wie groß die Gefahren für die Entwicklung der afrikanischen Jugend in christlichem Sinne sind. Es ist ein gewaltiger Kampf um die Zukunft der schwarzen Welt entbrannt. Wer wird ihn gewinnen? Das hängt auch vom Christentum Europas ab.

---

# Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

## I. Die päpstliche Weihnachtsbotschaft vom 23. Dezember 1956

Die Rundfunkrede, die der Hl. Vater am 4. Adventssonntag aus dem Konsistoriensaal des Vatikans an die Menschheit richtete, verriet vom ersten bis zum letzten Worte die große Sorge des Stellvertreters des Erlösers um die angstbeladene Menschheit. Ihr eigentümlicher Ton wurzelte in der Erschütterung, die uns seit beinahe zwei Monaten ob der Ereignisse im Nahen Osten und vor allem im vergewaltigten Ungarn gepackt hatte. Und dennoch spürte man noch viel stärker die Kraft und die feierliche Majestät eines obersten Lehrers und verantwortungsbewußten Hirten, der am Vorabend des Festes der Geburt des Weltheilands den Menschen einen Weg des Heiles, den einzigen Weg des Heiles, zeigte. Man horchte, man stimmte zu, und die gesamte Presse widmete den Worten des Papstes lange Auszüge mit zusätzlichen Kommentaren. Wir dürfen uns nicht zu sehr darüber wundern, daß die Presse mit Vorliebe bei der zweiten Hälfte des dritten Hauptteiles der Weihnachtsbotschaft verweilte, weil hier die drückenden Probleme oder vielmehr die grausigen Gefahren der gegenwärtigen Weltlage in sehr konkreter Form behandelt wurden. Das wäre nicht zu verübeln, wenn nicht eben darüber die Papstrede einen beinahe ausschließlich „politischen" Anstrich erhielte, den sie jedoch nicht in einem solchen Maße besitzt, da sie vorwiegend, und zwar zu wenigstens fünf Sechsteln des Textes, philosophisch-theologisch war, durchaus religiös-weltanschaulich, eine wirklich christliche Botschaft an die Menschheit am Rande des Abgrundes, nicht bloß Auseinandersetzung mit einer östlichen Macht oder Mahnung an die UNO, sondern Gewissenserforschung mit der gesamten Menschheit über die Ursachen der heutigen Ausweglosigkeit zugleich mit dem Aufweis der Mittel zu einer immer noch möglichen Rettung.

Der französische Schriftsteller und Journalist François Mauriac (zitiert im „Osservatore Romano" vom 12. Jänner 1957) glaubt mit Recht, die Papstbotschaft habe deshalb einen so universalen Anklang gefunden, „weil sie von jedermann, auch von einem Nichtchristen, angelegt werden kann an die Bewertung der Geschichte, die wir heute leben. Der Papst kennzeichnet einen Irrtum über den Menschen, dessen tatsächliche Folgen in die Augen springen. Es ist der Irrtum einer technizistischen Generation, die zwar die Materie im Zügel hat, aber nicht mehr weiß, was der Mensch ist. Oftmals haben die Päpste zu einer gleichgültigen Gesellschaft über die Größe und das Elend des Menschen gesprochen, über seine Würde und die Grenzen dieser Würde, über seine Natur, um es kurz zu sagen, so wie diese dem Humanisten und dem Christen erscheint. Diesmal ist die Menschheit aufmerksam geworden wie ein Schüler, der Sachunterricht hört."

Was sich gemeinhin Realismus nennt — der enge oder eingeengte Realismus, der Papst spricht vom „sogenannten Realismus" —, steht heute vor einer totalen Ausweglosigkeit und vor dem, was Pius XII. als „riesigen und angstvollen Widerspruch" bezeichnet. Dieser lastende Widerspruch offenbart sich darin, daß die Menschen, die Urheber und Zeugen der „zweiten technischen Revolution", einerseits hoffen, eine Welt zu schaffen, die von Gütern und Tätigkeit strotzt und in der es weder Armut noch Unsicherheit geben wird; auf der anderen Seite steht die bittere Realität des bisher Erlittenen und die quälende Angst um die Zukunft. „Es gibt also

etwas, was im ganzen System des modernen Lebens nicht richtig geht, es muß wohl eine wesentlicher Irrtum seine Wurzel zernagen". Wo versteckt sich dieser Irrtum? Wie und durch wen kann er geheilt werden? „Wird es dem Menschen gelingen, vor allem innerlich den angstvollen Widerspruch zu überwinden, dessen Urheber und Opfer er zugleich ist?" Der Christ vermag diese Hoffnung zu hegen, weil er auf dem Boden der Natur und des Glaubens durch unbeschnittenes Erkennen zum wahren Realismus in der Beurteilung aller Werte vorstößt. Er sieht, daß der heutige Widerspruch sich aus dem Auseinanderklaffen von Leben und christlichem Glauben entwickelt hat. — In seiner ganzen Rede will der Papst zeigen, daß nur der auf die volle Wirklichkeit der Natur, der Geschichte und des Glaubens gebaute Realismus, nur der für die volle Wahrheit, auch für alle absolute Wahrheit, geöffnete Realismus bezüglich des Menschen in seiner Natur, Geschichte und Gottbezogenheit, bezüglich der Gesellschaft, ihrer Gesetzlichkeiten, ihrer Entwicklungen und der letzten Fundierung aller Ordnungen oder Gesetze in Gott, auf dessen Pläne der Mensch durch freies Handeln als verantwortliches sittliches Subjekt einzugehen hat, mit einem Wort, daß nur der integrale (oder auch christliche) Realismus, weil er sich eben auf den Boden der ganzen Wahrheit stellt, den Ausweg aus dem angstvollen Wirrsal anbahnen wird. Aus der vollen Wahrheit allein läßt sich die Harmonie der Welt gewinnen und ein Licht der Hoffnung nähren. Die bereits in der Einleitung der Papstrede ansetzende klare Gewissenserforschung richtet sich nicht bloß an jene, die zum atheistischen Kommunismus gehören, sondern an alle, die auf die eine oder andere Weise der „vollen Wahrheit" theoretisch oder praktisch ausweichen oder entgegenarbeiten.

Nicht in der Wahrheit wollen die Religionslosen den Ausweg aus der heutigen Not erzwingen. Sie halten fest am „Traum von der menschlichen Allmacht" und wollen die Religion sowie die natürlichen Rechte der Revision unterwerfen, da sie den Menschen hindern, seinen Weg zu Ende zu gehen. Der moderne Mensch habe sein neues Weltbild, seinen neuen Weg, auf dem ihn weder die Religion noch ein religiöses Menschenbild aufhalten darf. Der Widerspruch entspringe aus den Kompromissen des neuen Weltbildes, des technischen Weltbildes, mit den religiösen Ideen.

Doch Gott ruft den Menschen der „zweiten technischen Revolution" vor die Krippe des Gottmenschen, damit er dort die „totale Wahrheit" und die Harmonie der Welt erschaue. Im menschgewordenen Gottessohn leuchtet auf 1. die Würde der menschlichen Natur, aber auch ihre Begrenzung; 2. die Wahrheit, daß nicht eine errechnete Formel, sondern die freie Tat des Schöpfers dem Menschenleben und der Welt ihren tieferen Sinn verleiht; 3. daß Überzeugtwerden, daß nur die Bindung an die Wahrheit als an etwas Absolutes zu Licht und Leben führt. Unter diesen drei Titeln entwickelte Pius XII. seine Weihnachtserwägungen, seine Ermutigungen und Mahnungen an die Menschheit.

1. Würde und Grenzen der menschlichen Natur. Es gilt, den Blick für die totale menschliche Wirklichkeit freizumachen. Der als Mensch geborene Sohn Gottes wirft Leuchtstrahlen auf den Ursprung, das Wesen, die Bestimmung und die Geschichte des Menschen. Wir sehen den Menschen in seiner paradiesischen Integrität und dann in seinem Fall, in seiner Sündengeschichte mit ihren schmerzlichen Folgen. Was er gewesen wäre, wie er gefahrlos und leidlos gelebt hätte — durch Gottes Gnadengeschenke! Wie ihn die Ursünde zwar nicht der Herrschaft über die Erde beraubte, aber die Sicherheit in der Ausübung dieser Herrschaft aufhob! Zwar behielt der Mensch die Möglichkeit, „die Geschichte zu gestalten", aber mühsam wird sich sein Weg aufwärts winden. Unendliche Liebe, die den Menschen erlöste, öffnete von neuem den Weg zu den verlorenen Höhen, zur Gotteskindschaft, heilte die Wunden und gibt Gnaden, wenigstens zur inneren Überwindung der aus der Ursünde und den persönlichen Sünden fließenden Unordnung. Ohne daß er Gott vorschreibt, die bestmögliche Welt geschaffen zu haben, weiß der Christ mit vollem Vertrauen, daß Gottes Wohlwollen den Gnaden, mit denen er alle Menschen zum letzten Ziel führen will, keine zu engen Grenzen zieht.

Doch fühlt sich der Christ nicht nur für die Rettung seiner inneren Werte verpflichtet, er bejaht auch seine Verantwortung für die Herausführung der Welt aus ihren Katastrophen. Deshalb wird er zum Künder der vollen Wahrheit. Er hält den modernen Menschen von systematischem Pessimismus ebenso ab wie von einem un-

begründeten Optimismus und lehrt ihn, „die wirklichen Dimensionen seiner Macht" zu erkennen. Er zeigt ihm, daß die heutige Ausweglosigkeit nicht aus der noch nicht ganz überwundenen Religion stammt, daß die Religion vielmehr die Gründe unserer Not erfaßt und die einzige tragbare Lösung anbahnt. — Der sogenannte moderne Mensch hingegen urteilt sehr „unrealistisch" über die Sünde und sieht in verkehrten Neigungen nur Krankheitserscheinungen und funktionelle Störungen oder Schwächen, zu deren Behebung eine vertiefte Erkenntnis der Naturgesetze und des menschlichen Mechanismus uns einst die Heilmittel liefern wird. So wie wir heute weitgehend die Natur technisch beherrschen, werden die Wissenschaften allmählich das moralische Gefüge des Menschen regeln.

Von diesen Verzerrungen des Menschenbildes, das nur mehr ein Naturding Mensch übrigläßt, lassen sich allenthalben Folgerungen feststellen, auf die der Hl. Vater warnend aufmerksam macht, und nicht zum ersten Male. Wo es keine Sünde gibt, fällt z. B. auch die Idee einer gerechten Strafe hin; es gibt keine Verbrechen, sondern nur Menschen, die sich im komplizierten Gefüge der Umwelt nicht zurechtfinden. Nicht ein Gewissen oder der moralische Sinn sind es, die im Staatlichen und Gesellschaftlichen versagen, sondern die konstruktiven Fähigkeiten des an sich guten Menschen sind vorläufig nicht hinreichend entwickelt. Bis dieser Idealzustand des Fortschrittes erreicht ist, wird man das Prinzip der persönlichen Verantwortung und des Ausgleichs der Kräfte in das maschinelle und rein funktionale Gefüge des Gesellschaftskörpers einbauen müssen. Einmal jedoch werde der Mensch alle Gesetze des gesellschaftlichen Mechanismus im wissenden Griff haben und gesetzmäßig aus guten Menschen eine vollkommene Gesellschaft begründen. — Doch wie soll eine solche ideale Gesellschaftsordnung möglich werden, wenn ein durchaus falsches Bild der menschlichen Wirklichkeit den Baumeistern der Zukunft vorschwebt? Der Mensch ist nicht ein reines und gefügiges Naturding, in dem sich Kräfte kreuzen, er ist eine Person, die in sittlicher Entscheidung freie Akte setzt. Darin liegt seine Würde, aber auch seine Begrenzung; er ist des Guten wie des Bösen fähig; er kann seine Möglichkeiten entfalten, kann sie aber auch gefährden. Der wahre und christliche Realismus sieht den Menschen allseitig: als Kraft und Schwäche, als Würde und begrenzte Möglichkeit, als fähig zum Aufstieg und fähig zur Sünde. — Im Anschluß hieran sprach der Hl. Vater von den verderblichen Auswirkungen des falschen „Realismus", der das Menschenbild unrichtig zeichnet, auf den Gebieten der privaten und öffentlichen Moral, der Erziehung in Familie und Schule und im „demokratischen" Staatsleben, das die sittliche Verantwortung und das persönliche Gewissen dringend benötigt. Mehr noch als die (nicht immer glücklich angepackte) Reform der Institutionen drängt sich die Reform der Gesinnung und Gesittung auf. Auch im staatlichen Leben spielen die sittliche Kraft und Schwäche des Menschen, die Sünde und die Gnade eine entscheidende Rolle. Die Politiker des 20. Jahrhunderts dürfen das nicht übersehen und nicht im Irrtum der Trennung von Staat und Religion beharren, und das im Namen eines Laizismus, dem die Erfahrungen die rechtfertigende Bestätigung versagten. Damit beendete der Papst seine Betrachtungen über die Irrtümer des Menschenbildes, das einerseits den Menschen zum beinahe unbeschränkten Schöpfergotte macht und ihn anderseits wie ein bloßes Naturding auffaßt, das restlos mit mechanischen Mitteln zu formen und zu leiten ist.

2. Freies Handeln und menschliche Wirklichkeit. Der zweite Irrtum des „sogenannten" Realismus besteht in dem Bestreben, eine vollständig neue Gesellschaft zu bauen, ohne sich weder um die „geschichtliche Wirklichkeit des Menschen" noch um das sie bestimmende freie Handeln noch um die Religion, in der die Freiheit Stütze und Sanktion findet, zu kümmern. Auf diesem Irrwege wird man ganz gewiß die vom Menschen ersehnte Sicherheit vollends zerstören. Die Ablehnung dieser drei Grundwerte — geschichtliche Wirklichkeit, freier Akt und Religion — folgt aus jenem „realistischen" Mißdenken, das keine Grenzen menschlicher Macht anerkennt, alles mit technischer Methode behandelt und blind auf technologisches Wissen schwört. Man braucht keine Lehren aus der Vergangenheit, man wird die Welt technisch manipulieren und bewältigen wie die Gegenstände in einem Laboratorium. Als reiner Techniker tritt man an das Schaffen der Gesellschaftsordnung heran: man zerlegt die Gesellschaft wie eine Maschine und wähnt, sie ohne weiteres nach einem neuen

Modell umbauen zu können. Aber wird sich die geschichtlich herangereifte und lebendig gewachsene Gesellschaftsordnung solchen Zugriffen ruhig unterwerfen? Die Geschichte wirkt in der sozialen Wirklichkeit von Gegenwart und Zukunft, und dieser Einfluß der Geschichte ist zu beachten. — Besonders die Religion mißfällt den Herolden des neuen Realismus, weil sie die Geschichte des Menschen bejaht und den Absolutheitscharakter bestimmter Sozialideen verteidigt. Sie ist mithin zu beseitigen. Selbstverständlich sieht die christliche Religion in der Geschichte den realen Zusammenklang des freien Handelns des Menschen mit dem freien und gütigen Wirken Gottes, wofern der Mensch auf Gottes Pläne eingeht. Ohne Eingehen auf die Ordnungen des Schöpfergottes wird sich die heiß ersehnte Sicherheit niemals herstellen lassen. Religion und Geschichte lehren uns, welches in Wahrheit die (bekannten) Aufbauzellen für eine geordnete Gesellschaft sind. Wer Freiheit und Sicherheit will, muß die Gesellschaft ihrem einzigen und höchsten Ordner und Garanten unterstellen. Der Atheismus, auch der praktische Atheismus der Vergötzung der Technologie und des Mechanizismus, wird zum Feinde der wahren menschlichen Freiheit, weil er mit dem Menschen umspringen will wie mit den toten Dingen eines Laboratoriums. (Wenn man unterzivilisierte Gebiete heben will, vergesse man deshalb den Wert, die Bedeutung der Traditionen nicht!). Wer Neuordnung der Gesellschaft erstrebt, mache sich zur Leitregel den Ausgleich zwischen dem Dynamismus der Reformen und dem Gewicht der Geschichte, zwischen dem freien Handeln und der gesellschaftlichen Geborgenheit. Ausgleich von Statik und Dynamik beseitigen die Unsicherheit und gewährleisten glückliche Erfolge.

3. Die absolute Wahrheit als Licht und Leben des Menschen. Die Freiheit und die persönliche Verantwortung, die Gesellschaftlichkeit und die gesellschaftliche Ordnung sowie der wohlverstandene Fortschritt sind menschliche Werte, weil der Mensch sie verwirklicht und Nutzen aus ihnen zieht, sie sind aber zugleich in ihrer Quelle religiöse und göttliche Werte. Auch im Westen hat man im Namen des Laizismus und eitler Selbstgenügsamkeit des Menschen diese Werte von Gott losreißen wollen, und nun muß man sie um des Gemeinwohls willen verteidigen. Daß sie nur in Gott und in der Religion ihren gesicherten Bestand haben , das hören die sogenannten Realisten nicht gerne und sie beschuldigen die Religion, aus politischen und wirtschaftlichen Gegensätzen Religionskämpfe zu machen. Durch Berufung auf den absoluten und religiösen Charakter bestimmter Werte nähre man die Leidenschaften und erschwere man den Weg zu einer praktischen und vernünftigen Einigung der feindlichen Fronten. Pius XII. erinnerte daran, daß er nie zu einem „Kreuzzug" der Christenheit aufrief. Gegenüber dem Versuche, gewisse gefährliche Tendenzen als unschädlich hinzustellen, will er für alle im Bewußtsein seiner Verantwortung wiederholen, „daß es um Fragen geht, die absolute Werte des Menschen und der Gesellschaft betreffen". Mit tiefem Schmerz muß er es deshalb auch beklagen, daß einige Katholiken, Geistliche und Laien, der Verneblungstaktik Vorschub leisten und sich für die unehrlichen Manöver der „Gespräche" und „Begegnungen" einfangen lassen, die durch die Thesen der einen Seite niemals eine „Koexistenz in der Wahrheit" herbeiführen können. Abgesehen von anderen Erwägungen, müßten wenigstens die jüngsten blutigen Ereignisse (in Ungarn) allen die Augen öffnen. Um nicht alle Brücken abzubrechen, genügt die Begegnung der Staatsmänner (für die Sache des Friedens der Menschheit und nicht für Sonderinteressen). Wenn der Papst eine so feste Sprache spricht, um die wirklichen Fronten abzuzeichnen, so darf er deshalb nicht als Gegner des Weltfriedens hingestellt werden. Er bleibt unentwegt dem Friedensprogramm verschrieben, und gerade um den Frieden aus der auf ihm lastenden Bedrohung zu reißen, muß er die Gefahrenherde und die Taktik der Friedensfeinde aufdecken.

Nach diesem Übergang verbreitete sich Pius XII. recht ausführlich und sehr fest über die drückenden Gegenwartsprobleme und die Mittel zur Sicherung des Weltfriedens. Gegenüber einem Feinde, der entschlossen ist, allen Völkern eine untragbare Lebensform aufzuzwingen, kann nur die einmütige und feste Haltung aller Freunde des Wahren und des Guten den Frieden retten und wird ihn retten. (Warnender Hinweis auf das, was unmittelbar vor dem zweiten Weltkrieg geschah!). Die europäische Solidarität, deren Kraftfeld auch Afrika, Asien, den Mittleren Orient und Palästina umfasse, ist die gebieterische Forderung der Stunde.

Alle verbundenen Nationen müssen verstehen, daß die politischen und wirtschaftlichen Niederlagen der einen niemals zum wahren Gewinn für die anderen werden können. In der Stunde der gemeinsamen Gefahr darf auch die Kritik am Tun der einen, selbst wenn sie in sich gerechtfertigt ist, in ihrem Ton und ihren Motiven nicht so sein, daß man an jedwedem Band der Solidarität zweifeln muß. Mit bloßen Gefühlen läßt sich nie eine gute Politik machen, besonders heute nicht mit den Gefühlen von gestern und vorgestern.

Auch die Fragen des Wehrdienstes, der Waffen und des Krieges lassen sich nicht mit reinen Gefühlsmotiven lösen. In der heutigen Lage (denken wir an die Ereignisse in Ungarn und an eine andere formulierte Drohung!) ist der Fall möglich, daß der Krieg für eine Nation nicht als unerlaubt betrachtet werden könnte, wenn ihr mit Hoffnung auf Erfolg, nach fruchtlosen Beschwörungen, kein anderes Mittel zur wirksamen Verteidigung gegen ungerechte Angriffe übrigbleibt. „Wenn also eine Volksvertretung und eine Regierung, die in freier Wahl gewählt sind, im Notfall („in estremo bisogno") mit den berechtigten Mitteln der Innen- und Außenpolitik Verteidigungsmaßnahmen festsetzen und die Vorkehrungen, die ihnen notwendig scheinen, durchführen, dann ist ihr Benehmen gleichfalls nicht unsittlich, so daß ein katholischer Staatsbürger sich nicht auf sein eigenes Gewissen berufen kann, um sich zu weigern, die vom Gesetz verfügten Dienste und Pflichten zu erfüllen. In diesem Punkte fühlen Wir Uns vollauf im Einklang mit Unseren Vorgängern Leo XIII. und Benedikt XV., die niemals jene Verpflichtung leugneten, sondern . . ., wie auch Wir tun, die allgemeine Abrüstung als wirksames Mittel angaben."

Im Leben der Völker gibt es Stunden und Fälle, in denen nur mehr die höheren Prinzipien klare Grenzziehungen zwischen Recht und Unrecht ermöglichen. Diese Wahrheit findet mancherorts Anklang, und auch die Vereinten Nationen machen sich zum Herold der absoluten Werte im Zusammenleben der Völker. Aber in jüngster Vergangenheit haben nicht wenige ihrer Mitglieder dem „falschen Realismus" nachgegeben, den Blick von den absoluten Werten abgewandt und die Friedensstörungen mit doppeltem Gewicht, im umgekehrten Verhältnis zu den absoluten Werten, behandelt. Die Vereinten Nationen hätten wenigstens die Autorität besitzen müssen, sich durch Beobachter dort Gewicht zu verschaffen, wo die wesentlichen Werte des Menschen in letzter Gefahr sind. Wenn in einem solchen Fall ein Staat die Beobachter der UNO, zu der er selbst gehört, nicht zuläßt, dürfte es ihm nicht mehr erlaubt sein, seine Rechte als Mitglied der Vereinten Nationen auszuüben. Diese müßten auch das Recht und die Macht haben, jedwedem militärischen Einfall zuvorzukommen. Die Stärkung der Autorität der UNO ist ebenfalls notwendig wegen der allgemeinen Abrüstung, die nur auf dem Boden einer Organisation von Vereinten Nationen zu erreichen ist, mit Einschluß des Verzichtes auf Herstellung und Gebrauch bestimmter Waffen. Außerdem können bloß die Vereinten Nationen eine effektive und universale Kontrolle über die Rüstungen durchsetzen, als deren Mittel der Papst die Kontrolle aus der Luft mit Hilfe der hochentwickelten photographischen Möglichkeiten eingehend beschrieb und dringend empfahl. Natürlich kommt es darauf an, daß jede Nation dieser Kontrolle zustimmt und so ihren ehrlichen Friedenswillen beweist. Dieser Friedenswille ist die Frucht menschlicher Bemühung, aber zugleich ein kostbares Geschenk Gottes.

### II. Der Hl. Vater zu den Ereignissen in Polen und Ungarn

Als im Gefolge der Geschehnisse in Polen Kardinal Stephan Wyszynski, Erzbischof von Gnesen und Warschau, am 28. Oktober 1956, dem Feste Christi des Königs, nach Warschau zurückkehren durfte, sandte ihm Papst Pius XII. am 30. Oktober einen telegraphischen Glückwunsch in Beantwortung der ihm vom Kardinal gemachten Mitteilung seiner Rückkehr. Der Hl. Vater wünscht, daß dieses der „Königin Polens", der Mutter Gottes von Jasna Gora, geweihte Jahr für Polen die Morgenröte eines echten Friedens sei, der auf Gerechtigkeit, Liebe und kirchliche Freiheit gegründet ist. Wie weit sich dieser Wunsch des Papstes erfüllen wird, muß noch die Zukunft zeigen.

Ein ähnliches päpstliches Telegramm erging am 31. Oktober an Kardinal Joseph Mindszenty, Erzbischof von Gran, den die ungarischen Freiheitskämpfer nach einem Leidensweg von acht Jahren nach Budapest zurückgeführt hatten. Das starkmütig Erlittene möge ein „Wegbereiter dafür sein, daß die christliche Gesittung in der ge-

liebten Ungarischen Nation, nach so schweren Irrtumsgefahren und dem Blutvergießen, durch Deinen und der übrigen Bischöfe apostolischen Eifer neu aufblühe, und die von den Vätern ererbte tadellose Treue zur Kirche und zum Apostolischen Stuhle immer erstrahle."

Gleich nach Beginn des ungarischen Freiheitskampfes erschien unter dem Datum des 28. Oktober 1956 die erste kurze Enzyklika „Luctuosissimi eventus", in der öffentliche Gebete zur Erflehung eines gerechten Friedens für das von blutigen Kämpfen heimgesuchte Ungarn ausgeschrieben wurden. „Es werde ein Ende gemacht mit dem Blutvergießen, und der wahre Friede, der sich auf Gerechtigkeit, Liebe und die geschuldete Freiheit stützt, möge endlich aufleuchten. Alle sollen doch verstehen, daß die zerstörte Ordnung der Völker weder gefestigt werden kann durch Waffengewalt, die den Menschen den Tod bringt, noch durch Vergewaltigung der Bürger, deren innerstes Fühlen nicht erstickt werden kann, noch auch durch trügerische Lehren, die die Geister verderben und die Rechte des menschlichen und christlichen Gewissens sowie der Kirche verletzen."

Als sich die Nachrichten von den Erfolgen der ungarischen Freiheitskämpfer bestätigten, erschien am 1. November die zweite, ebenfalls kurze Enzyklika „Laetamur admodum", die wiederum öffentliche Gebete ausschrieb und die Hoffnung auf bessere Zeiten für Ungarn nicht verhehlte. Ein zweiter Grund zum flehentlichen Beten für die Erhaltung des Friedens waren die überraschenden und gefahrvollen Ereignisse im Nahen Osten: „Alle, besonders jene, in deren Hände die Geschicke der Völker gelegt sind, mögen bedenken, daß niemals ein dauerndes Gut aus dem Kriege ersprießt, sondern viele Verluste und viel Unglück. Denn nicht durch die Waffen, nicht durch das Töten und nicht durch Ruinen werden die Probleme der Menschheit gelöst, sondern durch die Vernunft, das Recht, die Klugheit und die Billigkeit."

Einige Tage später begannen die russischen Panzer ihre Vernichtungsaktion gegen den ungarischen Freiheitskampf. Da erließ der Papst am 5. November die dritte kurze Enzyklika „Datis nuperrime", in der er die Unterdrückung Ungarns vor dem Forum des Weltgewissens verurteilte: „Jene, auf deren Befehl diese kläglichen Untaten geschehen, mögen bedenken, daß die gerechte Freiheit der Völker nicht durch menschliches Blut erstickt werden kann . . . Das Blut des ungarischen Volkes schreit zu Gott, der als gerechter Richter Privatpersonen zwar oft erst nach ihrem Tode für ihre Sünden straft, jedoch die Lenker der Völker, die anderen Unrecht zufügen, und diese Völker selbst manchmal schon in diesem sterblichen Leben schlägt, wie es die Geschichte bezeugt."

Am 10. November, mitten im verzweifelten Ringen der Ungarn um ihre Freiheit und angesichts der im Nahen Osten noch nicht geschwundenen Wolken, sprach Pius XII. über den Rundfunk zur ganzen Welt, zu den Völkern und ihren Regierungen, in einer religiösen und zugleich friedenspolitischen Kundgebung „wegen der zum Ruin des geliebten magyarischen Volkes vollbrachten Untaten, dessen einzige Schuld sein Verlangen nach Achtung der fundamentalen Menschenrechte ist, und weiterhin wegen der Angst um den bedrohten Frieden, und wegen des Schmerzes angesichts der Schwächung der Reihen jener, auf deren Autorität, Einigkeit und guten Willen man stark zählen zu können glaubte für die fortschreitende Herstellung der Eintracht zwischen den Völkern in Gerechtigkeit und wahrer Freiheit". Die Sache des Friedens und der gerechten Freiheit erlitt einen bitteren Rückschlag, viel Blut ist ungerecht geflossen, die Menschen gerieten in entsetzliche Angst und fühlen sich vollends erschüttert und entmutigt. Als Beauftragter Gottes für das Wohl aller Nationen muß der Papst einen Herzensschrei als Aufruf zum Frieden und zur Festigung der Einheit unter den Friedensfreunden ausstoßen. Er wendet sich direkt an die Völker selbst, die ja den Frieden wollen, damit sie den Regierungen diesen ihren Friedenswillen bekunden. Auf jeden Reichtum und jede Hegemonie verzichten sie, um den Frieden zu erhalten. Genug der brutalen Unterdrückungen, der Kriegspläne und der Rivalitäten zwischen den Mächten! Mit elementarer Gewalt muß sich die unverfälschte Stimme der Natur Gehör verschaffen. Doch am meisten sind wir empört über das, was in Ungarn geschieht, wo ein Volk wiederum seiner Freiheit beraubt wird. Müssen wir das hinnehmen? Das christliche Gewissen fühlt die Verpflichtung, alles Erlaubte zu versuchen, um den Ungarn zu helfen. Millionen versklavter Menschen haben den Vorrang vor allen Parti-

kularinteressen. Deshalb müssen alle, Regierungen und Völker, sich zu einem öffentlichen Pakt zur Verteidigung der Menschenrechte und zur wirksamen Verteidigung aller Mitglieder gegen jeden Angriff auf ihre Unabhängigkeit zusammenschließen. Wer diesen Weg nicht mitgeht, muß sich durch seine eigene Schuld als ein Isolierter, ein Ausgestoßener fühlen. Ist der Pakt der friedens- und freiheitsliebenden Nationen fest, dann werden auf die Dauer die Ausgestoßenen durch ihre eigenen Völker zur Rückkehr in die Menschheitsfamilie genötigt. Alle müssen wir geeint sein, in Ost und West, für die Sache des Friedens und der Freiheit, wo heute die Bedeutung dieser beiden Worte so eindeutig klar ist. „Gott! Gott! Gott!" Er ist die Grundlage des Friedens und des Rechtes. In seinem Namen voran!

### III. Liturgie als „kirchliche" Lebensbetätigung

Da es nicht möglich war, den Bericht „Aus der Weltkirche" für das 1. Heft 1957 zu redigieren, sollen nachträglich wenigstens die Hauptgedanken der französischen Ansprache, die Papst Pius XII. am 22. September 1956 vor den Teilnehmern am Liturgischen Kongreß von Assisi hielt, wiedergegeben werden. Dieser „Internationale Kongreß für pastorale Liturgie", der vom 18. bis 21. September 1956 in Assisi stattfand, darf als bedeutendes und bedeutsames Ereignis gewertet werden. Er war zunächst einmal sehr gut beschickt, sowohl durch Vertreter der Hierarchie als auch durch Freunde der Liturgie aus der Alten und der Neuen Welt: 5 Kardinäle, die fast alle mit einem Referat aufwarteten, mehr als 50 Erzbischöfe und Bischöfe und über 1200 Geistliche und Ordensleute. Der Kongreß wollte vornehmlich die „pastorale" Einstellung der Liturgischen Bewegung von heute herausstreichen samt all den Aufgaben, die der Gegenwart und der Zukunft zu lösen bleiben.

In einer sehr wertvollen Ansprache, die vielleicht manche zu „konkrete" Erwartungen enttäuschte, hat Pius XII. weder neue liturgische Reformen angekündigt noch wollte er verbindlich auf die verschiedenen in Assisi erörterten praktischen Vorschläge eingehen. Seine Absicht war, „einige wesentlichere Fragen aufzugreifen, die man heute auf der Begegnungsebene von Liturgie und Dogmatik diskutiert und die Uns mehr am Herzen liegen". Der Hl. Vater gruppierte seine Darlegungen unter die beiden Titel „Die Liturgie und die Kirche" sowie „Die Liturgie und der Herr."

Der Grundgedanke von „Liturgie und Kirche" ist folgender: Die Liturgie ist nicht ein Privatanliegen für eine bestimmte Sondergruppe innerhalb der katholischen Kirche, sie ist ein gesamtkirchliches Anliegen, eine „Lebensfunktion" der ganzen Kirche. Anderseits jedoch wäre es verkehrt, die gesamte kirchliche Tätigkeit auf liturgisches Tun einengen zu wollen. Der Papst lobte die Fortschritte der Liturgischen Bewegung und nannte den liturgischen Frühling ein Wehen des Heiligen Geistes in der Kirche, um die Gläubigen mit den Geheimnissen des Glaubens und dem Reichtum der Gnade zu verbinden. Wir fassen die Kraft der Liturgie für die Heiligung der Seelen und mithin für das pastorale Wirken der Kirche. Die Liturgie gibt dem Leben der Kirche von heute eine kennzeichnende Prägung, nicht zuletzt durch die aktive und bewußte Teilnahme der Gläubigen an den liturgischen Handlungen.

Wenn die Liturgie Lebensbetätigung der ganzen Kirche ist, ergibt sich von selbst die Schlußfolgerung, daß ich der „Liturgie" gegenüber nicht neutral oder gleichgültig sein kann, denn die „heilige Liturgie" (vgl. „Mediator Dei", 20. 11. 1947) ist der ganze öffentliche Kult des Mystischen Leibes Jesu Christi, des Hauptes und der Glieder. Die von den göttlichen Gaben und dem göttlichen Leben erfüllte Kirche gibt sich aus innerem spontanem Drang der Anbetung und dem Lob des unendlichen Gottes hin und weiht ihm durch die Liturgie als Gemeinschaft jenen Kult, der ihm gebührt. Als Mystischer Leib Christi lebt die Kirche von der Wahrheit und der Gnade Christi, der alles zu Gott und dessen Verherrlichung hinführen will.

An der Gestaltung der einen und gemeinsamen Liturgie arbeitet an erster Stelle die Hierarchie, die aus dem ihr anvertrauten „depositum fidei et gratiae" den heiligen Dienst aufbaut. Alle Wahrheiten kommen irgendwie in der Liturgie, die ihrerseits lebendige Verwirklichung der Glaubenswahrheiten ist, zum Ausdruck. Ebenso wie in der Liturgie die Wahrheit Christi ausgemünzt wird, macht die Kirche im liturgischen Tun die Gnade Christi flüssig: in der Eucharistie, die Opfer und Mahl ist, in den übrigen Sakramenten und in den Sakramentalien. Weiter erstreckt sich die Sorge der Hierarchie

auf alles, was die Schönheit und Würde der liturgischen Zeremonien erhöhen kann: auf Kulträume, Kultsachen und die sakrale Kunst überhaupt.

Was die Hierarchie an Wahrheit und Gnade durch die Liturgie vermittelt, ist für alle Christen bestimmt, die nicht in rein passiver Haltung vor diesen Heilsgütern stehen dürfen, sondern mit ihrem ganzen Willen und allen ihren Kräften am Vollzug der Liturgie teilnehmen sollen oder ihm wenigstens mit Frömmigkeit folgen. Außerdem leisten die Gläubigen einen hohen Beitrag zur Schaffung des äußeren Rahmens eines würdigen Kultes. Die Hierarchie und die Laien leisten ihren Beitrag zur kirchlichen Liturgie nicht als zwei getrennte Größen, denn sie sind Glieder eines und desselben Organismus, der sich wie ein einziges und geeintes Lebewesen betätigt. Aus solcher Haltung heraus ist die Liturgie das Werk der „ganzen Kirche", und deshalb besteht auch kein Grund, Mißtrauen, Rivalitäten, offene oder verborgene Gegensätze zwischen der Hierarchie und den Gläubigen zu unterhalten.

Hier fügt nun der Hl. Vater den zweiten, oben angedeuteten Gedanken hinzu: „Trotzdem ist Liturgie nicht die ganze Kirche; sie erschöpft nicht das Feld der kirchlichen Tätigkeit." Die Kirche ist nicht nur „öffentlicher Kult", ihre Tätigkeit greift weit über diesen Rahmen hinaus. Auch die private Frömmigkeit wird von der Kirche anerkannt und empfohlen. Vor allem ist nie zu vergessen, daß die Aufgaben des Lehr- und Hirtenamtes sich viel weiter erstrecken als auf die bloße Gestaltung der Liturgie. Die Kirche trägt überall dort Verantwortung für das ganze menschliche Tun, wo Interessen der Religion und der Sittlichkeit berührt werden. Es wäre darum verkehrt, den Blick einzuengen und die gesamte Seelsorge rein und ausschließlich liturgisch orientieren zu wollen. Anderseits sind der richtig verstandenen Liturgischen Bewegung keine Hindernisse in den Weg zu legen, denn tatsächlich besteht keine objektive Verschiedenheit zwischen dem Ziel, das die Liturgie anstrebt, und dem der übrigen Funktionen der Kirche. Weil die Liturgie das Werk des ganzen Mystischen Leibes Christi ist, sollen alle Gläubigen sie hochschätzen und liebend an ihr teilnehmen, doch sie müssen zugleich verstehen, daß die Aufgaben der Kirche sich noch bedeutend weiter erstrecken.

Im zweiten Teil seiner Ansprache brachte Pius XII. unter dem Titel „Die Liturgie und der Herr" eine Reihe von Erörterungen über die Liturgie des Meßopfers und den Herrn, der hier gleichzeitig Priester und Opfergabe ist, sodann über die richtige Erklärung der Gegenwart Christi in der Eucharistie und über die theologisch-pastorale Bedeutung der permanenten realen Gegenwart sowie über die nicht zu vergessende Majestät des Gottessohnes bei aller berechtigten Betonung der mittlerischen Funktion des Erlösers. Es sind breit ausgeführte Erörterungen mehr dogmatischer Art, die für das liturgische Denken richtungweisend sind und in mehreren Einzelfragen Ungenauigkeiten und Mißverständnisse klären bzw. entschieden zurückweisen.

So wird schon unter dem ersten Untertitel „Actio Christi" sehr energisch und zugleich mit Erinnerung daran, daß die betreffende Frage bereits recht klar in der Ansprache vom 2. November 1954 behandelt wurde, noch einmal jede Ungenauigkeit und mißverständliche Verquickung der Fragepunkte bezüglich der sogenannten zeremoniellen Konzelebration von Priestern zurückgewiesen und schärfstens der sakramentstheologische Befund herausgestellt, welches nämlich die Natur der Zelebrationshandlung sei, wann man zelebriere und wer zelebriere. Die Frage nach der Natur der Zelebrationshandlung ist eine andere als die nach der Teilnahme an den Früchten des Meßopfers. Wenn man die „Natur der Handlung" ins Auge faßt, ist es ein Irrtum zu sagen, die Feier einer einzigen Messe, der hundert Priester andächtig beiwohnen, sei dasselbe wie hundert Messen, die von hundert Priestern zelebriert werden. Theologisch stellt sich nicht nur die Frage nach der Teilnahme an den Früchten des Meßopfers, sondern für die Bestimmung der Tatsache, ob eine Zelebration oder eine Konzelebration im eigentlichen Sinne vorliegt, geht es nicht darum zu wissen, welche Frucht die Seele gewinnt, sondern welcher Natur der Akt ist, der gesetzt wird. Vollzieht der Priester als Diener Christi die „actio Christi se ipsum sacrificantis et offerentis" oder nicht? Und diese „actio" vollzieht er auch bei der Konzelebration nur, wenn er zusammen mit der inneren Absicht auch die äußere Handlung vollzieht und vor allem die Worte ausspricht, die die „actio Christi se ipsum sacrificantis et offerentis" her-

stellen, d. h. die sakramentalen Worte über Brot und Wein: „Dies ist mein Leib — Dies ist mein Blut."

Unter dem zweiten Untertitel „Praesentia Christi" werden Unterschied und richtiges Verhältnis von Opferaltar und Tabernakel behandelt, die verschiedene und doch in dem einen Christus geeinte Wertbedeutung des hl. Opfers und des Sakraments der beständigen Gegenwart. Der Akt des Opfers und der bloße Kult der Anbetung sind verschieden, aber es ist der eine und gleiche Herr, der auf dem Altar geopfert und im Tabernakel verehrt wird und der von da aus seine Segnungen ausspendet. Die Kirche verteidigt immer den eucharistischen Anbetungskult, und auch der überzeugteste Liturgiker muß verstehen und ahnen können, was der Herr im Tabernakel für die tieffrommen Gläubigen bedeutet, ob es nun einfache oder gebildete Menschen sind. Nicht zufrieden damit, den Gläubigen den Zugang zum Herrn im Tabernakel nicht zu erschweren, sollte sich die Liturgische Bewegung vielmehr bemühen, sie immer mehr dorthin zu bringen. Dem Papste gefällt die Neigung zu geringerer Hochschätzung der Gegenwart und Wirkung Christi im Tabernakel nicht. „Man begnügt sich mit dem Opfer des Altares und man schränkt die Bedeutung dessen, der es vollzieht, ein. Die Person des Herrn muß aber den Mittelpunkt des Kultes bilden, denn sie gibt den Beziehungen zwischen Altar und Tabernakel Einheit und Sinn." Das theologische Verständnis der ganzen Eucharistie erschließt auch das Verständnis für die kirchlichen Vorschriften über die Aufbewahrung und Verehrung der Eucharistie und die Aufstellung des Tabernakels.

Der Hl. Vater zeigte sich sehr besorgt über eine gewisse spekulative Interpretation der realen Gegenwart Christi in der Eucharistie, die ernsten Widerspruch verdiene und die darin bestehe, daß der wesenhafte aktuelle Inhalt der Gestalten von Brot und Wein der „Herr im Himmel" sei, mit dem die Gestalten „eine sogenannte wirkliche und wesenhafte Beziehung des Enthaltens und Gegenwärtigseins haben." „Es ist erlaubt, auch weiterhin Erklärungen und wissenschaftliche Interpretationen zu suchen, aber sie dürfen nicht sozusagen Christus aus der Eucharistie weginterpretieren und im Tabernakel nur noch eucharistische Gestalten übriglassen, die eine gleichsam wirkliche und wesentliche Beziehung zu dem wahren Herrn, der im Himmel ist, hätten."

Ein letzter Untertitel „Infinita et divina maiestas Christi" soll uns ins Bewußtsein rufen, daß Christus nicht nur „Mittler", sondern wahrhaft Sohn Gottes ist. „Darum kann die Gottheit Christi nicht irgendwie am Rande des liturgischen Denkens bleiben. Es ist normal, daß man durch Christus zum Vater gehe, weil Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Aber er ist nicht nur Mittler, er ist auch in der Dreifaltigkeit dem Vater und dem Hl. Geist gleich . . . Die Betrachtung der unendlichen, höchsten und göttlichen Majestät Christi kann sicher dazu beitragen, den liturgischen Sinn zu vertiefen, und darum haben Wir eure Aufmerksamkeit darauf hinlenken wollen."

Der Papst beschloß seine Rede mit einigen kurzen und mehr allgemein als Richtlinien gedachten Hinweisen auf die richtige Haltung der Liturgie zur Vergangenheit und auf ihre Stellung sowie ihre Bedeutung im heutigen kirchlichen Leben. Der in diesem Zusammenhang formulierte und manchmal sehr einseitig unterstrichene Satz über die lateinische Sprache sei in seinem wirklichen Kontext festgehalten: „Von seiten der Kirche begegnet die gegenwärtige Liturgie einer Sorge um Fortschritt, jedoch auch um Erhaltung und Verteidigung. Sie kehrt zur Vergangenheit zurück, ohne diese knechtisch nachzuahmen, und schafft Neues in den Zeremonien selbst, im Gebrauch der Volkssprache, im Volksgesang und im Kirchenbau. Es wäre trotzdem überflüssig, noch einmal daran zu erinnern, daß die Kirche schwerwiegende Gründe dafür hat, im lateinischen Ritus für den zelebrierenden Priester die unbedingte Verpflichtung des Gebrauches der lateinischen Sprache fest aufrechtzuerhalten sowie auch, wenn der Gregorianische Gesang das heilige Opfer begleitet, daß dies in der Sprache der Kirche geschehen muß."

Die verschiedenen Aspekte der heutigen Liturgie finden das Interesse des Hl. Vaters, beanspruchen aber auch seine Wachsamkeit. Er wünscht aufrichtig das Fortschreiten der Liturgischen Bewegung und will ihr dabei helfen; aber es ist zugleich seine Aufgabe, allem vorzubeugen, was eine Quelle von Irrtümern oder Gefahren werden könnte. Es ist ihm eine Freude und ein Trost zu wissen, daß er dabei auf die

Hilfe und das Verständnis der Liturgischen Bewegung zählen darf. Vor allem durch ihren ersten Teil „Liturgie und Kirche" wird die Ansprache vom 22. September 1956 ihren Platz unter den kirchlich-liturgischen Dokumenten der Neuzeit besitzen.

### IV. Verschiedenes — Kurznachrichten

Seit der letzten Übersicht „Aus der Weltkirche" sind zwei Mitglieder des Kardinalkollegiums gestorben. Zuerst, am 20. August 1956, Bernard Griffin, Erzbischof von Westminster (London), im Alter von nur 57 Jahren. Der Verewigte gehörte zu der großen Kreation vom 18. Februar 1946, war also im Alter von 47 Jahren zum Kardinal promoviert worden. Er war gebürtig aus Birmingham und hatte seine theologischen und kanonistischen Studien in Rom an der Gregoriana und am Apollinare vollendet. Von 1938 bis 1943 war er Weihbischof in Birmingham, und am 18. Dezember 1943 wurde er als Nachfolger von Kardinal Hinsley nach Westminster transferiert. Seit Beginn seiner bischöflichen Tätigkeit zeigte sich Bernard Griffin sehr aufgeschlossen für die sozialen und internationalen Probleme, im Auslande genoß er eine große Hochschätzung. — Am 5. November 1956 starb im hohen Alter von 86 Jahren der besonders in den ersten Nachkriegsjahren weltbekannte Kardinal Jules Saliège, Erzbischof von Toulouse in Südfrankreich. Auch er gehörte zu der berühmten Promotion vom 18. Februar 1946. Seine Tätigkeit entfaltete sich zunächst während 30 Jahren im Lehrfach, bis er Ende 1925 zum Bischof von Gap ernannt und bereits 1928 nach dem Metropolitansitz Toulouse transferiert wurde. Kardinal Saliège nahm regen Anteil am religiösen Aufbruch Frankreichs in den Nachkriegsjahren, und seine Stellung als Großkanzler des Katholischen Instituts von Toulouse brachte ihn von selbst in Kontakt mit den neuen theologischen Strömungen seiner Heimat. Durch den Tod der beiden Purpurträger Griffin und Saliège ist die Mitgliederzahl des 1953 vollzähligen Heiligen Kollegs wiederum auf 60 gesunken.

Dem „Päpstlichen Jahrbuch 1957" entnehmen wir außerdem folgende Angaben: Es gibt heute 10 Residenzial- und 5 Titularpatriarchate, 307 Residenzialmetropoliten, 42 Erzbistümer und 1232 Bistümer. Titular-Metropoliten, -Erzbischöfe und -Bischöfe zählen wir 883, Prälaturen und Abteien „nullius" 79, Apostolische Administraturen 12, orientalische Prälaturen mit Jurisdiktion 19, Apostolische Vikariate 206, Apostolische Präfekturen 122 und 7 Missionen „sui juris". — In den 18 Jahren seines Pontifikats konnte Pius XII. insgesamt 158 neue Erzbistümer und Bistümer bestimmen, während 91 Gebiete zum Sitz eines Erzbischofs sowie 185 (meist Vikariate und Präfekturen) zu dem eines Bischofs aufstiegen.

Der „Osservatore Romano" vom 18. Jänner 1957 veröffentlichte die Ernennung des bisherigen Bischofs von Würzburg, Julius Döpfner, zum Bischof von Berlin. Der Neuernannte ist 1913 in der Diözese Würzburg geboren und wurde am 19. Oktober 1939 als Alumnus des Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom zum Priester geweiht; seine Studien an der Gregorianischen Universität beschloß er mit dem Doktorat der Theologie. Nach einigen Jahren Seelsorge wurde Döpfner Präfekt am Knabenseminar Kilianeum und dann Subregens am Priesterseminar, bis er 1948 im Alter von nur 35 Jahren das Amt eines Bischofs von Würzburg übernehmen mußte. Er ist auch heute noch der jüngste Bischof Deutschlands.

Aus einer Ansprache, die Pius XII. am 31. Dezember 1956 vor einer Pilgergruppe bayrischer katholischer Lehrer hielt, wollen wir folgenden Satz festhalten: „Es ist selbstverständlicher Grundsatz nicht nur des streng demokratischen Staates, sondern des Rechtsstaates überhaupt, daß, je stärker die Schule an den Staat gebunden ist, von diesem um so peinlichere Rücksicht auf den Willen der Erziehungsberechtigten genommen werden muß. In Ihrer Heimat gilt aber gerade für die Schule, durch die alle Kinder gehen, die Volks- oder Grundschule, nicht nur das System des staatlichen Schulzwangs, sondern darüber hinaus das der staatlichen Zwangsschule, also das System der stärksten Bindung der Schule an den Staat. Daraus folgt für den letzteren die Pflicht, im Ausbau des Schulwesens, ganz besonders in der Formung der Lehrkräfte, die Erwartungen und den Willen der Erziehungsberechtigten gewissenhaft zu erfüllen."

Bei der Versammlung des deutschen Episkopats in Fulda vom 27. bis 29. September 1956 legte Kardinal Joseph Frings, Erzbischof von Köln, einen ausführlichen Jahresbericht über das katholische Leben in Deutschland vor (vgl. Herder-Korrespondenz, November 1956, S. 72—78). Aus diesem Bericht erfahren wir u. a. über Priester- und Ordensberufe, daß sich die Zahl der Theologiestudierenden in den Jahren 1952 bis 1955 mit leichten Schwankungen bei 3800 hält (bei rund 21.000 Diözesanpriestern), während die Zahl der studierenden Ordenstheologen seit 1951 in ständigem Wachsen ist: 1395, 1471, 1612, 1703 (bei nicht ganz 6000 Ordenspriestern). Bei den Ordensbrüdern ist ein Zuwachs zu verzeichnen, soweit es sich um Priestergenossenschaften handelt; einen allerdings katastrophalen Rückgang erleben die reinen Brüdergenossenschaften. Die weiblichen Orden und Genossenschaften zählen 3911 Novizinnen im Jahre 1951, nur 3272 im Jahre 1954 und 3471 im Jahre 1955; bedauerlich sei, daß vor allem die Schulschwestern zurückzugehen scheinen und daß z. B. in Köln der geringe Nachwuchs kaum Abiturientinnen und damit kaum mehr zukünftige Studienassessorinnen umfasse. Insgesamt liegen die Nachwuchszahlen in Priester- und Ordensberufen bei der Hälfte der Zahlen aus den guten Jahren 1934/35. Es darf anderseits nicht übersehen werden, daß die heutigen Nachwuchs-Jahrgänge bei weitem nicht mehr die Stärke der damaligen Jahrgänge haben. — Nach den Angaben des Kölner Kardinals muß sich der deutsche Episkopat größte Sorgen über das Ansteigen der Mischehen machen: „Die Mischehen haben sich seit der Vorkriegszeit im Verhältnis zu den katholischen Ehen verdoppelt. Von 4 Katholiken, die in die Ehe gehen, geht einer in die Mischehe. Die Hälfte derer, die in die Mischehe gehen, verzichtet von vornherein auf die kirchliche Trauung."

Als Brüder freuen wir uns über jede gute Nachricht, die wir vom katholischen Leben in kommunistisch beherrschten Ländern erhalten. Die Theologische Fakultät der Katholischen Universität von Lublin organisierte vom 21. bis 23. August 1956 Bibeltage für den polnischen Klerus, an denen sich mehr als 600 Priester aus ganz Polen beteiligten. Das Generalthema hieß: „Heilige Schrift und moderne Pastoral." Es ging vor allem um Ausbreitung und Vertiefung einer katholischen Bibelbewegung. Zuschriften waren eingelaufen von P. Athanasius Miller O. S. B., Sekretär der Päpstlichen Bibelkommission, und von P. Ernst Vogt S. J., Rektor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Auch in Polen ist das Interesse für die Hl. Schrift, das leider nicht genügend befriedigt werden kann, erfreulich gewachsen; darum ist es bedauerlich, daß keine katholische Bibelvereinigung ausgebaut ist. Eine Ausstellung „Geschichte der Bibel in Polen" sollte veranschaulichen, was man seit dem Druck des ersten polnischen N. Testaments im Jahre 1556, also vor genau vier Jahrhunderten, unternommen hat. Wir erfuhren auch, daß die Vorarbeiten für den I. Band einer Katholischen Enzyklopädie abgeschlossen sind und daß demnächst die Universität von Lublin die Herausgabe der bisher in Krakau erscheinenden Zeitschrift „Biblische und Liturgische Bewegung" besorgen wird. Die Universität soll ebenfalls mit der Organisation der Bibelbewegung in Polen betraut sein, und es soll eine billige Textausgabe des Neuen Testaments gedruckt werden sowie außerdem eine Auswahl der schönsten Texte des Alten Testaments. Die Konferenzen der Lubliner Bibeltage, in denen Pastoral und Wissenschaft abwechselten, werden auch das Schriftstudium in den Priesterseminaren günstig beeinflussen und auf diesem Wege reichere pastorale Frucht vorbereiten.

# Literatur

## Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestattet, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

**Analecta Ordinis S. Basilii Magni.** Series II. Sectio II. — Vol. II (VIII) — Fasc. 1—2; 3—4. Romae 1956 (Piazza della Madonna dei Monti 3).

**Baker** Gladys, Mein Weg nach Damaskus. Amerikanische Korrespondentin auf der Suche nach der Wahrheit. Vom Amerikanischen ins Deutsche übersetzt von Kurt Wagenseil. (200.) Heidelberg 1954, F.-H.-Kerle-Verlag. Leinen DM 9.80, kart. DM 7.80.

**Berghoff** Stephan, An den zwei Ufern. (208.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. DM 6.—, Leinwand DM 8.—.

**Berghoff** Stephan, Ein Gang durchs Evangelium. Betrachtungen über Christus. Dritte Auflage. (262.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 9.80.

**Bérulle,** Kardinal, Unsere Liebe Frau in der Kindheit Jesu. Herausgegeben von Rudolf Graber. Übersetzt von Schwester Sixtina Fischer O. S. Fr. (94.) (Kleine Marianische Bücherei. Die Mutter Jesu im Lichte der Überlieferung, herausgegeben von C. Feckes, R. Graber, H. Köster, Heft 6.) Paderborn 1957, Ferdinand Schöningh. Kart. DM 3.20.

**Blanchard** Pierre, Heiligkeit — heute? Eine Analyse der religiösen Situation im Schrifttum unserer Zeit. Übersetzt von H. Salinger. (280.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 12.50.

**Blondel** Maurice, Das Denken. Zweiter Band: Die Verantwortung des Denkens und die Möglichkeit seiner Vollendung. Übersetzung von Robert Scherer. (X u. 456.) Freiburg—München 1956, Verlag Karl Alber. Leinen DM 28.—.

**Böhi,** Dr. Alfons, Der spätberufene Priester. Eine psychologisch-pädagogische Studie seines Werdeganges. (162.) (Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Herausgegeben vom Institut für Pädagogik und angewandte Psychologie der Universität Freiburg in der Schweiz unter Leitung der Professoren Dr. L. Dupraz und Dr. E. Montalta, Band 11.) Freiburg/ Schweiz 1956, Universitätsverlag. Kart. sFr. 12.45, DM 12.—.

**Brunner** August, Die Religion. Eine philosophische Untersuchung auf geschichtlicher Grundlage. (398.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 22.—.

**Chenu** M. D., Die Arbeit und der göttliche Kosmos. Versuch einer Theologie der Arbeit. Übersetzt und eingeleitet von Karl Schmitt. (184.) Mainz 1956, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 7.60.

**De la Bedoyère** Michael, Die Würde des Laien. Das notwendige Wagnis des Wirkens in der Welt. Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Annemarie Puttkamer. (184.) Olten und Freiburg im Breisgau 1956, Walter-Verlag. Leinen sFr. 10.90, kart. sFr. 8.10.

**Delp,** P. Alfred S. J., Zwischen Welt und Gott. Herausgeber: P. Paul Bolkovac S. J. (300.) Frankfurt am Main 1957, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

**Diener,** P. Gangolf O. F. M., Credo der Urkirche. Das apostolische Glaubensbekenntnis, dargestellt in Bildern der altchristlichen Zeit. (164.) Bamberg 1956, St.-Otto-Verlag.

**Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Bundes.** Übersetzt von Paul Riessler und Rupert Storr. VIII. Auflage. (XXIV und 1660.) Mit Bildtafeln und Karten. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 24.50.

**Die Liturgie der Karwoche,** lateinisch und deutsch, mit Erklärungen im Anschluß an die Meßbücher von Anselm Schott O. S. B. Herausgegeben von Benediktinern der Erzabtei Beuron. Ausgabe A: Vollständige Ausgabe sämtlicher Feiern der Karwoche

einschließlich der Osternacht sowie des ganzen Stundengebetes der drei letzten Kartage. Zweite Auflage. (414.) Leinen DM 4.80. — Ausgabe B: Vollständige Ausgabe sämtlicher Feiern der Karwoche einschließlich der Osternacht, jedoch ohne das Stundengebet. Mit Lied- und Choralanhang. 2. Auflage. (200.) Kart. DM 1.50. Freiburg 1957, Verlag Herder.

**Die pädagogischen Gezeiten im Ablauf der menschlichen Jugend.** Vorträge des XX. Pädagogischen Ferienkurses der Universität Freiburg. (368.) (Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik, Band 12.) Freiburg/Schweiz 1956, Universitätsverlag. Kart. sFr. 19.70, DM 19.—.

**Dreißen** Josef, Mahl und Opfermahl in der Katechese. (VIII und 80.) Paderborn 1956, Ferdinand Schöningh. Kart. DM 3.80.

**Eigentum und Gesellschaft.** Beiträge für eine zeitgemäße Eigentumsordnung. Marcel Reding: Zur Theologie des Eigentums. — Ferdinand A. Westphalen: Eigentum und soziale Ordnung. — Anton Tautscher: Die sozialwirtschaftlichen Verpflichtungsstufen des Eigentums. — Hans Riehl: Eigentum und Kultur. (Schriften und Vorträge im Rahmen der Grazer Theologischen Fakultät, herausgegeben von Franz Sauer. Reihe A — Heft 4/5.) Graz 1956, Akademische Druck- und Verlagsanstalt.

**Egenter** Richard, Die Aszese des Christen in der Welt. Überlegungen zum rechten Ansatz unserer Aszese. (236.) Ettal, Buch-Kunstverlag. Geb. DM 9.60, kart. DM 8.70.

**Eismann** Peter, Der junge Tag. Ein Jugendbuch. (240.) Mit 16 Fotos und vielen Strichzeichnungen. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Leinen DM 9.80.

**Fénelon-Matthias Claudius,** Wie Gott es fügt. Auswahl und Anordnung von Willi Reich. (116.) Olten und Freiburg im Breisgau 1956, Walter-Verlag. Kart. sFr. 5.85.

**Fesenmayer** Gebhard, Deine Zwiesprache mit Gott. (Franziskanische Lebenswerte. Herausgegeben von den Kapuzinern, 1. Band.) (168.) Paderborn-Wien 1956, Schöningh/Zürich, Thomas-Verlag. Leinen DM 6.40.

**Franz von Sales,** Predigten zum Fest Mariä Heimsuchung, übersetzt von H. Pauels. (48.) (Kleine Marianische Bücherei, Heft 5). Paderborn 1957, Ferdinand Schöningh. Kart. DM 1.90.

**Galot** Jean S. J., Das Herz Christi. Aus dem Französischen übertragen von I. Wessels. (248.) Freiburg/Schweiz 1956, Paulusverlag. Ganzleinen sFr. 12.95, DM 12.50.

**Grillmeier** Aloys S. J., Der Logos am Kreuz. Zur christologischen Symbolik der älteren Kreuzigungsdarstellung (XII und 152.) München 1956, Max Hueber Verlag. Leinen DM 12.80.

**Gruber** Winfried, Vom Wesen des Kunstwerkes nach Martin Heidegger. Eine Untersuchung über die Möglichkeit und Notwendigkeit der Kunst. (Schriften und Vorträge im Rahmen der Grazer Theologischen Fakultät, herausgegeben von Franz Sauer, Reihe D — Heft 1/2). (92.) Graz 1956, Akademische Druck- und Verlagsanstalt.

**Guardini** Romano (Herausgeber), Ehe und Jungfräulichkeit. (88.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 4.80.

**Haas** Johannes S. J., Leben der Materie. Die Entstehung des Lebens im Lichte der neuesten Erkenntnisse der modernen Zellenlehre. (110.) Berlin 1956, Morus-Verlag. Kart. DM 2.85.

**Handbuch zum katholischen Katechismus.** Herausgegeben von Franz Schreibmayr und Klemens Tilmann, unter Mitwirkung von Hubert Fischer und Jan Wiggers, mit Beiträgen von Albert Burkard zu den Bildern. Band I: Von Gott und unsrer Erlösung. Zweiter Halbband: Lehrstücke 22 bis 44. (VIII und S. 223—493.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Halbleinen DM 10.—; für Mitglieder des Katechetenvereins DM 8.50.

**Hilker** Franz (Herausgeber), Pädagogik im Bild. (XIV und 562.) Mit insgesamt 614 Abbildungen, schematischen Zeichnungen und Tabellen in Verbindung mit einführenden Beiträgen bekannter Fachleute. Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 56. –, in Halbleder DM 65.—. Vorzugspreis für Bezieher des „Lexikon sder Pädagogik“ DM 50.— und 58.—.

**Höcht** Johannes Maria, Fatima und Pius XII. Maria Schützerin des Abendlandes. Der Kampf um Rußland und die Abwendung des dritten Weltkrieges. (398.) Mit 77 Kunstdruckbildern. Wiesbaden 1957, Credo-Verlag. Ganzleinen DM 9.80, kart. DM 7.50.

**Hollenbach** Johannes Michael S. J., Der Mensch als Entwurf. Seinsmäßige Erziehung in technisierter Welt. (500.) Frankfurt am Main 1957, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 17.80.

**Hophan** Otto, Die Engel. (367.) Mit Bildern. Luzern 1956, Räber & Co. Leinen geb. sFr. 22.80, DM 22.—.

**Index Romanus.** Verzeichnis sämtlicher auf dem römischen Index stehenden deutschsprachigen Bücher, desgleichen aller wichtigen fremdsprachigen Bücher seit dem Jahre 1750. Zusammengestellt auf Grund der neuesten vatikanischen Ausgabe sowie mit ausführlicher Einleitung versehen von Professor Dr. theol. et phil. Albert Sleumer. Elfte, vermehrte Auflage. (220). Osnabrück 1956, Jul. Jonscher. Kart. DM 8.—, Leinen DM 9.50.

**Kardinal Mindszenty warnt.** Reden, Hirtenbriefe, Presseerklärungen, Regierungsverhandlungen 1944—1946. Bearbeitet und übersetzt von Dr. Josef Vecsey, Theologieprofessor, und Johann Schwendemann, Vizerektor. (382.) St. Pölten 1956. Verlag der Preßvereins-Druckerei Ges. m. b. H. Ganzleinen S 84.—, DM 16.50, sFr. 15.80.

**Kawa** Elisabeth, Pius XII. (128.) Mit zwei Bildern. Berlin 1956, Morus-Verlag. Leinen DM 6.80, Pappband DM 5.80.

**Kleine Philokalie.** Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet. Ausgewählt und übersetzt von Matthias Dietz. Eingeleitet von Igor Smolitsch. (192.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, Benziger-Verlag. Leinen sFr. 8.90.

**Kotsonis,** Dr. Jerome, He Thesis ton Laikon entos tou ekklesiastikou Organismou. (69.) —Idiazousa Periptosis „ekklesiast. Oikonomias". (24.) — To Menyma tes Orthodoxias pros ton synchronon Kosmon. (20.) En Athenais 1956.

**Laros,** Dr. Matthias, Das Vaterunser als Gewissenserforschung. (40.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. DM 1.80.

**Loffeld** Edouard C. S. Sp., Le problème cardinal de la Missiologie et des Missions catholiques. (Publications de L'Institut de Missiologie des L'Université de Nimegue sous la direction de Mgr. Alph. Mulders/IV.) (416.) Rhenen (Hollande) 1956, Editions „Spiritus".

**Marcel** Gabriel, Die Erniedrigung des Menschen. Ins Deutsche übertragen von Dr. phil. Herbert P. M. Schaad. (304.) Frankfurt am Main 1957, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

**Mechtild von Magdeburg,** Das fließende Licht der Gottheit. Eingeführt von Margot Schmidt, mit einer Studie von Hans Urs von Balthasar. (454.) Einsiedeln-Köln-Zürich-Köln 1955, Benziger-Verlag. Leinen sFr. 19.80.

**Merell** Jan, Bible v českých zemích od nejstarších dob do současnosti. Die Bibel in der kulturellen Tradition des tschechischen Volkes. (120.) Mit Bildbeilagen. Praha 1956, Česká katolická Charita. Kčs. 58.—.

**Merton** Thomas, Keiner ist eine Insel. Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Annemarie von Puttkamer. (248.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, Benziger-Verlag. sFr. 11.20.

**Mitterer,** Univ.-Prof. Dr. Albert, Die Entwicklungslehre Augustins. Im Vergleich mit dem Weltbild des hl. Thomas von Aquin und dem der Gegenwart. (346.) Wien-Freiburg 1956, Herder. Kart. S 135.—.

**Möbus** Gerhard, Erziehung zum Haß. Schule und Unterricht im sowjetisch besetzten Deutschland. (112.) Berlin 1956, Morus-Verlag. Kart. DM 2.85.

**Mulders,** Dr. Alph., Missiegschiedenis. Bijdragen van het Missiologisch Instituut der R. K. Universiteit te Nijmegen onder leiding van Mgr. Dr. Alph. Mulders, V.) (XXVI und 565.) Bussum 1957, Uitgeverij Paul Brand N. V. Leinen holl. Gulden 32.50.

**Nell-Breuning** Oskar von S. J., Wirtschaft und Gesellschaft. I. Grundfragen. (VIII und 462.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 27.50.

**Neunheuser,** P. Dr. Burkhard O. S. B., Taufe und Firmung. (Handbuch der Dogmengeschichte. Herausgegeben von Professor Dr. Michael Schmaus, Professor

Dr. Josef Geiselmann, Professor Dr. P. Aloys Grillmeier S. J. Band IV: Sakramente, Faszikel 2.) (116.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Brosch. DM 15.—, Subskriptionspreis DM 12.80.

**Papstwort in ernster Zeit.** Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII. an die Gläubigen und die Völker der ganzen Welt vom 23. Dezember 1956. (16.) Augsburg, Verlag Winfried-Werk. Brosch. DM —.10.

**Pekar** Basilius, De erectione canonica Eparchiae Mukačoviensis (an. 1771). Ed. 2. (136.) Romae 1956, PP. Basiliani — Piazza Madonna dei Monti 3.

**Pfliegler** Michael, Leben, Bildung, heilige Bildung. Gedanken über Wesen und Weg christlicher Vollendung. 6., vom Verfasser neubearbeitete und um ein Kapitel vermehrte Auflage. (180.) Klosterneuburg-München 1957, Volksliturgisches Apostolat. Brosch. S. 35.20, Ganzleinen S 49.80.

**Religiöse Quellenschriften.** Herausgegeben von Dr. J. Walterscheid und Dr. H. Storz. Heft 11: Die deutsche Mystik des Mittelalters. Von P. Rudolf Gieraths O. P. (64.) Kart. DM 1.80. — Heft 17: Der Islam. Von DDr. Joh. Aufhauser. (72.) Kart. DM 1.80.— Heft 13: John Henry Newmans Weg zur katholischen Kirche. Von Heinrich Fries. (72.) Kart. DM 1.80. — Heft 14/15: Die katholische Kirche und die getrennten Christen. Papst- und Bischofsworte zur Wiedervereinigung im Glauben. Von P. Dr. Thomas Sartory O. S. B. (102.) Kart. DM 3.—. Sämtliche Düsseldorf 1956/57, Patmos-Verlag.

**Rohrmüller** Georg, St. Paulus zeigt die Rettung. (108.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. DM 3.80.

**Sertillanges** A. D., Das Leben des Geistes. Sein Wesen, seine Bedingungen und Methoden. Übersetzt von Hans Broemser. (228.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 7.20.

**Svoboda** Robert, Licht am Abend. Zur Besinnung in Alter und Krankheit. (168.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 6.80.

**Schäfer,** P. Dr. Thomas, Die Fußwaschung im monastischen Brauchtum und in der lateinischen Liturgie. Liturgiegeschichtliche Untersuchung. (Texte und Arbeiten. Herausgegeben durch die Erzabtei Beuron. I. Abteilung: Beiträge zur Ergründung des älteren lateinischen christlichen Schrifttums und Gottesdienstes, Heft 47.) (XII und 120.) Beuron in Hohenzollern 1956, Beuroner Kunstverlag. Kart. DM 10.—.

**Schedl** Claus, Geschichte des Alten Testaments. I. Band: Urgeschichte und Alter Orient. (374.) Mit 6 Karten und Textzeichnungen. Innsbruck-Wien-München 1956, Tyrolia-Verlag. Leinen geb.

**Schöllgen** Werner und **Dobbelstein** Hermann (Herausgeber), Gegenwartsfragen der Psychiatrie für Ärzte, Erzieher und Seelsorger. (XII und 312.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 19.50.

**Stierli** Josef, Sie gaben Zeugnis. Lebensbilder christlicher Propheten. (168.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, Benziger-Verlag. Leinen sFr. 8.90.

**Vom Geist der Heiligkeit.** Aus den Erinnerungen des Jean Pierre Camus, Bischofs von Belley, an den heiligen Franz von Sales. Einleitung von Ingeborg Klimmer. (XXVIII und 298.) Mainz 1956, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 8.25.

**Wenninger** Heribert, Die heimliche Fahne. Kampf und Bewährung einer Gemeinschaft junger Menschen aus den Jahren 1938—1945. (180.) Linz 1957, Oberösterreichischer Landesverlag. Kart. S 39.50.

**Zürcher** J., Prof. Dr. S. M. B., Die Gelübde im Ordensleben. Band I: Der Gehorsam. Auf Grund der Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft „Vie spirituelle" bearbeitet und herausgegeben. (220.) Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger-Verlag. Leinen sFr. 13.30.

**Zwettler** Alexander, Es geschah . . . Beispiele für Kanzel und Schule. (Kanzelreihe: Dienst am Wort. Herausgeber: Msgr. Dr. Alexander Zwettler, Professor in Wien. Siebenter Band.) (400.) Innsbruck-Wien-München 1956, Tyrolia-Verlag. Kart. S 78.—.

### Kleinschriften

**Morgenschweis** Fritz, Zum Dienst bereit. Ein Büchlein für Ministranten. (88.) Donauwörth 1956, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Kart. mit Leinenrücken DM 1.20.

**Pauleser,** P. Saturnin O. F. M.: Des Lebens Ernst. Gedanken für jugendliche, erwachsene und alternde Menschen. — Tore öffnen sich. Eine Wegweisung für junge Menschen. — Hand in Hand. Würde, Last und Glück der Ehe. — Gemeinsamer Weg. Christliche Ehe in Bewahrung und Bewährung. (Je 32.) Miltenberg am Main, Christkönigsbund. Je DM —.50.

**Rieth** Theobald S. J., Junge und Mann. Ein Gespräch über Lebenshaltung und Anstand. (68.) Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Kart. mit Leinenrücken DM 1.—.

### Zeitschriften

**Bijdragen.** Tijdschrift voor Philosophie en Theologie. Nijmegen, Arminiaanse Plaats 7—9.

**Der große Ruf.** Erscheint monatlich im Credo-Verlag, Wiesbaden. 9. Jahrgang (1957), Nr. 1.

**Ephemerides Carmeliticae.** Cura Facultatis Theologicae de Urbe Ordinis Carmelitarum discalceatorum editae. Roma, Piazza S. Pancrazio 5 A.

**Hejnal Mariacki.** Dwutygodnik dla spraw religijnych, kulturalnich i spolecznogospodarczych. Numer 1, 15—31 Styczen, Rok 1957. Warszawa, ul. Kolejowa 71.

**Informationen des Deutschen Caritasverbandes** — Pressedienst. Herausgegeben von der Presseabteilung des Deutschen Caritasverbandes e. V., Freiburg i. Br., Werthmannhaus.

**Korrespondenz** des Priester-Gebetsvereines „Associatio Perseverantiae Sacerdotalis". Wien IX, Boltzmanngasse 9.

**Revue diocésaine de Namur.** Theologie et Pastorale. Gembloux, Duculot, S. A. (Belgique).

**Salesgruß 1957.** Jubiläumsausgabe zur Hundertjahrfeier des Salesbundes. (16.) Prambachkirchen (OÖ.), Missionsschule „Königin der Apostel". Jahresgabenbüchlein für Mitglieder gratis, für andere um ein Missionsalmosen.

**Scripture.** The Quarterly of the Catholic Biblical Association. Thomas Nelson and Sons Ltd., Edingburgh 9.

**The Irish Theological Quarterly.** Edited by Professors of the Faculty of Theology, St. Patrick's College, Maynooth.

## Buchbesprechungen

### Philosophie

**Religionsphilosophie.** Von DDr. Johannes Hessen. 2. Auflage. Erster Band: Methoden und Gestalten der Religionsphilosophie. (306.) — Zweiter Band: System der Religionsphilosophie. (338.) München—Basel 1955, Ernst-Reinhardt-Verlag. Beide Bände zus. kart. DM 28.—, Leinen DM 32.—.

In der Reihe einer 50 Werke umfassenden Lebensarbeit des bekannten Kölner Philosophen erschienen 1948 in erster und nun in zweiter Auflage die beiden Bände der Religionsphilosophie. Gründliches Studium, besonders auch der neuen philosophischen Strömungen, und vertieftes Nachsinnen in der Zeit 1940—45, in der unser Autor vom Universitäts-Lehramt enthoben war, findet hier seinen Niederschlag. Der erste Band umfaßt eine eingehende Darstellung und Würdigung der religionsphilosophischen Forschung der letzten Zeit, angefangen von der spekulativen Religionsphilosophie der Neuscholastik bis zu Max Scheler und Rudolf Otto. Im zweiten Band sind die Fragen über Wesen und Wahrheit der Religion, ihre Wesensformen und Beziehungen zu anderen Kultursachgebieten so gründlich und vielseitig behandelt, daß dieses Werk in Fragen der Religionsphilosophie nicht mehr zu umgehen ist. Schade nur, daß man ein Literaturverzeichnis und Sachregister vermissen muß. Schade auch, daß neben den Beziehungen der Religion zu Philosophie, Ethik, Kunst und Kultur die Beziehungen zur Technik so wenig Beachtung finden. Gedanken von Fr. Dessauer hätten hier befruchtend wirken können.

Seiner ganzen Geistesrichtung nach gehört Hessen nicht zu einer neuscholastischen Schule. Er knüpft an die augustinische Richtung an und verwertet auch die Einsichten des Kritizismus und der phänomenologischen Schule zur Begründung der Religion. Das führt ihn auch zu eigenen Ansichten. Entgegen der aristotelisch-scholastischen Auffassung von der zweifachen Erkenntnisquelle, der sinnlichen und geistigen, nimmt Hessen eine dritte an: die innere Erfahrung, die Intuition. Gott ist durch das diskursive Denken erkennbar, aber religiös erfaßbar nur durch die innere Erfahrung. Religion ist Werterlebnis, Erlebnis des Heiligen (27). Dieses religiöse Erfassen Gottes ist gefühlsmäßig; Gefühl allerdings nicht im traditionellen Sinn, sondern als eine Funktion des Bewußtseins, die emotional und intentional zugleich ist, ein intentionales Fühlen, das eine Mischung von Erkennen und Fühlen ist, in der auch das Wollen eine Rolle spielt (147). Ähnliche Gedanken finden wir auch bei Ph. Lersch, Der Mensch der Gegenwart, München 1947. Hessen unterscheidet eine Doppelfunktion des Denkens: eine rationelle (intellektuelle) und eine geistige (ideelle). Das rationale Denken, das die Welt verfügbar macht, führt zu Grenzen, wo Gott sichtbar wird. Das religiöse Erleben aber vollzieht sich in der Innerlichkeit des Gemütes, wo die Sinnwerte erlebt werden. Durch das geistige Denken wird dann das in der Innerlichkeit Erlebte hineingehoben in die Helligkeit der Ideen (102, 107). Die Kompliziertheit des Glaubensaktes wird jedenfalls bei beiden sichtbar.

Eine falsche Auffassung vom Dogma sieht Hessen in dessen Absolutsetzung nach Inhalt und Form. Dadurch wird das Dogma mit der Offenbarung selbst verwechselt (171). Das Dogma ist ein mehrschichtiges Gebilde. Außer der verbalen Außenschicht weist es noch zwei innere Schichten auf: eine rationale und eine religiöse. Die rationale Form hat, weil zeitgeschichtlich, nur relativen Wert, sie kann durch eine andere ersetzt werden. Ewigkeitswert hat ausschließlich der religiöse Gehalt des Dogmas. Er stellt gewissermaßen die göttliche Seite dar. Diese ist mit der menschlichen zwar auf das innigste verknüpft, aber doch unterscheidbar (172). Hessen vertritt einen weiten Begriff der Offenbarung. Überall, wo es echtes religiöses Leben und Erleben gibt, ist Offenbarung gegeben (205 f.). So findet der Autor die scholastische Unterscheidung von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung nicht gut, sondern spricht lieber von revelatio generalis et specialis. Jede Hochreligion ist ihm wesensmäßig Offenbarungs- und Erlösungsreligion, Erlösung von den Sünden, mithin Gnade (209). Neben der speziellen vollzieht sich die allgemeine, übernatürliche Offenbarung für die Seele, die sich gläubig öffnet und so die sich darbietenden Hände Gottes ergreift. Die Heilsmöglichkeit der Nicht-Glieder der Kirche, wie sie A. Mitterer und K. Rahner sehen, bekommt hier einen religionsphilosophischen Hintergrund. Menschen erscheinen der Kirche „angegliedert".

Diese paar Hinweise sollen die Eigenart der Gedanken und die Gründlichkeit der Behandlung des Fragenkreises andeuten. Der Autor versteht es, durch klare Ausdrucksweise, lebendige Darstellung und schöne Sprache die Ausführungen über diesen schwierigen Fragenkomplex interessant zu machen. Man kann manchmal anderer Meinung sein, das Werk wird man aber nicht aus der Hand geben, ohne innerlich bereichert und ergriffen zu sein.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

**Thomas von Aquin und wir.** Von DDr. Johannes Hessen. (145). München—Basel 1955, Ernst-Reinhardt-Verlag. Kart. DM 5.50, Leinen DM 7.50.

Platon und Aristoteles haben ihren endgültigen Platz in der Philosophie; kein Denker kommt an ihnen vorbei, mag er auch nach seiner Eigenart dem einen oder dem anderen mehr huldigen. Platonismus und Aristotelismus (Augustinismus und Thomismus) ergänzen sich. Durch Abwertung des einen Systems hilft man dem anderen nicht auf. Gegen übertriebene Formulierungen alter und neuer Autoren zu Felde zu ziehen, ist nicht gerade ein Zeiterfordernis, erklärt aber den Tenor dieser Schrift, die 1926 erschien als „Die Weltanschauung des Thomas von Aquin" und nun, erweitert und überarbeitet, jeder Absolutsetzung des Thomismus den Todesstoß versetzen will (S. 15). Darüber hinaus spricht Hessen aber ganz allgemein von einer Überwindung der Scholastik durch das neuzeitliche Denken (S. 86 ff.). Wer Hessen in der Ablehnung der Autoritätsmethode folgt, wird auch ihm selbst gegenüber eine gewisse Reserve bewahren.

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

**Das Problem der Willensfreiheit.** Von Anton Antweiler. (Eichstätter Studien.) (204.) Freiburg 1955, Verlag Herder. Kart. DM 10.20.

Ein in vieler Hinsicht klassisches Buch, gegenwärtig die umfassendste Studie über das so vielfach mißverstandene und zerredete Thema, methodisch ausgezeichnet und sprachlich glänzend geschrieben. Es räumt mit vielen Vorurteilen auf und zeigt mit erfrischender Offenheit, wieso die Tatsache der Willensfreiheit, die als solche nicht bewiesen, sondern nur festgestellt werden kann, überhaupt zum Problem werden konnte. Dabei werden die neuesten Fragestellungen der Atomphysik und Atombiologie herangezogen und erfreulicherweise — endlich einmal auch von unserer Seite — die wirklich bahnbrechenden Untersuchungen Nicolai Hartmanns, und zwar in durchaus selbständiger Weise. Wie nebenbei fallen auch immer neue Lichter auf jetzt wieder so brennend gewordene Dinge wie Gut und Böse, Gewissen und Autorität. Schließlich fehlt auch nicht der pädagogisch wichtige Hinweis auf die Freiheit als „Aufgabe".

Ein Bedenken darf allerdings nicht unterdrückt werden: Kann man die Welt des Seins und der Werte wirklich so trennen, wie es der Verfasser tut, offenbar etwas zu sehr beeindruckt von dieser kaum haltbaren Auffassung der Wertphilosophie Nicolai Hartmanns? Die gründlichen Überlegungen August Brunners S. J. zu dieser Angelegenheit dürften überzeugender sein. Sodann fragt es sich, ob — wie auch Caspar Nink S. J. aufmerksam macht — die vom Verfasser selbst angeführten, zwar knappen, aber vielsagenden Sätze von St. Bernhard und St. Thomas nicht doch eine etwas eingehendere ontologische Auswertung verdient hätten. Im übrigen aber sei dieses Buch besonders auch allen denkenden Erziehern und Seelsorgern zur Beachtung dringend empfohlen.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

## Bibelwissenschaft

**Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes,** nach den Grundtexten übersetzt und herausgegeben von Prof. Dr. Vinzenz Hamp, Prof. Dr. Meinrad Stenzel, Prof. Dr. Josef Kürzinger. (X u. 1508.) 3 Karten. Aschaffenburg 1956, Paul-Pattloch-Verlag. Kunstleder DM 14.80, Geschenkausgabe DM 30.—.

In diesem schönen, handlichen Band ist das ganze Alte und Neue Testament in einer preiswerten Volksausgabe dargeboten. Vor Jahren schon haben die Herausgeber die Gesamtbibel in zwei getrennten Bänden vorgelegt. Der Vorteil, daß nun beide vereinigt sind, wird noch dadurch vergrößert, daß diese Ausgabe den „Urtext" als Arbeitsgrundlage hat und die wissenschaftlichen Ergebnisse bis in die letzte Zeit herein verwertet.

Nach dem Vorwort zum A. T. von M. Stenzel findet sich ein wertvoller Auszug aus dem Rundschreiben „Divino afflante Spiritu" vom 30. September 1943. Am Schluß des Bandes blättert man genaue Tafeln alt- und neutestamentlicher Zeitgeschichte auf, welche z. B. das Geburtsjahr des Herrn nach der allgemeinen Ansicht um 6 bis 7 Jahre vor unserer Zeitrechnung ansetzen. Dann folgt eine Erläuterung der biblischen Maße, Gewichte und Münzen. Ein Verzeichnis der Perikopen für die Lesungen in der liturgischen Opferfeier und drei Landkarten bilden den Abschluß aller wünschenswerten Ergänzungen einer Volksbibel. Das Druckbild des Textes ist klar und in seiner Doppelspaltigkeit angenehm zu lesen. Nur wird wegen des kleinen Druckes die Bibel für viele ältere Leser nicht recht in Betracht kommen. Sollte man da nicht für diese eine Ausgabe in größeren Lettern wagen? Der Text selber ist in seinen Formulierungen unserem modernen Sprachgefühl angepaßt. Man vergl. dazu etwa Spr 8 u. 9 (S. 761 f.). Freilich sind manche Ausdrücke wie „Anleiter" (anstatt „Chorführer" oder „Chorleiter") — ein Wort, das am Beginn vieler Psalmen vorkommt — derart, daß sie wiederum eine Erklärung brauchen; eine solche würde beim ersten Vorkommen des Terminus (Ps 4; S. 642) erwartet.

Die kurzen Anmerkungen und Erklärungen zum Schrifttext finden sich nicht am Schluße eines Buches, sondern auf der Seite des Textes selber als Fußnoten und sind in ihrer Kürze und Treffsicherheit hervorragend. Man vergl. z. B. die Notiz zu Is 7, 14 (S. 878), zu Sir 41, 19c (S. 861) oder zu Sir 50, 20 (S. 869), daß der Name „Jahwe" nur bei der Segensformel ausgesprochen werden durfte; oder Soph 1, 14—18 (S. 1123), daß in der Sequenz der Totenmesse diese Stelle zu den Anfangversen des Dies irae umgedichtet worden sei. Die Anmerkung zu Nm 31, 17 (S. 181 f.) beweist, daß die ganze

Arbeit auf der Höhe der Zeit steht, sind doch dort schon die Schriftenfunde am Toten Meer einbezogen. Wenn der Text offenkundig fehlerhafte Lesarten aus früheren Zeiten nach dem „Urtext" richtigstellt, findet sich in der Anmerkung der Hinweis auf die frühere Leseart, wie z. B. zu Sir 24, 8 (S. 843): Statt „Der mich schuf, ruhte in meinem Zelte" (Vulg.), lesen wir nun richtig: „Der mich erschaffen, ließ mein Zelt die Ruhe finden." Der Hinweis auf die „Echter-Bibel", z. B. zu Ex 4, 24 ff. (S. 64), wird wohl nur von den Besitzern oder Benützern einer solchen dankbar angenommen werden. S. 1 sind die „Ereignisse" und „Begebenheiten" wohl dasselbe. Gemeint wäre wohl hier der Gegensatz zwischen Ereignissen und deren sprachlichem Niederschlag in Form eines Berichtes. Daß bei einem so umfangreichen Werk von 1508 Seiten auch Druckfehler begegnen, kann nicht wundernehmen. Sie sind im allgemeinen nicht sinnstörend und lassen sich schnell als solche erkennen.

So ist dieses beachtliche Werk nicht nur nach dem Wunsch des Verlages, sondern in der Tat gewiß geeignet, „die Bibel in weitesten Kreisen des katholischen Volkes und insbesondere der jüngeren Generation zu verbreiten". Auch von ihm gilt das Wort unseres Heiligen Vaters, das unter den Prolegomena dieser Ausgabe steht (X): „Wer diese Arbeit betrachtet, wird sich leicht davon überzeugen, daß es für die Gläubigen und besonders für die Priester eine ernste Pflicht ist, den in so vielen Jahrhunderten von den höchsten Geistern gesammelten Schatz nun auch gläubig zu benützen . . ., ‚damit der Mann Gottes vollkommen und gerüstet sei zu jeglichem guten Werk'."

Linz a. d. D. Dr. Max Hollnsteiner

**Geschichte Israels.** Von Giuseppe Ricciotti. Übersetzt aus dem Italienischen von Dr. P. Konstanz Faschian O. F. M. Band I (576.) Mit 211 Bildern, 2 Landkarten und 2 synoptischen Zeittafeln. — Band II (628.) Mit 190 Bildern, 1 Landkarte, 2 synoptischen Zeittafeln und 2 Stammbaumtafeln. Wien 1953/55, Wiener Dom-Verlag. Leinen S 98.— und S 130.—.

Der Augustiner-Chorherren-Abt Dr. Giuseppe Ricciotti, Univ.-Professor in Rom, ist im deutschen Sprachbereich bereits bekannt durch sein „Leben Jesu", das im Italienischen die 17. Auflage erreicht hat und bis heute in 18 Sprachen übersetzt wurde (deutsch im Thomas-Morus-Verlag, Basel). Seiner zweibändigen Geschichte Israels darf man wohl einen ähnlichen Erfolg voraussagen, denn sie zeigt sich in Inhalt und Ausstattung als Volksbuch, gleich wertvoll für Klerus und Laien. Professor Ricciotti, ein Kenner der Hl. Schrift und der alten Kulturen, versteht es, anschaulich und spannend und oft mit feinem Humor gewürzt zu erzählen. Die deutsche Übersetzung von Dr. P. K. Faschian paßt sich gut der Färbung des Originals an.

Wir haben hier in 1038 Paragraphen eine übersichtliche Führung durch Israels Geschichte von Abraham bis zum Aufstand des Bar-Kokhebhah (135 n. Chr.) vor uns: wissenschaftlich zuverlässig, zurückhaltend in den Behauptungen (z. B. I 415, II 140), reichlich versehen mit Textproben zeitgeschichtlicher Profandokumente (z. B. I 205 ff. Gilgamesch-Epos, Kodex Hammurabi I 271 ff.) und außerdem wertvoll durch die eingefügten kritischen Widerlegungen liberaler Einwände gegen die biblischen Erzählungen (z. B. I 188 ff. Jakobsgeschichte, I 298 ff. Auszug aus Ägypten). In staunenswerter Einfachheit und Klarheit erschließt uns der Verfasser die Geschichte Israels und seiner Nachbarn mit ihren Kriegsbegegnungen, Wirtschaftsverbindungen und Kulturzusammenhängen und zeichnet, an Hand der biblischen und profanen Quellen, die Gottgeborgenheit des kleinen unruhigen Israel in seiner existentiellen Unsicherheit inmitten politischer und religiöser Bedrängnis von seiten heidnischer Großmächte.

Freudig begrüßen wir diese lang erwartete, handliche und illustrierte Geschichte des auserwählten Volkes; denn je tiefer die Erkenntnis des Alten Testamentes ist, um so tiefer ist das Verständnis für das Neue. Es wird nicht schwerfallen, aus zahlreichen in sich abgeschlossenen Abschnitten fast fertige Vorträge herauszulösen (so z. B. über große Männer: Joseph, Moses, Salomo, Makkabäer, Herodes, Kyrus, Alexander, oder über bedeutende Tatsachen und Ereignisse: Prophetismus, Exil, Heimkehr, jüdische Diaspora, Zerstörung Jerusalems u. a. m.). Wer die Hl. Schrift liebt, wer Biblische Geschichte vorzutragen hat oder wer heutzutage die Ereignisse im Mittelmeerraum und weit darüber hinaus mit Interesse verfolgt, der wird aus der Lektüre des Werkes viel Einsicht und Zuversicht gewinnen. Denn im Studium der

alttestamentlichen Heilsepochen lernen wir unsere Jahrzehnte mit Tyrannis und Krieg, mit Not und Tod in Gefangenschaft und Exil, aber auch den Sieg der Sache Gottes überzeugend verstehen. Eine besondere Anerkennung verdient außerdem der Verlag, der eine deutsche Ausgabe des 1949 italienisch erschienenen Werkes möglich gemacht hat und die zwei Bände volkstümlich und geschmackvoll ausgestattet hat, so daß sie sich auch für Geschenke (z. B. Primizen) gut eignen.

Bei einer Neuauflage wären beim Kapitel über die „Söhne des Neuen Bundes" auch die neuesten Handschriftenfunde zu vermerken, ebenso der im Drucksatz unvollständige bibliographische Hinweis zu § 215 des 2. Bandes zu verbessern. Außerdem wird es gut sein, einige unscharfe Bilder für bessere auszutauschen.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

**Lexicon Syriaco-Latinum in Novum Testamentum.** Elaboravit Dr. P. Severinus Grill O. Cist. (24.) (Heiligenkreuzer Studien Nr. 9.) Vindobonae, Apud Patres Mechitharistas. S 16.—.

**Das Neue Testament nach dem syrischen Text.** Sonderlesungen der Peschitto gegenüber dem griechischen und dem lateinischen Text. Von Dr. P. Severin Grill. (122.) Klosterneuburg—München 1956, Volksliturgisches Apostolat. Kart. S 36.50.

Was gelegentlich der Besprechung der ersten Lieferung über die Bedeutung und Verwendbarkeit des Lexikons gesagt wurde, gilt vom ganzen Werke, das mit dieser dritten Lieferung abgeschlossen wurde. Die gesamte Fachwelt bleibt dafür dem Heiligenkreuzer Bibelgelehrten zum Dank verpflichtet.

Nun legt er, in einem Bande gesammelt, eine Reihe kritischer Untersuchungen vor, die in den letzten Jahren als Einzelaufsätze in „Bibel und Liturgie" erschienen sind. Die Arbeit bemüht sich, schwierige neutestamentliche Stellen im Lichte des syrischen Bibeltextes der Peschitto verständlich zu machen. Die Heranziehung des syrischen Textes mit seinen Sonderlesearten ist wegen seines hohen Alters und der nahen Beziehung zum Heiligen Lande auch für den aufschlußreich, der mit den meisten Exegeten von heute der sog. aramäischen Theorie, die „für eine aramäische Ursprache im Neuen Testament, somit für die Tatsache, daß die älteren syrischen Texte den Sinn der Predigt Jesu und der Apostel sehr rein bewahrt haben" (S. 6 f.), eintritt, nicht beipflichtet. Wohltuend wirkt überall die vornehme wissenschaftliche Zurückhaltung, mit der Prof. Grill in den einzelnen Untersuchungen, in denen die wichtigsten syrischen Texte jeweils lautschriftlich wiedergegeben sind, seine Ansicht vorträgt.

Es sei gestattet, auf einige der 160 besprochenen Schriftstellen besonders hinzuweisen. Dankend können wir dem Verfasser zustimmen zur Wiedergabe von Jo 2, 4: „Was für ein Unterschied besteht zwischen mir und dir?" (d. h., sind wir nicht einer Meinung?) und: „Ist nicht meine Stunde schon gekommen?", sowie zur Übersetzung von 1 Thess 4, 6: „Und daß ihr nicht listig darauf aus sein sollet, den anderen in dieser Angelegenheit zu hintergehen" (nämlich durch Ehebruch). Beim Durcharbeiten der Paulusbriefe hat man den Wunsch, der Verfasser möge gelegentlich einmal mehrere Briefe aus dem Syrischen ins Deutsche übertragen und kurz erklärt vorlegen. Die Begründung für die Lösung von Mk 3, 17: „Und er legte ihnen (dem Jakobus und dem Johannes) die Bezeichnung auf: Söhne meiner Gesinnung, das ist: Söhne des lauten Schalles" stellt nicht ganz zufrieden. Die Deutung von Jo 20, 17: „Wirst du nicht herkommen zu mir?" an Stelle des griechischen „mé mu háptu" dürfte Innitzers einfacher Lösung im Sinne von „Halte mich nicht länger fest" nachstehen. (Vgl. Innitzer Th., Kommentar zur Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu Christi, 4. Aufl., Wien 1948, S. 357.) Interessant ist bei Jo 21, 15—17 der Hinweis auf die drei Bezeichnungen für Schafe. Doch geht die angeschlossene allegorische Auslegung wohl zu weit. Für die Ansicht (zu Apg 1, 18 ff.), daß sich Judas ein Landgut erwarb „mit unterschlagenen Geldern aus der Kommunkasse Christi und der Apostel" (S. 40) und daß er „längere Zeit" auf diesem Gute lebte und wirtschaftete, „bis er eines Tages einen unglücklichen Fall tat, bei dem er sich eine unheilbare Verwundung zuzog" (S. 40), haben wir in den kanonischen Texten keinen Anhaltspunkt. Ob Apg 18, 3 die syrische Berufsbezeichnung des hl. Paulus als „Sattler" wahrscheinlicher ist als die griechische „Zeltmacher", mag dahingestellt bleiben. Ebenso wird zu erwägen sein, ob 2 Tim 4, 13 ohneweiters der griechische Text nach dem syrischen zu korrigieren ist, so daß Paulus

nicht seinen „Reisemantel", sondern nur die „Schutzhüllen" für die Bücher anforderte.

Die paar Hinweise wollen der für Exegeten und Seelsorger wertvollen Arbeit keinen Abbruch tun, sondern nur zeigen, wieviel beachtliche Fragen darin behandelt werden. Irreführend wirkt die drucktechnisch verschuldete Versetzung von 1 Petr 5, 1—5; 10—11 an den Schluß des 2. Petrusbriefes. S. 73 und 76 ist Timotheus irrtümlich mit anlautendem „Th" gedruckt.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

**Dienst am Glauben.** Die Gemeinde und ihre Seelsorger nach dem Philipperbrief. Von Alois Stöger. (144.) München 1956, Verlag J. Pfeiffer. Geb. DM 5.20, kart. DM 3.30.

Was kann die Gemeinde von ihrem Seelsorger erwarten? Was erwartet der Seelsorger von seiner Gemeinde? Auf diese Fragen gibt der Verfasser die Antwort aus dem Philipperbrief des heiligen Paulus. Das Bändchen bietet wie seine Vorgänger in der Reihe „Lebendiges Wort" nicht nur eine saubere und zuverlässige Auslegung des Gotteswortes, es weiß auch dessen Aussagen für das Leben des heutigen Christen fruchtbar zu machen. Diesem Anliegen dient besonders die jeweils der Erklärung angefügte „Besinnung" und ein im Druck hervorgehobener Hinweis auf ergänzende Lesungen aus der Hl. Schrift.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

## Kirchengeschichte und Patrologie

**Monumenta Hofbaueriana.** Acta, quae ad vitam S. Clementis Hofbauer referuntur. Fasciculus decimus quartus. Romae, Domus Generalitia Congr. SS. Redemptoris, Via Merulana, 31. Lire 1000.—.

Der Band enthält Akten über die Mission der Redemptoristen in der Walachei, begonnen 1815, über den getauften Juden Josef Wolff „di naturale torbido ed inconstante", Dokumente aus den Jahren 1784 bis 1822 zur Lebensgeschichte des Heiligen, Ergänzungen zu den vorhergegangenen Bänden, Akten zum Aufenthalt der Redemptoristen in Wallis und Freiburg 1808 bis 1820 (kennzeichnend die übergroße Vorsicht der Staatsregierung Freiburg gegenüber der Tätigkeit der Ordensleute in der Schule), schließlich Akten über die Anfänge der Kongregation in Frankreich 1816/17.

Aus dem überreichen Material einige Kostproben! S. 121 vom 15. 10. 1815 an den Abt Pankraz Forster von St. Gallen: „in Rom sooft als möglich und mit allem Nachdruck den ganzen Jammer der Teutschen Kirche vorstellen und einhauen. Bey den Italiänern richtet man nichts aus, wo man nicht auffallend grob ist mit ihnen . . . Ihre Unwissenheit ist die Grundlage ihrer Untätigkeit." S. 161, 20. 10. 1807, Kreishauptmann Hofstetten an Statthalter Arco von Tirol: „Solange der Bischof (von Chur) nicht zu überzeugen ist, daß er vor allem geistlicher Staatsbeamter ist, kann man sich nie auf die Geistlichkeit verlassen." S. 173, 29. 1. 1818, Siber an Sedlnitzky: „der eben nicht achtenswerte P. Hofbauer." S. 174, 9. 2. 1818: Werner, Hofbauer und Job haben ihre Predigten von der gewöhnlichen Zensur befreit, weil sie sie nicht schriftlich entwerfen, sondern von höherer Inspiration begeistert . . . aus dem Stegreif hersagen. S. 175, 29. 3. 1818: „Man kann nicht begreifen, wie dieser so gefährliche Mann noch hier geduldet wird."

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

**Aurelius Augustinus, Die Auslegungen der Psalmen.** Christus und sein mystischer Leib. Ausgewählt und übertragen von Hugo Weber. (XII u. 276.) Paderborn MCMLV, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 9.50, Leinen DM 12.—.

Die Psalmen, in denen man das Mark der Bibel sah, weil sie das Wesentliche der heiligen Bücher enthalten, benützte man schon frühzeitig in der Kirche zur Umrahmung der Festliturgie. Augustinus, nicht nur tiefsinniger Philosoph, sondern auch praktischer Seelsorger, erklärt seiner Gemeinde die Psalmen entweder durch erläuternde Umschreibung oder wissenschaftliche Exegese, am liebsten durch die homiletische Predigt. Daß er in der allegorischen Auslegung sehr weit geht, hat bei seinen Zeitgenossen keinen Anstoß erregt. Uns allerdings mutet es sonderbar an, wenn er z. B. in Psalm 3 die „Zähne der Sünder" gegenüberstellt den Zähnen der Kirche, mit denen er wieder die Beschreibung der Braut in Cant. 4, 2 in Zusammenhang bringt. Bei der Erklärung des Fluchpsalmes 136 („selig, wer deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert") sind die „Kinder Babylons" die im Entstehen begriffenen bösen Begierden. Solange sie

noch klein sind, zerschmettere sie an jenem Felsen, von dem Paulus sagt: Der Felsen aber ist Christus. Von diesen Künsteleien abgesehen, bieten die Psalmenerklärungen Augustins auch heute noch dem Prediger und Katecheten wertvolle Anregungen.

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

**Civitas Dei.** Die Geschichtstheologie des hl. Augustinus als Apologie der Kirche. Von Dr. Eduard Stakemeier. (44.) Paderborn 1955, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 1.20.

In schwerer Zeit hat Augustinus die Bücher „De civitate Dei contra paganos" geschrieben. Er will keinen billigen Trost bieten wie die Stoa mit ihrer zyklischen Weltzerstörung, er will auch nicht auf manichäische Art den Kosmos nach Geist und Stoff teilen, sondern die lineare Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes aufzeigen, die kenntlich wird, wenn man das Geschehen vom geoffenbarten Ziel aus betrachtet. So muß, um mit den Ausdrücken der heutigen Biologie zu reden, das Einzelwesen sterben, damit das unsterbliche Keimplasma weiterlebe und sich weiterentwickle. Freilich hat Augustinus den modernen atheistischen Staat nicht vorausgesehen, denn den Atheismus hält er für menschenunwürdig. Das herausgestellt und zeitgerecht dargeboten zu haben, ist das Verdienst dieses Vortrages.

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

## Fundamentaltheologie und Dogmatik

**Religionswissenschaftliches Wörterbuch.** Herausgegeben von Franz König. Die Grundbegriffe. (LXVI u. 956 Sp.) Mit vier Religionskarten. Wien 1956, Verlag Herder. Leinen S 178.—.

Der inzwischen zum Erzbischof von Wien erhobene Herausgeber hat mit diesem Werke wirklich eine ersehnte Tat gesetzt. Zunächst stellt es eine Ergänzung zu dem ebenfalls von ihm herausgegebenen dreibändigen Werke „Christus und die Religionen der Erde" dar. Darüber hinaus führt es aber in die Begriffswelt der Religionswissenschaft überhaupt ein. Diese ist natürlich nicht mit christlicher Theologie gleichzusetzen, obwohl das Wörterbuch auch über viele theologische Grundbegriffe Auskunft gibt. Wie manches andere Wissenschaftsfeld ist auch das Feld der Religionswissenschaft heute in einem Umbruch begriffen. Verfeinerte Methoden haben mit vielen Vorurteilen und Fehlurteilen aufräumen gelehrt. Doch schleppen sich längst veraltete Auffassungen auch in neuen wissenschaftlichen und volkstümlichen Lexika beharrlich fort. Ganz abgesehen von der bisweilen geradezu unglaublichen Leichtfertigkeit, mit der religionskundliche Themen in den Reportagen der viel gelesenen Wochen-Illustrierten behandelt werden. Da tut es wirklich not, ein verläßliches Nachschlagewerk zur Hand zu haben. Wieviel Mühe es gekostet hat, für den umfangreichen Themenschatz die international angesehensten Fachleute zu gewinnen, deutet das Vorwort an. Alle Artikel sind mit Namen gezeichnet. Ein sehr ausführliches Stichwörterverzeichnis zu Beginn des Werkes gibt Hinweise dafür, wo einzelne Begriffe verarbeitet sind, für die kein eigener Artikel vorgesehen werden konnte. Dieses Stichwörterverzeichnis läßt auch die großen Zusammenhänge erkennen, die die einzelnen Begriffe untereinander verbinden.

Das Wörterbuch von König ersetzt für den raschen Gebrauch eine ganze Fachbibliothek. Es gibt aber auch in den zahlreichen Angaben über die neueste Spezialliteratur wertvolle Winke für eingehendere Befassung mit bestimmten Fragen. Der schönste Lohn für die große Mühe des hohen Herausgebers und die Leistung des Verlages wäre es, wenn möglichst viele, gerade auch Priester, dieses einzigartige Nachschlagewerk griffbereit auf ihren Schreibtisch stellen wollten.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

**Probleme einer zeitgemäßen Apologetik.** Von Hermann Lais. (232.) Wien 1956, Seelsorgerverlag — Herder. Leinen S 54.—, DM 10.80, sFr. 11.20.

Diese Arbeit des Hochschulprofessors für Dogmatik und Apologetik in Dillingen ging aus einer fachwissenschaftlichen Tagung in Wien 1955 hervor. Die Apologetik

wird hier zunächst in die Situation unserer Zeit gestellt und mit den Menschen von heute in Verbindung gebracht. Dann werden aus den drei großen Bereichen „Religion, Christentum und Kirche" neuralgische Punkte herausgenommen und apologetisch betrachtet. In der demonstratio religiosa werden der dialektische Materialismus, einzelne Grundfragen zwischen Religion und Naturwissenschaft und die Sonderstellung des Menschen behandelt. Es wird besonders beachtet, daß sich heute Momente der Physik, Chemie, Biologie, Psychologie und Ethnologie apologetisch positiv auswirken. Im zweiten Problemkreis der demonstratio christiana nimmt der Autor Stellung zu Bultmann und Jaspers und rückt dann das heutige Weltbild in die biblische Sicht. Dabei werden auch exegetische Probleme sichtbar. Im Kreis der demonstratio catholica liegt die Behandlung der Fragen um die Struktur des Glaubens, den Traditionsgedanken und die Heilsnotwendigkeit der Kirche. Die Themen stellen eine Auswahl dar, die besonders reich ist in den Grenzfragen zwischen Religion und Naturwissenschaft. Etwas spärlich schneidet der Bereich der demonstratio catholica ab. In der Durchführung wird der Problemkern jeweils in seltener gedanklicher und sprachlicher Klarheit herausgestellt und mit wohltuender Offenheit und großem Weitblick behandelt. Dabei dienen dem Autor jüngere Quellen und vielfach auch gute Darstellungen. Für die reiche Angabe dieser neueren Literatur wird jeder Leser dankbar sein.

Eine breite Ausführung fand die Gliedschaft der Kirche und die Heilsmöglichkeit der Nichtchristen. Mehr Raum würde man dem Glaubensakt wünschen. Mir scheint, daß dabei auch das intellektuelle Moment zu kurz kommt. Können wir wirklich die Selbsterschließung Gottes in der übernatürlichen Offenbarung nur im Glauben ohne Möglichkeit einer Überprüfung hinnehmen (171)? Das gilt wohl für das inhaltliche, nicht aber für das formale Moment. Sicherlich lesen wir nicht, daß „Jesus den ersten Jüngern zuerst einen fundamental-theologischen Beweisgang aufgebaut hätte". Und doch beruft er sich öfters bei seiner Glaubensforderung auf fundamental-theologische Kriterien (Jo 5, 36; 10, 25; 11, 42). Muß nicht gerade heute vielen Mißverständnissen gegenüber die Beweisbarkeit der Offenbarung und die Vernünftigkeit des Glaubens gezeigt werden? Die moderne Einstellung, die Klarheit, der vornehme Ton, die Sorgfalt im Urteil werden alle Leser angenehm empfinden. Dieses inhaltsreiche Buch dürfen wir als sehr erfreuliche Erscheinung auf apologetischem Gebiet bezeichnen. Es gibt auch Fingerzeige für die Weiterführung dieser heiklen Disziplin.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

**Gott und Mensch in Begegnung.** Ein Durchblick durch die katholische Glaubenslehre. Von Otto Semmelroth S. J. (362.) Mit Titelbild. Frankfurt am Main 1956, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

Der bekannte Dogmatiker an der Theologischen Hochschule St. Georgen (Frankfurt am Main) will in diesem wertvollen Buch nicht eine Glaubenskunde im üblichen Sinne bieten. Sein Anliegen besteht vielmehr darin, unter der „existentiellen" Schau der Heilsgeschichte als „Begegnung des Menschen mit Gott" durch das katholische Glaubensgut einen Durchblick zu geben. Zunächst behandelt er die (innere) Grundlegung dieser Gottesbegegnung des Menschen durch den Aufweis der (in Schöpfung und Neuschöpfung gegebenen und durch die Offenbarung gedeuteten) wesenhaften Hinordnung des menschlichen „Abbildes" auf das göttliche „Urbild". Hierauf legt er dar, wie diese Gottbegegnung in Christus (als ihrem personalen Vorbild und Mittler) und der Kirche (als ihrem institutionellen Raum) ihre (äußere) Ermöglichung findet. Schließlich wird ihre (tatsächliche) Verwirklichung erörtert: die vorläufige (sakramentale) im Diesseits und die endgültige (unmittelbare) im Jenseits, wo es über Tod und Wandlung des begegnenden Menschen (in Gericht, Fegefeuer, Leibverklärung) zur letzten Begegnung mit Gott kommt (in Parusie, Himmel oder Hölle).

Wenn eine so komplexe und vielschichtige Wirklichkeit, wie es der katholische Glaubensinhalt ist, unter einem einzigen Gesichtspunkte betrachtet werden soll, ist naturgemäß die große Gefahr gegeben, daß es zu einer Vernachlässigung oder Unterschlagung sich „nicht fügender" Tatbestände, zu einer „ein-seitigen" Schau des Ganzen, ja vielleicht sogar (wenn der einheitliche Gesichtspunkt um jeden Preis siegreich „durchexerziert" werden soll) zu peinlichen Künsteleien kommen kann. Semmel-

roth hat alle diese Gefahren vermieden. Ohne auch nur einen einzigen Akzent anders zu setzen, als ihn Offenbarung und Lehramt gesetzt haben, läßt er unter dem Scheinwerfer der „Begegnung mit Gott" die gesamte altvertraute Landschaft unseres Glaubensgutes in ganz neuem, wahrhaft beglückendem Licht erstrahlen. Da dieses Buch nicht nur Wissen vermittelt, sondern durch die existentielle Betrachtung des Heilsgeschehens uns zu immer neuem Versuch und Vollzug unserer eigenen Begegnung mit Gott hindrängt, kann es Priestern, Theologen und gebildeten Laien nur empfohlen werden. Es gehört zu jenen seltenen Büchern, deren wiederholte Lektüre sich lohnt.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

**Maria im Lichte der Glaubenswissenschaft.** (Studien der Wiener Katholischen Akademie, 1. Band.) Herausgegeben von Abt Dr. Hermann Peichl O. S. B., unter Mitwirkung von zahlreichen Fachgelehrten. (202.) Wien—München 1955, Verlag Herold. Brosch. S 72.—.

Der Sammelband umschließt zwölf Vorträge, die an der Wiener Katholischen Akademie im Rahmen einer Studienwoche über mariologische Fragen gehalten wurden. Die Referate von H. Peichl (Die Magd des Herrn und Muttergottes) und von M. Vetter (Das Dogma der Immaculata Conceptio in seiner Zeitnähe für Kirche und Welt) hatten offenbar die Aufgabe, die eigentlich wissenschaftlichen Vorträge einzuleiten bzw. abzuschließen.

C. J. Jellouschek (Inhalt und Entfaltung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis) erklärt (der Definition folgend) klar und präzis den Inhalt des Dogmas, während er dessen Entfaltung nur streift. K. Rahner (Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis in der Gesamtheilslehre) zeigt, daß die Immaculata Conceptio aus Mariens vollkommenstem Erlöstsein abzuleiten ist, das sich seinerseits wieder aus der wesenhaften Verbindung der Vorausbestimmung Mariens und Christi ergibt. Die Immaculata Conceptio ersteht so vor unseren Augen nicht als ein durch dekretierende Willkür Gottes verliehenes Privileg, sondern als ein in die Herzmitte der Erlösung selbst gehöriges Handeln Gottes. A. Kubischok (Der Mensch in statu elevato) zeigt an Christus, Maria und Adam, daß der Mensch in der Sicht der theologischen (d. h. letztgültigen) Anthropologie überhaupt nicht in rein menschliche Kategorien gefaßt werden kann, weil er letztlich auf das göttliche Leben hin existiert. Für die (leider allzu kurzen) Hinweise auf die scheinbare Antinomie zwischen dem Bild der Bibel vom ersten Menschen und dem der Ethnologie und Prähistorie sind wir besonders dankbar. E. Gutwenger (Erbsünde und Erlösung) versucht, ausgehend von der ewigen Vorherbestimmung des Gottmenschen als Hauptes und Erlösers der Menschheit (Kol 1, 13—20), die tatsächliche Hinordnung der Menschen auf die Übernatur (in Gnade und Gottschau) aus der wesentlichen Hineinbindung des Menschen in den christozentrischen Heilsplan des Vaters zu begründen. L. Gabriel (Das philosophische Menschenbild unserer Zeit) gibt einen (vielleicht zu gedrängten und daher manchmal dunkel wirkenden) Aufriß des abendländischen Denkens über den Menschen von seiner „Grundlegung" durch Griechen und Römer über die „Vertiefung" durch das Christentum bis zur „Säkularisierung" in der Neuzeit. M. Reding (Sündenfall und Dialektik. Wille, Begierlichkeit und Erbsünde. Die Folgen der Erbsünde und die Tiefenpsychologie) erfüllt nicht alles im Titel Verheißene. J. Rieser (Erbsünde und Erziehung) bespricht die Startmöglichkeiten einer „erbsündelosen" Erziehung. Auf die unsere Zeit besonders bewegenden Fragen, welches denn die Möglichkeiten und Grenzen seien für eine Zusammenarbeit der durch die Erbsündenlehre gespaltenen christlichen und nichtchristlichen Pädagogik (z. B. Unesco, Vereinigtes Europa usw.), geht er leider nicht näher ein. Sein Hinweis auf die Bedeutung des Kreuz- und Meßopfers für die christliche Erziehung kann nur unterstrichen werden. J. Pritz (Die Gottesmutterschaft Mariens und die Gottmenschheit Christi) erbringt in sehr klarer Weise den Aufweis der wahren Gottesmutterschaft und ihrer Beziehungen zur Gottmenschheit Christi. C. Feckes (Maria und die Erlösung) zeigt Maria als Erlösungsbedürftige, Erlöste, Vollerlöste und Miterlöserin, ohne aber auf das letzte Problem tiefer einzugehen. Ein sehr interessanter Vortrag (an Bedeutsamkeit mit dem K. Rahners vergleichbar) ist der von A. Mitterer (Von der Unbefleckten Empfängnis zur Gnadenmittlerschaft Mariens), der die heimlichen Zusammenhänge zwischen der Immaculata Conceptio und

den anderen Mariendogmen in nicht wenigen Punkten überraschend neu beleuchtet. Wem um eine harmonische Geschlossenheit seines Marienbildes zu tun ist, der vertiefe sich in diese Gedanken, die Mitterer so zusammenfaßt: „Wie sie (Maria) empfangen und dadurch Mensch wurde, aber nicht für sich allein, sondern für Christus und für uns; wie sie Christus empfing, aber nicht allein für sich, sondern für uns; wie sie ihn hingab, aber für uns alle: so war sie unbefleckt und gnadenvoll empfangen. Sie empfing aber nicht für sich, sondern um ihr Kind unbefleckt zu empfangen. Sie empfing ihn wieder nicht für sich, sondern um ihn am Kreuze hinzugeben. Sie gab ihn wiederum hin, nicht für sich, sondern für uns alle. So hatte sie auch alle Erlösungsfrüchte zuerst und am meisten erhalten, aber nicht für sich allein, sondern für uns alle."

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

**Die ältesten Wiener Theologen und das Dogma vom Jahre 1950.** Inaugurationsvortrag, gehalten am 10. November 1955 von Dr. Carl Johann Jellouschek. (28.) Wien 1956, Verlag Adolf Holzhausens Nfg.

Der interessante Vortrag bietet einen kurzen Überblick über die Stellung der Wiener Theologen des 14. und 15. Jahrhunderts zur (damals von der Kirche noch nicht entschiedenen) Frage der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Die in Betracht kommenden Theologen, deren Ansicht sich hauptsächlich in ihren vor Magistri und Scholares der Universität gehaltenen Marien-Sermones ausdrückt, sind folgende: Der Hesse Heinrich von Langenstein († 1397), der Ostfriese Heinrich Totting von Oyta († 1397), Johann von Retz († nach 1404), der Schwabe Nikolaus von Dinkelsbühl († 1453), Bertholdus de Vienna, Petrus Reicher von Pyrawart († 1436), der Oberpfälzer Johannes Geuß von Teining († 1440), Nikolaus von Graz († 1450), der Niederösterreicher Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464), Johannes Nider († 1438), der Oberpfälzer Leonhardus Praxatoris, der Augsburger Matthias Fabri und die beiden Passauer Domherren Paulus Wann († 1489) und Michael Lochmayr († 1499). Die dem 15. Jahrhundert angehörigen Theologen bekennen sich ausnahmslos zum „frommen Glauben" der leiblichen Aufnahme, angefangen von dem Augustiner-Eremiten Johann von Retz in seiner an der Schwelle des 15. Jahrhunderts (1401) gehaltenen Mariä-Himmelfahrts-Predigt bis zum Passauer Domherrn Paul Wann, der am Ende des Jahrhunderts rundweg erklärte: „Hoc nunc approbat tota ecclesia catholica".

Einer näheren Betrachtung werden die beiden Theologen des 14. Jahrhunderts Heinrich von Langenstein und Heinrich Totting von Oyta unterzogen. Wenn Langenstein auch zu keiner absoluten Sicherheit gelangte, so war er doch für die Bejahung der leiblichen Aufnahme. Dazu bewogen ihn zunächst die spekulativen Gründe (rationes theologicae), wie z. B. Mariens Gottesmutterschaft, immerwährende Jungfräulichkeit und Dienstleistung beim Erlösungswerk, die auch die heutige Theologie gelten läßt. Den Marien-Apokryphen sprach er nicht jeden Wert ab, auch hierin ein Vorgänger der modernen Theologen (vgl. K. Rahner), die in ihnen den (volkstümlichen) Ausdruck eines schon damals in der Kirche vorhandenen Bewußtseins sehen, daß es um das leibliche Endschicksal der Gottesmutter etwas „Besonderes" sein müsse. Neben dem Hinweis auf die fehlende Reliquien- und Grabesverehrung ist vor allem sein Argument aus Mt 27, 51—53 zu erwähnen: Aus der (dort bezeugten) Auferstehung alttestamentlicher Heiliger folgert er die Auferstehung der Gottesmutter, auch hierin Gedankengänge jetziger Theologen aufnehmend (vgl. H. Zeller, Corpora Sanctorum). Endlich verlangt — nach Langenstein — auch Mariens Mittlerschaft die leibliche Anwesenheit bei ihrem Sohne im Himmel, denn nur so könne sie ihre Fürbitte durch den Hinweis auf ihre leiblich-mütterlichen Dienste unterstützen. Gegenüber seiner Hauptschwierigkeit, dem Schweigen der Schrift und dem Fehlen historisch zuverlässiger Berichte, verweist Langenstein auf zwei rein theologische Erkenntnismittel: das intensive Studium der Theologen (rationes theologicae) und das in dem überall gefeierten Fest der Aufnahme Mariens zum Ausdruck gelangende Bewußtsein der Kirche (sensus ecclesiae et fidelium). Sein Kollege Heinrich Totting von Oyta faßt seine Überzeugung dahin zusammen: Der Glaube an die leibliche Aufnahme Mariens ist nicht heilsnotwendig, weil noch nicht in einer den Glauben bindenden Weise dargetan; es entspricht aber der „Frömmigkeit", sie in der Weise des „frommen Glaubens" oder „frommen Meinens" zu bejahen; die beigebrachten spekulativen Gründe reichten dazu hin.

Wir danken dem Verfasser für die Veröffentlichung seiner Inaugurationsrede. Sie gewährt uns einen guten Einblick in den Assumpta-Glauben der ältesten Wiener Theologen und dadurch auch der Menschen und Länder, deren geistiges Zentrum die Alma Mater Vindobonensis damals war.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

**Die unter dem Namen des Albertus Magnus überlieferten mariologischen Schriften.** Eine literarkritische Untersuchung von Albert Fries C. Ss. R. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen, begründet von Clemens Baeumker, fortgeführt von Martin Grabmann in Verbindung mit Bernhard von Geyer, Ludwig Ott, Franz Pelster, Michael Schmaus, herausgegeben von Arthur M. Landgraf. Band XXXVII, Heft 4.) (IV u. 138.) Münster in Westf., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 9.80.

Das Buch hat hauptsächlich wissenschaftlichen Charakter und Wert als literarkritische Untersuchung über die mariologischen Schriften des großen Albert und als wichtiger Beitrag zu dessen Bibliographie und zur Geschichte der Mariologie des Mittelalters. Das Ergebnis ist allgemein überraschend: Das bisher von allen Theologen als Werk Alberts ausgewertete „Mariale", das durch Jahrhunderte bis auf Scheeben, Pesch, Bittremieux, Feckes, Dillenschneider, Köster u. a. zum Beweis des Erlösungsbeitrages und der Gnadenvermittlung Mariens angezogen wurde, ist unecht bzw. kein Werk Alberts, sondern eine dogmatisch freilich gleich wertvolle Kompilation aus Werken Richards v. Saint Laurent, Alberts, Bonaventuras und Engelberts v. Admont. Wahrscheinlich ist es in Österreich im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden. Auch drei andere, bisher Albert d. Gr. zugeschriebene mariologische Schriften und 14 Marienpredigten haben sich als unecht erwiesen, so daß für Albert überhaupt kein selbständiges mariologisches Werk übrigbleibt. Seine Mariologie muß also — allerdings fast mit demselben Wahrheitsausmaß — seinen anderen theologischen Werken entnommen werden. Auch das genügt noch, um ihn in die Reihe jener mittelalterlichen Theologen einzureihen, die am meisten und bedeutungsvollsten über die Gottesmutter geschrieben haben.

St. Pölten (NÖ.) Dr. Josef Pritz

**Summarium Theologiae Dogmaticae.** De Sacramentis Christi II. Paenitentia et Unctio, Ordo, Matrimonium, Sacramentalia. Von F. Dander S. J. Oeniponte, Typis et Sumptibus Feliciani Rauch. Kart. S 22.80.

Dieser Faszikel verdient dasselbe Lob, das vom Rezensenten den früher erschienenen Bändchen gespendet wurde. Sie sind überlegen in der Stoffauswahl, die sorgsam zwischen Mitte und Peripherie zu scheiden weiß; meisterhaft in der pädagogischen Anordnung des Materials; klar und übersichtlich in der Darstellung. Für Hörer wie Lehrer sind die Dander-Bändchen von großem Nutzen: für die Hörer zum raschen Erlernen des Stoffes, für die Lehrer als willkommene Norm für die Auswahl und Scheidung in wesentliches und dispensables Lehrgut.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

**Der siebenfältige Strom aus der Gnadenwelt der Sakramente.** Von Julius Tyciak. 2., verbesserte Auflage. (VIII u. 160.) Freiburg, Verlag Herder. Pappbd. DM 5.—.

„Das Heil wird uns unter heiligen Zeichen geschenkt, die das geschichtliche Faktum göttlicher Heilstat wesenhaft enthalten" (VIII). Die Sakramente gliedern uns Christus ein und stellen uns unter sein Heilswirken; sie werden heute nicht mehr nur als „Gnadenmittel" betrachtet. Wir erkennen tiefer, daß sie unser eigentliches Leben sind, nicht bloß Hilfen für moralisches Handeln. Das sittliche Handeln soll dem neuen Leben folgen, das die Sakramente geben. Der Verfasser deckt die Tiefen der Sakramente auf. Seine Kenntnisse schöpft er aus den Vätern, der Liturgie — auch des Ostens — und aus der Theologie Scheebens. Es wäre zu wünschen, daß Predigt und Katechese die Erkenntnisse, die hier in weihevoller Sprache gesammelt sind, zum Ausgang für die Darstellung christlichen Lebens nehmen.

St. Pölten Dr. Alois Stöger

## Moral- und Pastoraltheologie

**Begegnung mit Gott.** Das göttliche Leben in uns. Von Jacques Leclercq. (Christliche Lebensgestaltung. Eine Moraltheologie. Band I.) Übersetzung aus dem Französischen von August Berz. (254.) Luzern—München 1956, Rex-Verlag. Kart. sFr. 9.—, DM 8.50; Ganzleinen sFr. 11.—, DM 10.50.

Dieses neueste Werk des bekannten Löwener Moraltheologen bringt die Erfüllung alles dessen, was er selbst in seinem früheren Buch „Christliche Moral in der Krise der Zeit" von einer Moraltheologie verlangt. Christliche Moral, so heißt es dort, muß in erster Linie eine Moral Christi sein, sie muß eine Gesamtschau des christlichen Lebens sein, wobei „für das Tun das Wissen um ein göttliches Leben in uns drin" entscheidend ist. So spricht denn auch Leclercq in diesem 1. Bande von der „Begegnung mit Gott", die in der Anerkennung und Anbetung Gottes ihren höchsten Ausdruck findet und zur Grundlage christlicher Lebensgestaltung wird. Die geistvolle und dabei einfache, packende Art der Darstellung vermag den Leser in ihren Bann zu ziehen, so daß er interessiert, ja begeistert den Ausführungen über „Das Christentum ist eine Religion", der „Frage nach Gott", den ansprechenden Worten über „Welt und Mensch in christlicher Sicht" folgt und den Anruf: „Seid vollkommen!" nicht nur als für eine auserlesene Klasse von Christen geltend hinnimmt, sondern auf sich selbst bezieht. Den Hauptteil des Buches bilden die Kapitel über die drei göttlichen Tugenden und die „Höhepunkte christlichen Tugendlebens": Beschauung, Tat, Leiden, Hingabe und Einfachheit. Was Leclercq an der bisherigen Methode des Moralunterrichtes als mangelhaft empfand, daß Dogmatik, Ethik, Moral und Aszetik getrennte Wege gehen, ist vermieden. In großer Synthese faßt sie der Autor zusammen und erreicht dabei, daß seine Moraltheologie für Laien — als solche ist sie gedacht — nicht nur eine mit Bibelzitaten verbrämte christliche Ethik, sondern eine aus der Offenbarung geschöpfte, im Glauben wurzelnde christliche Sittenlehre ist. Wegen seiner theologischen Gründlichkeit und klaren Darstellung, die besonders im Kapitel über Liebe und Freundschaft einen erfreuenden Stimmungsgehalt bekommt, wird dieses Buch auch in Theologenkreisen, besonders bei Katecheten und Predigern, sich Freunde erwerben. Soweit der vorliegende erste Band zu einem Urteile berechtigt, muß die deutsche Übersetzung als in jeder Hinsicht hervorragend und mustergültig bezeichnet werden.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner

**Der christliche Sonntag.** Probleme und Aufgaben. Wiener Seelsorgertagung vom 27. bis 30. Dezember 1955. Herausgegeben von Prälat Dr. Karl Rudolf. (185.) Wien 1956, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder. Kart. S 40.—, DM 7.—, sFr. 7.30 inkl. WUST.

Es ist seit jeher ein Verdienst des Herausgebers und Verlages, die wertvollen Referate der Wiener Seelsorgertagungen auch jenen zugänglich zu machen, die selbst nicht teilnehmen können. 1955 stand die „Schicksalsfrage unserer Generation", die Sonntagsheiligung, auf dem Programm. Sie wurde von verschiedenen Aspekten aus behandelt, so daß dieses aktuelle Thema eine gründliche und allseitige Besprechung erfuhr. Daß die einzelnen Referate durchaus gediegen und gegenwartsnahe sind, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden dank der Auswahl der Referenten. Eine besondere Note aber soll vermerkt werden, die alle Referate auszeichnet, in einem aber besonders ausgesprochen wurde: „Wie oft in der Theologie kommt man auch hier mit Apriorilösungen nicht weiter, wohl aber durch Rückführung auf die letzten Ursprünge, Aufzeigen der Sinnhaftigkeit und durch sorgfältiges theologiegeschichtliches Prüfen des zurückgelegten Weges" (S. 58). Von dieser Auffassung zeugen alle Vorträge und sind dadurch nicht nur themamäßig, sondern auch inhaltlich und formell auf das eine wichtige Anliegen der Seelsorge eingestellt: Heiligt den Sonntag! Ein gutes Sachregister erhöht den praktischen Wert des Buches.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner

**Der Christ und die Obrigkeit.** Von Bernhard Häring. (60.) Augsburg 1956, Verlag Winfried-Werk. Kart. DM 1.60.

Ein Büchlein des bekannten deutschen Moraltheologen, das unserer Zeit, in der die Autorität erschüttert ist und anderseits ein blinder Gehorsam bis zur Ausführung von Verbrechen gepflegt wurde, etwas zu sagen hat über den göttlichen Ursprung jeder Autorität und die Pflicht des Gehorsams, aber auch über die dienenden Aufgaben der Autoritätsträger in Familie, Kirche und Staat und die Eigenschaften und Freiheiten eines sittlich hochwertigen Gehorchens. Häring sieht eine Gefahr darin, „daß der Untergebene damit zufrieden ist, das zu tun, was ihm gesetzlich aufgetragen ist" (S. 22). „Die Erziehung zum Gehorsam verlangt nicht nur, daß man den inneren Wert des Gehorsams als solchen, sondern, wo immer es möglich ist, auch den sittlichen Wert des Befohlenen zum Leuchten bringt" (S. 23).

Vielleicht ist auf die Einsichtnahme in den Wert des Befohlenen zu viel Gewicht gelegt. Es gibt auch sittlich gute Formen blinden Gehorsams. Selbstverständlich aber muß das Gewissen Befehle, die höheren Normen offensichtlich widerstreiten, ablehnen und deshalb, zumal gegenüber gottlosen Vorgesetzten, die innere Werthaftigkeit des Befehles beurteilen (S. 46). Ebenso wichtig wie die Erziehung zur Einsichtnahme in den Wert des Befohlenen scheint mir die Bemühung um die fundamentale (um nicht zu sagen: fundamentaltheologische) Einsicht in die Existenz der göttlichen und kirchlichen und naturrechtlich begründeten menschlichen Befehlsgewalt, die hier und jetzt bindet. Für das Wesen des Gehorsams ist diese Erkenntnis noch ausschlaggebender als die Einsicht in den Wert des Befohlenen. Darauf aber liegt im Büchlein Härings weniger Gewicht. Das durch göttliche oder kirchliche oder sonst menschliche Autorität gesetzlich und pflichtmäßig Auferlegte immer nur als „Zaun" des Sittlichen zu bezeichnen (S. 36, 34 u. a.), als ob es kaum zur Dimension des Sittlichen gehörte und die sittliche Leistung hauptsächlich anderswo zu suchen wäre, scheint mir keine richtige Sicht der Dinge zu geben. Es verzeichnet die Rolle, die die Erfüllung des allgemein Pflichtmäßigen auch auf den Stufen der sittlichen Vollendung spielt.

Abgesehen von diesen Fragen und einigen anderen anklingenden Problemen, über die die Moraltheologie noch diskutieren wird, gibt das Büchlein wertvolle Gedanken, deren schönster vielleicht der ist, daß Auftrag und Ausführung ihre Vollendung finden werden, wenn sie von der Liebe zu Gott und Menschen bestimmt sind, und daß die Liebe die zuverlässigste Richtschnur geben wird für rechtes Befehlen und hochwertiges Gehorchen (S. 54 ff.).

Mautern (Steiermark) P. Dr. Leopold Liebhart

**Einklang der Geschlechter.** Sexuelle Fragen in unserer Zeit. Von Oscar Forel. Übertragung aus dem Französischen von Werner de Haas. (396.) Zürich 1955, Rascher-Verlag. Leinen geb.

Im Jahre 1929 erschien „Die sexuelle Frage" von August Forel in 15. Auflage. Das Buch wurde in nicht weniger als 17 Sprachen übersetzt. Nun soll das vorliegende Werk es ablösen. Es ist sehr bedauerlich, daß in diesem neuen Werk neben schönen Ausführungen über Liebe, Mutterschaft, Erziehung u. a. der Autor in vielen Fragen einen rein naturalistisch-pragmatischen Standpunkt einnimmt, selbst gegen jedes Naturrecht. Bedauerlich ist auch, daß oft falsche historische Aussagen gemacht und Christentum und Kirche gegenüber abwegige, unwahre Vorwürfe erhoben werden.

Die Pubertät ist nach Forel „lediglich" auf die Funktion der Sexualdrüsen zurückzuführen (30). Die Masturbation mache jeder Jugendliche mit (51); sie habe keinerlei körperliche und geistige Schädigung zur Folge, weder kurzfristiger noch dauernder Art (50). Die Trennung der Geschlechter in der Erziehung wird als schädlich hingestellt (33); „die Koedukation mildert die sexuellen Spannungen und schafft dauerhafte Freundschaften" (253). In all diesen Aussagen steckt ein Stück Wahrheit, und doch sind sie in dieser allgemeinen Form naturalistisch und falsch. Für den Naturalismus Forels gibt es auch in den Fragen der Homosexualität, der Empfängnisverhütung usw. keine über dem Menschen stehende Moral. „Die Naturwissenschaften im allgemeinen und die den Menschen betreffenden Wissenschaften — Anthropologie, Soziologie, Medizin, Psychiatrie — im besonderen haben die Macht der absoluten und übermenschlichen Moral erschüttert . . ." (87).

Viel Kraft wird auf die Rechtfertigung der Schwangerschaftsunterbrechung verwendet. Der Autor spricht dem Kinde im ersten Stadium vorgeburtlicher Existenz

entgegen der modernen Biologie die Beseeltheit und Personalität ab. Die Behauptung, meint er, „ein kaum befruchtetes Ei, ein millimetergroßer Embryo sei einem menschlichen Wesen gleichzustellen, so daß daher die Schwangerschaftsunterbrechung ein Mord sei, ist nicht berechtigt" (271). „Der Embryo besteht in diesem Stadium aus einer gerade sichtbaren Anhäufung von Zellen" (271). Die Paragraphen zum Schutze des keimenden Lebens sind nach Forel für die Frau „eine Verletzung ihrer Persönlichkeit" (286). Dazu bringt der Autor, um die Abtreibung zu rechtfertigen, noch eine Verharmlosung des Eingriffes und seiner Folgen. „Es sei hervorgehoben", sagt Forel, „daß ein in den ersten drei Monaten vollzogener Eingriff, unter guten Bedingungen durchgeführt, harmlos ist" (277). Wie stimmt das mit der Resolution auf dem Kongreß für Geburtshilfe und Gynäkologie vom 23. bis 28. Mai 1927 in Kiew überein, die Fachleute abgaben, nachdem in Rußland die kunstgerechte Schwangerschaftsunterbrechung durch zehn Jahre bereits System gewesen war? Wie verträgt sich das mit den Aussagen vieler Gynäkologen, die von den körperlichen Gefahren, Späterkrankungen, Depressionen und seelischen Folgen sprechen? Den Illustrationen von der Tragik ungewollter Schwangerschaften, die der Autor bringt, könnte wohl auch ein Meer von Bitterkeit als Folge der Abtreibung entgegengestellt werden. (Siehe dazu: Fecht E., Die medizinische Indikation, in: „Die Ehenot der Gegenwart", Münster 1949).

Was den Schutz des ungeborenen Kindes in den Anfangsstadien betrifft, meint Forel: „In der griechisch-römischen und orientalischen Zivilisation wird die Abtreibung im allgemeinen gesetzlich anerkannt. Erst das Christentum hat in diesem Punkt die moralischen Anschauungen umgestoßen, indem es dem Embryo eine Seele verlieh. Nach Thomas von Aquin findet die Beseelung bei Knaben gegen den 40., bei Mädchen am 80. Tag statt" (272). Das stimmt wieder nur zum Teil. Aristoteles nahm bereits für eine Art Beseelung des Fötus den 40. bzw. 80. Tag an (De hist. anim. VII). Hippokrates verlegte die Beseelung des Fötus auf den 30 bzw. 42. Tag. Thomas übernahm die Lehre des Aristoteles (Sent. 3, d. 3, q. 5, a. 2 c).

Völlig irrig ist auch die Behauptung Forels, daß dem (Gnostiker) Saturninus in seiner Lehre über die Enthaltung vom Geschlechtlichen und von der Ablehnung der Ehe und Fortpflanzung nahezu alle frühchristlichen Schriftsteller folgten (151). Ohne jeden Beleg führt der Autor an, daß Klemens von Alexandrien sagt: „Jede Frau sollte sich schämen beim Gedanken, eine Frau zu sein" (151). Keineswegs übernahmen die frühchristlichen Schriftsteller die gnostischen Ansichten des Saturninus, sondern nur Tertullian, nachdem er von der Kirche abgefallen und montanistischer Gnostiker geworden war (Tert., De corona 7). Klemens von Alexandrien verteidigte sehr wirksam Frau und Ehe gegen gnostische Diskriminierung (Paed. 1, 4; Strom. 3, 10, 68; 2, 12, 84.) Auch für die Behauptung: „Vor kurzem hat der Papst erklärt, daß bei der Wahl zwischen dem Leben der Mutter und des Kindes die Mutter geopfert werden soll: denn sie ist getauft und kann in den Himmel kommen" (27), gibt Forel keine Belegstelle an. Vielleicht ist das eine Verdrehung des Wortes: „Das Leben der Mutter zu retten ist ein überaus hohes Ziel: doch die direkte Tötung des Kindes als Mittel zu diesem Ziel ist nicht erlaubt", das der Papst am 29. Oktober 1951 zu den katholischen Hebammen Italiens sprach (AAS XLIII [1951] 838). Auch der Vorwurf: „Die katholische Kirche lehnt die Geburtenkontrolle völlig ab . . ." (300), ist falsch (vgl. AAS XLIII [1951] 845).

Dieses Werk Forels wird sicher in einer Reihe von Auflagen erscheinen und mitverantwortlich werden für die Relativierung der Geschlechtsmoral. Es wird auch dafür verantwortlich sein, daß Kinder an ihren Müttern sterben müssen.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

**Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte.** Pastoraltheologische Durchblicke. Von Dr. theol. Franz Xaver Arnold. (236.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 14.80, kart. DM 12.50.

Der durch seine grundlegenden Arbeiten bekannte Tübinger Pastoraltheologe faßt in dem vorliegenden Band, der in der Reihe „Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge" erscheint, einige schon früher erschienene und nunmehr erweiterte Arbeiten zusammen. Sein Anliegen ist die Verankerung der Pastoralwissenschaft im Prinzip

des Gott-Menschlichen, d. h. in der Person und dem Werke Christi, der die Mitte der Heilsgeschichte ist. Diese pastoraltheologischen Durchblicke knüpfen an drei bedeutende Epochen der Kirchengeschichte (Konzil von Chalkedon, Tridentinum, die letzten zwei Jahrhunderte) an und verfolgen durchaus praktische Ziele. Sie möchten die Erfahrungen der Jahrhunderte für eine wahrhaft christozentrische Pastoral nützen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

**Der junge Priester.** Bemerkungen für die seelsorgliche Praxis von Gaston Courtois. (168.) Pappbd. S 35.—, DM 6.50. — **Der Pfarrer.** Von Georges Michonneau. (166.) Pappbd. S 36.—. Beide aus dem Französischen übertragen von Prälat Dr. Karl Rudolf. Wien 1956, Seelsorger-Verlag — Verlag Herder.

Die stiefmütterliche Behandlung der praktischen Theologie hat seinerzeit auch zum Zusammenbruch des kirchlichen Lebens in Frankreich beigetragen. Um so mehr Bewunderung verdient die Lebendigkeit, mit der die französischen Theologen der Gegenwart pastoraltheologische Fragen behandeln. Es ist eine verdienstvolle Tat, ihre Bücher auch dem Klerus deutscher Zunge zugänglich zu machen.

Kanonikus Gaston Courtois ist uns schon durch seine Betrachtungsbücher für Priester „Vor dem Angesicht des Herrn" bekannt. Sein 1945 erschienenes Buch „Jeune Prêtre" will dem jungen Priester den oft schweren und für das ganze spätere Leben so entscheidenden Übergang von der Theorie zur Praxis vollziehen helfen. Wenn auch manche Kapitel spezifisch französische Verhältnisse berücksichtigen (z. B. Der junge Priester und der Religionsunterricht, die Bewegung „Tapfere Herzen", im Ferienlager), so bietet das Buch doch auch dem deutschen Leser eine Fülle kostbarer Gedanken (Das persönliche Leben des jungen Priesters, Das Verhältnis zum Pfarrer, zu den anderen Mitbrüdern, zu den Pfarrkindern; Der junge Priester und die Predigt, der Beichtdienst, die Seelsorge an den Kranken, an der Jugend u. a.). Der Verfasser bleibt dabei nicht bei äußeren Ratschlägen stehen, sondern betont immer wieder die Notwendigkeit echt priesterlicher Gesinnung. Das Buch ist nicht nur eine wertvolle Gabe für den jungen Priester, es sei auch den Pfarrern, besonders solchen, denen junge Priester anvertraut werden, zur Lesung empfohlen.

Abbé Michonneau, dessen Hauptwerk „Paroisse Communauté Missionaire" (Die Pfarre als missionarische Gemeinschaft) Aufsehen erregte, ist Pfarrer der Pariser Vorstadtpfarre Colombes, die unter 30.000 Seelen rund 1000 praktizierende Katholiken zählt. Das vorliegende Buch, das im französischen Original den Titel „Le Curé" trägt, wendet sich zunächst an die Laien und will ihnen zeigen, was der Pfarrer ist, wie sich das Amt des Pfarrers entwickelt hat, woher die Pfarrer kommen, welche ihre Aufgaben und Funktionen sind, wie der Tag des Pfarrers aussieht. Die beiden letzten Kapitel tragen die Überschriften: Der Pfarrer und die moderne Welt, Das Herz des Priesters. Wenn auch dieses Buch in erster Linie französische Verhältnisse vor Augen hat, so hat es doch jedem Seelsorger viel Allgemeingültiges zu sagen. Es ist aus reichster Erfahrung und mit echt französischem Esprit geschrieben und stellt eine gute Ergänzung zu dem Werk von Courtois dar.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

### Kirchenrecht

**Zum Recht des Ordensvertrages.** Eine Untersuchung über die Rechtsverhältnisse der krankenpflegenden Orden zu den nicht in ihrem Eigentum stehenden Krankenhäusern. Von Dr. Gerhard Müller. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Westfälischer Ordensgenossenschaften.) (64.) Paderborn 1956, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 6.50.

Ausgehend von der Tatsache, daß die Orden als kirchenrechtliches Gebilde die Grundlage dafür abgeben, daß auch im weltlichen Recht Ordensangehörige nicht mit Nichtordensleuten gleichgesetzt werden dürfen, sieht der Verfasser die Probleme des Ordensvertrages mehr von der staatlichen Seite. Nur einige der behandelten Themen seien genannt: Betriebsverfassungsrechtliche Fragen zur Tätigkeit von Ordensleuten in klosterfremden Anstalten, aktives und passives Wahlrecht für Ordensleute in Betriebsräten, Haftung des Ordens gegenüber dem Rechtsträger der ordensfremden

Anstalt für Schäden, die von Ordensleuten in Ausübung ihres Dienstes verursacht werden, der Rechtsgrund für den Mutterhausbeitrag. Dem Praktiker werden die drei Musterverträge (im Anhang) sehr zustatten kommen. Die umsichtige, nach beiden Seiten zuvorkommende und verständnisvolle Arbeit hat die staatliche Gesetzgebung in der Deutschen Bundesrepublik vor Augen; bei halbwegs ähnlichen Rechtsverhältnissen wird sie auch Lesern anderer Länder von großem Nutzen sein.

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

**De cessatione impedimenti disparitatis cultus in extraordinariis territorii cirumstantiis.** Gonsalvus a Raamsdonk O. F. M. Cap. Extractum e Commentariis „Ius Seraphicum" 1 (1955). (VIII u. 106.) Roma, Via Sicilia 159.

Das kleine Werk beschäftigt sich mit der interessanten Frage der Epikie auf dem Gebiete der Ehehindernisse (hauptsächlich des Hindernisses der Glaubensverschiedenheit) in besonders schwierigen Verhältnissen (z. B. während des zweiten Weltkrieges in Indonesien, das drei Jahre praktisch ohne Missionäre war, und gegenwärtig in China). Der Verfasser bringt exakte Ausführungen über die Epikie (aus mangelnder Gewalt oder mangelndem Wollen des Gesetzgebers) und stützt sich vor allem auf Responsa des Sanctum Officium, die zum Großteil weder in den ASS noch in den AAS zu finden sind. Neben der Lösung rechtlicher Probleme (Kollision zwischen Naturrecht und Kirchenrecht) sind die Folgerungen, die der Autor in juridisch einwandfreier Konsequenz aus einem Dekret des Heiligen Offiziums an den Apostolischen Internuntius in China vom 22. Dezember 1949 zieht, für Theorie und Praxis der Gesamtkirche von weittragenden Folgen.

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

## Pädagogik und Katechetik

**Deine Kinder und Du.** Dreiundachtzig erläuterte Fälle falscher und richtiger Kindererziehung für die Hand der Eltern und Erzieher. Von Friedrich Schneider. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. (328.) Freiburg, Verlag Herder. Leinen DM 11.80.

Wir sind dem Verfasser und dem Verlag dankbar, daß dieses äußerst wertvolle Erziehungsbuch neu aufgelegt wurde. In der langen Zeit, in der es vergriffen war, haben wir es schwer vermißt. Gerade dieses Buch ist für Eltern und Erzieher ein ungemein praktisches Handbuch in der Erziehung ihrer Kinder vom Säuglingsalter angefangen bis zur Reifezeit. Das Praktische liegt besonders darin, daß der Erzieher bei gegebenen Entwicklungsschwierigkeiten des Kindes und in verschiedenen pädagogischen Situationen nach dem übersichtlichen Inhaltsverzeichnis die entsprechenden Fälle, z. B. Trotz, Ungehorsam, Daumenlutschen usw., nachschlagen und sich daraus Rat holen kann. Das ist um so leichter möglich, als dreiundachtzig praktische, oft schwierige Fälle ganz konkret, anschaulich und lebendig geschildert sind und durch entsprechende seelenkundige Erklärung und pädagogische Folgerung richtige und falsche Erziehungsmaßnahmen aufgezeigt werden. Die vorliegende Auflage fügt gegenüber der früheren acht neue Fälle, z. B. Das nervöse Kind, Konzentrationsunfähigkeit, Kino, Fernsehen, Lektüre, Schwierigkeiten infolge Berufstätigkeit der Mutter, hinzu.

Der Münchener Univ.-Prof. Dr. Friedrich Schneider, Bahnbrecher in der Erziehungswissenschaft, verfügt über die glückliche Fähigkeit, gründliches Wissen und reiche Erfahrung, Theorie und Praxis so zu verbinden und interessant darzustellen, daß Eltern und Erzieher davon angesprochen werden. Vorliegendes Buch möchte man in die Hände aller Eltern wünschen, denen an der Erziehung ihrer Kinder etwas gelegen ist.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

**Katechetik und Religionsunterricht in Österreich.** 1. Band: Katechetik als Universitätsdisziplin in der Zeit der Aufklärung. Von Leopold Lentner. (Veröffentlichungen des Erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung / Katechetisches Institut in Wien). (374.) Innsbruck—Wien—München 1955, Tyrolia-Verlag. Kart. S 56.—.

Im vorliegenden ersten von drei geplanten Bänden behandelt Lentner die akademische Katechetik, also die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Zweig der

praktischen Theologie von der Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Pastoraltheologie als eigenes Fach mit eigener Lehrkanzel auf den Universitäten geschaffen und in diesem Rahmen der Katechetik größere Beachtung geschenkt worden war, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. L. hebt den Fortschritt hervor, der mit der Schaffung einer eigenen theologischen Disziplin zweifellos gemacht wurde, aber auch das praktische Versagen, das begründet ist in der Ideenarmut der Aufklärung, im Rationalismus und im Jansenismus, dem die vom Staate bestellten Professoren und die Lehrbuchautoren huldigten, wie auch in der sterilen Staatsdienerei, die teilweise bis weit in das 19. Jahrhundert andauerte. Zwar zeigt sich schon im 18. Jahrhundert da und dort eine neue Besinnung auf die Übernatur, doch geht die früher ausgestreute Saat der Aufklärung bei Laien und Geistlichen erst gegen Ende des Jahrhunderts üppig auf, und bei rein methodischen Fortschritten verkümmert die Katechetik inhaltlich zusehends, so daß man um 1800 von einer ausgesprochenen Krise reden kann. Unter den Persönlichkeiten, die einer lebensvoll-gläubigen Katechetik im 19. Jahrhundert zum Durchbruch verhalfen, nimmt einen besonderen Rang Gregorius Thomas Ziegler ein, der auch als Bischof von Linz noch Hochbedeutsames für diese Sparte der Theologie (und der Seelsorge) geleistet hat. Unser Buch widmet ihm 14 Seiten. (Dabei wird er allerdings regelmäßig Thomas Gregor statt Gregor Thomas Z. genannt, obwohl er in der Literaturangabe richtig Gregor Thomas bzw. Gregorius Th. heißt.) Der Verfasser beklagt es, daß Ziegler bisher viel zuwenig gewürdigt worden sei. Diesem Übelstand ist inzwischen durch die ausgezeichnete Biographie von E. Hosp abgeholfen worden.

Der Band bringt mehr, als der Titel verspricht. Unter Verwendung einer Fülle von Quellen und einer reichen Literatur, die der Verfasser ausgiebig zu Worte kommen läßt, führt er mitten in das bewegte, staatlich gelenkte Geschehen auf dem akademischen Boden der Aufklärungszeit hinein. Manchmal hätte man freilich gern die Zusammenhänge noch klarer herausgearbeitet, die ganze Darstellung straffer gestaltet und Quellen und Literatur weniger zitiert und mehr verarbeitet gesehen. Vielleicht könnte man gelegentlich auch über die Gliederung verschiedener Meinung sein, etwa ob es ganz zutreffend war, B. Galura in das Kapitel „Katechetik unter dem Einfluß der Aufklärung" einzureihen. Der Verfasser scheint unter Zeitdruck gestanden zu sein, so daß man in der stilistischen Formulierung ab und zu das letzte Feilen vermißt. Dieselbe Ursache mögen die verhältnismäßig zahlreichen Druckfehler haben, von denen einige schon im Manuskript gestanden sein dürften (z. B. S. 88, Z. 17 v. o. „wodurch" statt richtig „wurde"; S. 106, Z. 1 v. o. „religiöse Weisung" statt richtig „religiöse Unterweisung").

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

## Liturgik

**Joseph von Nazareth.** Gestalt und Verehrung. Mit einem Anhang und ausgewählten Texten und Gebeten. Von Henri Rondet. Übersetzt von Alice Scherer. (VIII u. 154.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Geb. DM 6.80.

Die Gestalt des heiligen Joseph ist lange im Dunkeln gestanden. Seitdem in der Neuzeit seine Verehrung gewaltigen Aufschwung genommen hat, ist leider durch den Übereifer unerleuchteter Verehrer sein Bild manchmal arg verzeichnet worden. Dieses herzerfreuende Josephsbuch gibt uns zuerst einen aufschlußreichen Durchblick durch die eigenartige Geschichte der Verehrung des Heiligen. Darauf folgt eine nüchterne, aber überaus klare „Theologie des heiligen Joseph". In den Beiträgen verschiedener Vertreter der kirchlichen Josephsverehrung von Johannes Chrysostomus bis in die neueste Zeit wird diese Theologie in schönster Weise entfaltet und bereichert. Nicht nur die Prediger könnten aus diesem Buch prächtige Anregung schöpfen, wir möchten es gern in der Hand jedes Verehrers des Heiligen sehen.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

**Gebetbuch des neuen Menschen.** Von Elisabeth von Schmidt-Pauli. (136.) 6 Tiefdruckbilder. München 1955, Verlag Ars Sacra. Leinen DM 5.80.

**Meßbuch des neuen Menschen.** Von Elisabeth von Schmidt-Pauli. (64.) 8 Tiefdruckbilder. München, Verlag Ars Sacra, Josef Müller. Leinen DM 4.80.

Das Gebetbuch beinhaltet Morgen- und Abendgebete, Gebete zum Hl. Geist, Fragen an Gott, Gebete zur Christusbegegnung in der hl. Beichte und Kommunion, Gebete für die hl. Kirche, für verschiedene Stände und Anlässe. Es möchte dem modernen Menschen helfen, in der Sprache eines liebenden und hoffenden Herzens mit Gott über die wichtigsten Dinge zu reden. Darum entspricht dieses Büchlein in hohem Maße der Erwartung des Menschen unserer Zeit.

Das Meßbuch schließt sich an den Gang des Meßopfers an, hält aber eine glückliche Mitte zwischen dem Persönlichen und der strengen Gebundenheit der liturgischen Form. Es hilft uns, dieses Leben bis in seine profansten Verästelungen von dem großen Mysterium her göttlich zu gestalten. Es ist eine Einladung, zu kommen und zu kosten, wie stark und gut der Herr in seinen Geheimnissen ist.

Linz a. d. D. Josef Sterr

**Vade mecum Sacerdotis** sive Preces ante et post Missam, aliaeque selectae Sacerdotibus utilissimae necnon extractum Ritualis Romani. Editio decima tertia noviter disposita et aucta. (286.) Ratisbonae, Sumptibus et Typis Friderici Pustet. Leinen-Rotschnitt DM 6.40, Leinen-Gold DM 8.40; Leder-Rotschnitt DM 10.80, Leder-Gold DM 12.80.

Das Büchlein enthält u. a.: Gebete vor und nach der hl. Messe, Gebete für den Priester, Ritus der Spendung der Sakramente (auch die formulae brevissimae), Sterbegebete, Vorsegnung einer Mutter, ausgewählte Weihungen und Segnungen. Das schmale, biegsame Büchlein, das leicht in die Tasche gesteckt werden kann, ist allgemein bekannt und braucht keine besondere Empfehlung.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

## Aszetik und Mystik

**Gespräch mit Gott.** Von P. Etienne de Sainte Marie O. C. D. Aus dem Französischen übertragen von einer Benediktinerin der Abtei St. Gabriel. (138.) Wien 1955, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 23.—, DM/sFr. 4.15.

„Die Irrtümer unserer Zeit sind Christentum ohne Übernatur. Grund dafür ist der Laizismus und vorher der Humanismus" (Simone Weil). Die seelsorgliche Aktivität muß aus der Kontemplation kommen. „Schon bevor ein wirklich guter Mensch ein einziges Wort ausspricht, hat er in positivem Sinn auf seinen Nächsten eingewirkt und ihn vielleicht von einem Laster geheilt. Andererseits ist der Mensch, dessen Gewinnsucht, Unreinheit und Verlogenheit sich noch nicht in äußere Akte umgesetzt hat, gleichwohl eine stete Gefahr für seine Umwelt" (41). Das vorliegende Buch führt in die Zusammenhänge zwischen Apostolat und innerem Leben ein, spricht vom Wesen des Gebetes für solche, „die darin schon ein wenig Erfahrung gesammelt haben", von seinen Schwierigkeiten, von der Methode der Betrachtung und von ihrer Seele, der Liebe. „Gott gewinnt man nur durch die Liebe". Aus dem Buch redet die Erfahrung eines Kontemplativen, das Wissen eines in der alten und neuen Literatur vertrauten Theologen, die Glut eines Begnadeten, die Darstellung eines Dichters, die schlichte Tiefe und das Mitfühlen eines Meisters.

St. Pölten Dr. Alois Stöger

**Die Kunst des Herzensgebetes.** Von Alfons Hiemer S. J. (88.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 2.50.

Jede ernste Gebetserziehung hat das Anliegen, von den äußeren Gebetsformeln zum innerlichen Gebet des Herzens zu führen. In diesem Büchlein spricht ein erfahrener Meister von diesem „Herzensgebet", in dem „der Betende zu Gott spricht, wie es ihm ums Herz ist". Die Kunst dieses Betens geht von den Grundsätzen aus: „Bei aufgewühlter, sturmbewegter Seele bete kurz und gut und dasselbe öfter; bei ruhiger Seele mach dein Leben und dein Herz zu deinem Gebetbuch". Vorbild ist das Beten Christi im Ölgarten und im Abendmahlssaal. Beispiele und praktische Winke besonders für die Danksagung nach der hl. Kommunion, bei der das Herzensgebet wesentlich ist, machen das Büchlein für weitere Verbreitung sehr geeignet.

St. Pölten Dr. Alois Stöger

**Das betrachtende Gebet.** Von Hans Urs von Balthasar. (276.) — **Das Licht und die Bilder.** Elemente der Kontemplation. Von Adrienne von Speyr. Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. (122.) — **Thessalonicher- und Pastoralbriefe des heiligen Paulus.** Für das betrachtende Gebet erschlossen von Hans Urs von Balthasar. Alle: Adoratio, Buchreihe für das betrachtende Gebet. Einsiedeln 1955, Johannes-Verlag. Leinen geb.

Die Stimmen zum Thema „Betrachtung" sind im öffentlichen Gespräch überraschend zahlreich. Wiederholt wird die Überzeugung ausgesprochen, daß vom betrachtenden Gebet Sein oder Nichtsein des geistlichen Lebens, Gehalt oder Hohlheit der Aktivität abhänge. „Ich bete, also bin ich". Mit dem Versuch der Betrachtung beginnen auch ihre Schwierigkeiten. „Eine Atmosphäre von Verzagung und Kleinmut umgibt in der Kirche die Kontemplation". Die Sammlung „Adoratio" will hier helfend einspringen. „Um den Beter nicht allzu unvermittelt vor das Werkzeug (der Betrachtungsbücher) zu stellen", wurden mehrere einführende Bücher geplant, „die über Wesen und Form der Schriftbetrachtung allseits Aufschluß geben". Die beiden zuerst angeführten Bücher gelten diesem Anliegen.

Im ersten dieser beiden handelt Hans Urs von Balthasar von dem Akt, dem Gegenstand und der Spannungsweite der Betrachtung. Die Betrachtung ist notwendig; „alles entscheidet sich daran, daß wir Gottes Wort vernehmen und aus seinem Wort die Antwort finden an ihn". Die Betrachtung ist dem Menschen möglich. Der Vater hat uns geistige Geschöpfe zu Hörern des Wortes gemacht; in Christus ist das Wort Fleisch und uns hörbar geworden, der Geist Gottes gibt uns Zeugnis vom Wort. Die „authentische Hörerin des Wortes" ist die Kirche. Als Glieder der Kirche nehmen wir an ihrem Hören und Erwidern teil. Der Akt der Betrachtung umfaßt nicht nur das Hören, sondern auch das Gehorchen in der Tat, er vollzieht sich innerhalb der Liturgie der Kirche, auch wenn einer allein betet. Sein Inhalt und Zweck ist die Freiheit der Liebe. Da kirchliche Kontemplation zwischen der ersten und letzten Ankunft Christi geschieht, kann das eschatologische Moment nicht in eine durch die Kontemplation selbst zu beschaffende bloße „Mystik" aufgehen, die aber ebenso berechtigt ist; denn die Heilsgüter sind anfangsweise bereits im begnadeten Christen gegenwärtig. Der Gegenstand der Betrachtung ist Gott; ihn aber betrachten wir durch das geschichtliche Leben Jesu, durch die drei göttlichen Personen, die uns Jesus geoffenbart hat, durch die Lebensstände Jesu (als Mensch dieser Erde, als Auferstandener und Verklärter, als in seiner Kirche Fortlebender), durch das in der Schrift überlieferte Wort Jesu, das Gericht und Heil ist. Der Akt der Kontemplation ist ein Akt des ganzen konkreten Menschen, kein Akt, in dem der Mensch sich von der äußeren Welt auf eine bloße Innerlichkeit abwendet, von der Sinnlichkeit auf einen bloßen „nackten" Geist. Die Betrachtung lebt in der Spannung zwischen Dasein und Sosein, zwischen Fleisch und Geist (wir sind nicht rein geistige Wesen), zwischen Himmel und Erde, zwischen Kreuz und Auferstehung. Christliches Leben ist „compositio oppositorum" und mit ihm auch die Betrachtung. Wir haben „Rezeptbücher" des Betrachtens; dieses Buch sieht die Betrachtung im Zusammenhang mit der ganzen christlichen Offenbarung. Dabei ist es ein durchaus praktisches Buch, das Methoden und Schwierigkeiten der Betrachtung keineswegs außer acht läßt. Seine hohe Geistigkeit vermag auch den Erfahrenen zu beschenken und entmutigt nicht den Anfänger. Die Fülle der Gedanken und Sichten bereichert nicht nur das Wissen und Können der Betrachtung, sondern auch das tiefere Erfassen der Offenbarung.

Adrienne von Speyr geht es um „die höchsten und weitest gespannten theologischen Voraussetzungen" der Betrachtung („Elemente der Kontemplation"), die um zwei Grundprinzipien gruppiert werden: um das „Licht und die Bilder" der Betrachtung. Licht ist Liebe und Glaube (inneres Licht), die Kirche, Christus und das Schriftwort (äußeres Licht). Die Bildbetrachtung steht in der gegenwärtigen Literatur über die Meditation stark im Blickfeld. Bilder sind Ausgang für die Gebetsbegegnung mit Gott: Bilder der Welt, Bilder des Himmels, die Gleichnisse des Herrn. In Bildern dieser Welt wird selbst in das höchste Mysterium, in die Trinität, ein Zugang geöffnet. Die Gedanken, die ausgesprochen werden, sind Führung des Betrachtenden, beratende Weggeleitung durch Licht und „Nacht" der Kontemplation, Aufmerksammachen auf viele unscheinbare Dinge, die aber die Betrachtung nicht unscheinbar fördern.

Ein Satz möge besonders hervorgehoben werden, weil er Wesen und Bedeutung der Betrachtung beleuchtet: „Das Betrachten ist eine Schau, die sich nur dem erschließt, der von sich weg zu Gott blickt" (62.).

Das dritte der genannten Bändchen bietet „Betrachtungspunkte". In der Einleitung ist in aller Kürze und Gedrängtheit, aber auch aus der Fülle der Erfahrung über das Wie der Schriftbetrachtung gesprochen. Die Punkte folgen in engster Anlehnung dem Bibeltext und sind so abgefaßt, „daß sie jeweils bloße Anregungen, mögliche Einstiege, Gesichtspunkte für die persönliche Betrachtung bieten, so bündig und trocken, daß sie weder als Kommentar noch als geistliche Lesung zu verwenden sind". Durch einen einfachen „Kunstgriff" werden die Worte der Briefe gegenwartsnahe: durch Paulus spricht die Kirche zu uns. „Paulus ist die Kirche". Derselbe Geist, der die Bibel inspirierte, leitete Paulus und führt die Kirche. Den Schluß der Betrachtungspunkte — es sind immer die „berühmten" drei — bildet eine Zusammenfassung des Erkannten, mit der zum Gebet (Bitte, Dank, Anbetung) hinübergeleitet wird. In diesen „Punkten" wird die Heilige Schrift Lebens- und Gebetbuch.

St. Pölten Dr. Alois Stöger

**Der Heilige Geist formt Christen.** Von Ambroise Gardeil O. P. Übersetzung des französischen Originals von Niklaus Leu. (163.) Luzern, Verlag Räber & Cie. Leinen DM 8.80, sFr. 9.15.

Der Dominikanerpater Ambroise Gardeil gilt in Frankreich als einer der führenden Geistesmänner. Dieses Buch enthält Betrachtungen, die er ursprünglich als Exerzitienvorträge für Ordensschwestern gehalten hat.

Der Heilige Geist vollendet das Heilswerk durch die Heiligung der Seelen; er ist immer die Erstursache, die unsere übernatürlichen Kräfte zum Handeln antreibt. Er wirkt durch die sieben Gaben. Nach Augustinus und Thomas bestehen die eigentlichen Wirkungen der Gaben in den sieben Seligkeiten der Bergpredigt (die achte Seligkeit wird nicht berücksichtigt). Es bleibt kaum ein Gebiet tieferen geistlichen Lebens unbesprochen. Was geboten wird, ist nicht bloß für Ordensfrauen gesagt, sondern für alle, denen der Fortschritt im religiösen Leben ernstes Anliegen ist.

St. Pölten Dr. Alois Stöger

**Vater unser.** Von Dr. Johann Nicolussi. (91.) Innsbruck 1955, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 12.—.

Das Büchlein enthält in ziemlich kleinem Druck 13 Betrachtungen herkömmlicher Art über das Vater unser. Von einem Betrachtungsbuch über das Herrengebet für den Christen von heute müßte man aber unbedingt verlangen, daß es das Christusbild klarer in den Vordergrund stellt und die großen Gaben und Aufgaben der neutestamentlichen Heilszeit stärker herausarbeitet.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

**Jesu letzter Gang.** Von Dr. Johann Nicolussi (152.) Innsbruck 1955, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 21.—.

Die Schrift enthält in zwölf Kapiteln, zu denen die letzten Gänge Jesu den Rahmen bilden, einfache Erwägungen zum Leiden des Herrn, die in Betrachtung und Predigt Verwendung finden können. Bei manchen Zitaten vermißt man die Stellenangabe. Biblisch unbegründet ist die Auffassung von „eph' ho" (Mt 26, 50) als Einleitung zu einem Fragesatz „Wozu bist du gekommen . . .?" (S. 76), die Teilnahme aller „70 Senatoren" an der Morgensitzung (S. 88), der Spottmantel als „abgetragenes Kleid" des Herodes (S. 94), die „scharfe Luft" bei der Kreuzigung (S. 123), das Verbluten bis zum „letzten Tropfen" (130).

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

**Wenn Christus morgen an deine Türe klopfte . . .** Von Raoul Follereau. Ins Deutsche übertragen von Liselotte Härtl. (70.) Freiburg 1955, Verlag Herder. Pappband DM 3.80.

Der weit über Frankreich hinaus bekannte christliche Dichter und Philosoph Follereau klagt uns Christen an: wir wären weit vom Geiste der Bergpredigt abge-

kommen und sähen oft, in satter Bürgerlichkeit erstickt, nicht die Not des Bruders. Follereau fordert eine radikale Revolution der Nächstenliebe: „Wir können so lange nicht von Kultur reden und noch weniger von christlicher Kultur, solange jeder von uns zu leben bereit ist, während andere sterben, weil wir von dem zu viel haben, was ihnen zum Leben nötig wäre" (S. 47). Das Büchlein ist ein sehr klarer Beichtspiegel für jedermann und bietet packende Motive zu echter werktätiger Nächstenliebe. Es will, wie Pius XII. einmal fordert, „die Menschen wieder lehren, einander zu lieben".

Linz a. d. D. Josef Sterr

**Das Mysterium des Todes.** Übersetzung aus dem Französischen („Le Mystère de la Mort et sa Célébration") von Anni Kraus. (304.) Frankfurt am Main 1955, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 10.80.

Dieses Buch über die Theologie des Todes ist das Ergebnis einer Studientagung des „Centre Pastorale Liturgique" in Paris im Jahre 1951. Aus der Reihe der Vorträge zeichnen sich m. E. „Der Tod in der biblischen Überlieferung" (Féret O. P.) und „Das Fegfeuer" (Congar) durch besondere Klarheit, Aufgeschlossenheit und Zielsetzung in der Beweisführung und Auseinandersetzung mit gegnerischen Ansichten aus. Aber auch die übrigen Vorträge: „Die Lehre vom Tod bei den Kirchenvätern" (Daniélou), „Die frühchristlichen Friedhöfe" (Boulet), „Ursprung und Entwicklung der Bestattungsriten" (Philippeau), „Der Tod, ein christliches Geheimnis" (Hild), „Himmel und Auferstehung" (Beauduin), verarbeiten die neuesten Ergebnisse der Exegese, Geschichtsforschung und Archäologie, zerstören manche anscheinend alt überlieferte Ansicht, helfen aber dem Christen, wenn das bittere Gesetz des Sterbenmüssens sich an ihm vollzieht.

Nach meinem Erachten hätte bemerkt werden müssen, daß die Gleichsetzung von pax mit requies erst später in der christlichen Terminologie erfolgte. Auch ist nicht einzusehen, warum 1 Kor 15, 51 nach der Vulgata und nicht nach dem Griechischen übersetzt wurde (202.) An der deutschen Übersetzung ist die unschöne Wiederholung „sie sie, der der, die die" auszusetzen, Seite 183 die falsche Übersetzung von Absolutionen mit Ablässen, daneben viele Druckfehler wie, Riopa statt Rizpa (53), Antimonie statt Antinomie (188), 1 Pe 2,6 statt 1 Pe 2,9 (210), locu statt lacu (262). Im ganzen eine wertvolle Bereicherung unserer Theologie „de ultimis".

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

**Bonaventura, Wanderweg zu Gott.** Wanderbuch für den Besinn zu Gott — Am Steuer der Seele — Der Dreistieg oder die Feuersbrunst der Liebe. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Dr. Wilhelm Hohn. (108.) Olten und Freiburg im Breisgau, Walter-Verlag. Kart. Fr. 4.80.

Der hl. Kardinalbischof und Kirchenlehrer Bonaventura O. Min. (1221—1274) ist neben Thomas von Aquin der größte Theologe der Scholastik und der Fürst unter den Mystikern. Seine aszetischen und mystischen Schriften sind wahre Meisterwerke. In dem vorliegenden Bändchen der Reihe „Christliche Weisheit aus zwei Jahrtausenden" sind drei kleinere Schriften vereinigt: das berühmte „Itinerarium mentis ad Deum", „De regimine animae" und „De triplici via, alias incendium amoris". Ihr gemeinsames Ziel ist, den Menschen zur Schau und Teilhabe des himmlischen Lebens zu führen. Wer sich die Zeit nimmt, diese Schriften voll franziskanischer Weltbejahung und Gottinnigkeit zu lesen, der bekommt eine Ahnung von dem augustinisch ausgerichteten Denken des „Doctor seraphicus".

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

**Die Muttergottes von Syrakus hat geweint.** Von Kanonikus Dr. Ottavio Musumeci. Die erste offizielle Darstellung mit umfassender Dokumentation und einem Geleitwort des Erzbischofs Ettore Baranzini. Übersetzt von Rudolf von der Wehd unter Mitarbeit von Dr. theol. P. J. Erbes und für die naturwissenschaftlichen und chemisch-technologischen Kapitel von Dr. Hermann Danz. (208.) Mit Bildern. Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Auslieferung für Österreich: Wiener Domverlag, Wien I. Kart. DM 7.80, geb. DM 9.60.

Als im September 1953 die Zeitungen die Nachricht von der „weinenden Muttergottes von Syrakus" brachten, standen viele dieser Wundermeldung mißtrauisch,

ja skeptisch gegenüber. Nicht mit Unrecht; man kann ja nach verschiedenen traurigen Erfahrungen der letzten Jahre (Heroldsbach, Lipa) nicht vorsichtig genug sein. Es mutet einen ja auch wirklich anfangs etwas eigenartig an, zu lesen, daß eine einfache glasierte Tonstatue vier Tage lang öfter und reichlich Tränen vergossen habe. Viele wollten es zunächst mit einer überlegenen Handbewegung abtun. Zum mindesten forderte man sichere und unleugbare Beweise und gut beglaubigte Zeugnisse von sachverständigen Augen- und Ohrenzeugen.

Nun, hier ist ein Buch, das allen vernünftigen Anforderungen, welche die Kritik stellen kann, zu entsprechen scheint. Der dafür zuständige Erzbischof von Syrakus, Ettore Baranzini, hat seinen Theologen an der Kathedrale beauftragt, die notwendigen Forschungen anzustellen und das Resultat schriftlich niederzulegen. In einem eigenen Geleitwort zur deutschen Ausgabe meint er: „Von dem vorliegenden Werke läßt sich wohl behaupten, daß es eine erste Stelle einnimmt durch die zuverlässige Darstellung, die ernsthafte Objektivität, die gewissenhafte Wahrheitsliebe, das umfangreiche Beweismaterial und die Vollständigkeit nach der historischen und wissenschaftlichen Seite hin." Und er hofft, daß diese Eigenschaften des Buches der natürlichen Veranlagung der deutschen Leser besonders entsprechen werden. Man bekommt wirklich ein klares Bild von den Ereignissen. Die an sich nicht gerade fromme Familie, in deren Wohnung das Wunder stattfand, wird uns vorgestellt, die Statue wird genau beschrieben nach Stoff und Herkunft, dann wird das eigentliche Wunder eingehend geschildert, die anfängliche Skepsis und die spätere Begeisterung der Menge, das vorsichtige, einträchtige Vorgehen der kirchlichen und weltlichen Behörden und die peinlich genaue Untersuchung auch durch sachkundige Fachleute. Zahlreiche gut gelungene Bilder beleben die Darstellung.

Vorbildlich klug und vorsichtig war die Haltung der Kirche, des Pfarrers sowohl als auch des Erzbischofs. Erst war man sehr zurückhaltend; als aber immer größere Scharen von Frommen und Neugierigen herbeiströmten, sah man sich genötigt, die Statue auf einen größeren Platz zu übertragen. Der Autor schätzt die Zahl der Besucher von August bis Dezember nach eigenen Berechnungen auf etwa 1,8 Millionen. Zahlreiche Bedrängte haben in zeitlichen und geistigen Nöten Hilfe gefunden; 600 Heilungen wurden dem Komitee gemeldet, 105 erweckten ein besonderes Interesse, 50 wurden genauer behandelt. Aber gleich von Anfang an wurde immer wieder auf den tieferen Sinn des außergewöhnlichen Geschehens hingewiesen. Wenn der Erzbischof sprach, ermunterte er immer zu einer erleuchteten, selbstlosen Frömmigkeit, forderte immer eine ernste Bekehrung, Lebensbesserung und Sühne für die Sünden der Menschheit. Es wurde auch eine Marianische Mission gehalten, zahlreiche Bekehrungen fanden statt, zum Teil von Leuten, die schon jahrelang sich um Gott und Religion nicht gekümmert hatten. Der Erzbischof konnte am Ende erklären: „Seit einigen Monaten hat sich das Angesicht von Syrakus verändert."

Neben der wissenschaftlichen Berichterstattung enthält das Buch auch viele tiefgehende aszetische Gedanken; besonders eindrucksvoll ist das Kapitel: Warum weinst du, Mutter Gottes? Es wird darin eine Erklärung versucht, warum Maria diesmal kein Wort gesprochen, sondern nur Tränen vergossen hat. Die Wirkung des Buches wird ganz verschieden sein je nach der Einstellung: gläubige Christen werden sich freuen, kritische Gelehrte werden vielleicht noch manche Schwierigkeiten erheben, Ungläubige aber werden wenigstens nachdenklich werden und sich mit den gut bezeugten Tatsachen auseinandersetzen müssen. Vielleicht ergeht es ihnen dann wie jenem gänzlich ungläubigen Arzte, dessen kranke Frau wunderbar geheilt wurde. Er rang sich zur Erkenntnis des Wunders und dann zum Glauben durch und wurde ein eifriger Verteidiger der weinenden Muttergottes von Syrakus.

Linz a. d. D. P. Dr. Adolf Buder S. J.

**Warum weinte die Muttergottes?** Das Wunder von Syrakus. Nach authentischen Quellen verfaßt von H. Jongen S. M. M. (173.) Im Selbstverlag des Verfassers (Marianisches Sekretariat, Salzburg, Alpensiedlung.) Brosch. S 15.—.

Der Verfasser bemüht sich, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, unverbürgte Meldungen abzulehnen, zitiert auch Ausschnitte aus liberalen Zeitungen Siziliens,

wobei natürlich aus dem Umstand, daß eine liberale Zeitung den Bericht eines Wundergläubigen über ein außerordentliches Ereignis abdruckt, noch nicht auf eine Bekehrung der Redaktion zu ähnlicher Einstellung geschlossen werden kann.

Dem theologischen Einwand, daß Maria im Himmel ewig glücklich sei, also keinen Schmerz empfinden könne, über den sie weinen müßte, wird mit der Radiobotschaft des Hl. Vaters vom 17. Oktober 1954 an Sizilien begegnet, daß Maria mit Liebe und Mitleid für das arme Menschengeschlecht erfüllt sei, dem sie zur Mutter gegeben wurde (124.) Manche berichtete Krankenheilungen und auch Gesinnungsänderungen sind erstaunlich.

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

**Der Mutter Mahnruf an die Welt.** Die große Botschaft von La Salette. Nach E. Picard und anderen authentischen Quellen dargestellt von J. B. Lass. Mit einer Einführung von Univ.-Prof. Dr. Franz Lakner S. J. (308.) Mit 12 Kunstdruckbildern. Innsbruck, Marianischer Verlag. Leinen geb. S 48.—.

Die in deutschen Kreisen weniger bekannte Botschaft von La Salette wird hier nach E. Picard und anderen authentischen Quellen dargestellt. Nach Aussagen der Hirtenkinder Maximin Giraud und Mélanie Calvat-Mathieu erschien ihnen am 19. Sept. 1846 in einer 1800 Meter hoch gelegenen Bergmulde die weinende Muttergottes und beauftragte sie, eine Bußbotschaft an die Welt weiterzugeben; auch vertraute sie jedem Kind getrennt ein Geheimnis an, das sie nicht weitergeben sollten. Die Persönlichkeit der beiden Begnadeten, ihre spätere Entwicklung und der Streit um die Geheimnisse, die bis heute noch nicht von Rom preisgegeben worden sind, bieten manche Schwierigkeiten für die Glaubwürdigkeit dieser Erscheinung. Mit Geschick sucht J. B. Lass diese Schwierigkeiten durch wohlwollende Auslegung zu beseitigen.

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

## Verschiedenes

**Die Leidensblume von Konnersreuth.** Von P. Otto Staudinger O. S. B. (94.) 6 Bilder. Wels, Verlagsbuchhandlung Franz Reisinger. Geheftet S 3.—, DM —.50, sFr. —.55.

Gerade in den letzten Jahren hat sich die Sensationspresse in ehrfurchtsloser Weise der Materie Konnersreuth bemächtigt. Darum hat das vorliegende Büchlein, von dem bald 400.000 Stück verkauft sein werden, eine Mission zu erfüllen. Die Stigmatisierte von Konnersreuth empfindet die respektlose Art gewisser Zeitungen schmerzlich, liebt die Verborgenheit, flieht vor überspannten Besuchern, die so etwas wie ein Auskunftsbüro des Jenseits in ihr sehen. Sie ist allen dankbar, die sich in der Berichterstattung möglichster Sachlichkeit befleißen, am meisten aber denen, die für sie beten.

Kronstorf (OÖ.) Leopold Arthofer

**Barbara Sicharter.** Landmädchen und Gründerin der Vorauer Schwestern. Ein Lebensbild von Augustinerchorherrn Pius Fank. (160.) Mit 37 Abbildungen. Graz 1955, Verlag Johann Regner. Kart. S 18.—.

Der Verfasser, bekannt durch seine Schrift „Jugend im Reifen", zeigt am Beispiel der Gründerin der sogenannten „Blauen Schwestern", wie eine Bauerstochter mit mangelhafter Schulbildung nach einem Bekehrungserlebnis in Zusammenarbeit mit ihren geistlichen Beratern einen bescheidenen Drittordensverein über eine staatlich anerkannte Genossenschaft bis zur kirchlich anerkannten religiösen Gemeinschaft brachte. Die Darstellung dieses äußerlich einfachen Lebenslaufes, der 1829 in Wenigzell bei Vorau in der Nordoststeiermark begann und 1905 in Vorau endete, gibt Gelegenheit, wie Pfarrer Hansjakob sagen würde, zu „Schlenkrichen", d. h. zu politischen, religiösen und sozialen Schilderungen des 19. und 20. Jahrhunderts in der Umgebung des Augustinerchorherrenstiftes Vorau in der Steiermark.

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

**Choralschule.** Von Johner / Pfaff. 8. Auflage, umgearbeitet von P. Dr. Maurus Pfaff, Benediktiner von Beuron. (XII u. 339.) Regensburg 1956, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 12.—, Leinen DM 14.—.

Diese Neuauflage des führenden Standardwerkes auf deutschem Boden ist höchst erfreulich und kann Priestern, Alumnen, Musiklehrern, Musikstudenten und interessierten Laien bestens empfohlen werden. Dieses Buch ist nicht nur ein Werk für die Schule mit der Theorie, sondern auch ein geistliches Buch, das die Kirche von innen erkennen läßt. Einige Kapitel wurden neu aufgenommen, anderes wurde gekürzt, etwas zu sehr Johners Betrachtungen über den Kunstwert des Chorals und die Zusammenstellung der Intonationen des Priesters. Der Text über das Problem der Orgelbegleitung wurde wohltuend erneuert.

Linz a. d. D. Joseph Kronsteiner

**Singt dem Herrn ein neues Lied!** Lieder für die Katholische Jugend. Wien, Fährmann-Verlag. Kart. S 16.—, Ganzleinen S 21.—.

Der Inhalt ist klar aufgebaut. Von den 92 Liedern ist ein Drittel neu, so daß der Titel der Sammlung gerechtfertigt ist. Anderseits ist für die Meßfeier und das Stundengebet auf den Gregorianischen Choral mit lateinischem Text und deutscher Unterlegung Bedacht genommen worden — mit gleichzeitiger Pflege des guten Kirchenliedes. Das Büchlein ist auch graphisch schön gestaltet. Bei einer Neuauflage sollte unbedingt die widerspenstige Rückfederung beseitigt werden.

Linz a. d. D. Joseph Kronsteiner

**Frühe Stätten der Christenheit.** Von Peter Bamm. Zweite Auflage. (374.) Mit Faltkarte. München 1955, Kösel-Verlag. Leinen DM 14.80.

Peter Bamm reiste 1952 und 1953 im Auftrage des Nordwestdeutschen und des Bayerischen Rundfunks in den Orient. Das literarische Ergebnis ist das vorliegende Buch. Der Bericht beginnt mit dem Flug von Rom über die Adria nach Athen und schließt mit dem Besuch des Sinai. Dazwischen liegt sehr viel Interessantes, und man möchte wünschen, der Verfasser hätte noch mehr Erlebtes erzählt und Geschautes geschildert. Er unterbricht aber seinen Bericht durch lange historische Reminiszenzen — leider; denn gerade diese Ausflüge in das Reich der Geschichte sind die große Schwäche des Buches. Durch die vielen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten in diesen Abschnitten wird einem die Freude an dem mit journalistischer Leichtigkeit geschriebenen Buch verdorben. Manchmal wundert man sich, daß der Lektor des Verlages solche Sätze passieren ließ, und man kann es nicht recht glauben, daß die Kritik nicht bei der ersten Auflage darauf hingewiesen hätte. So wird der Krimkrieg in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts verlegt (73 f.); es wird behauptet, Konstantin der Große habe das Christentum zur Staatsreligion erhoben (83), die Westgoten wären bis zur Eroberung ihres Reiches durch die Araber Arianer geblieben (115 u. 262). Der Verfasser läßt Kaiser Justinian bereits 526 regieren (183) und Napoleon am Anfang des 19. Jahrhunderts nach Syrien ziehen (197). Ungenau, teilweise unrichtig ist, was über die Samariter und über die Hyksos gesagt wird (237 f. bzw. 245). Wir wollen es journalistische Flüchtigkeit nennen, wenn der Orontes in das Ägäische Meer münden soll (178) und wenn behauptet wird: „Vom Namen der Stadt Byblos stammt das deutsche Wort Bibel" (231). Unverständlich bleibt auch das Thema der Konzilien von Ephesus und von Chalzedon. Ein besonders schlimmes Beispiel dafür: In Ephesus seien die Bischöfe zusammengekommen, „um die Frage zu entscheiden, welche Natur Maria, der Mutter Jesu, zukomme" (154, ähnlich noch öfter). Schade!

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

**Bild und Ewigkeit.** Von Franz M. Moschner. (VIII u. 96.) Freiburg 1955, Verlag Herder. Pappbd.

Zunächst meint man, eine rein theoretische Studie vor sich zu haben. Es ist aber wirklich ein hervorragender exegetischer, homiletischer und katechetischer Behelf, der an vielen Beispielen aus dem Gebiete der Sakramente, des Gebetes, der kirchlichen Kunst, der Redeweise der Mystiker usw. zeigt, wie ein Bildinhalt über das in ihm selbst Gezeigte hinaus entfaltet werden kann und soll, um so die Voraussetzung für die eigentliche Anwendung zu schaffen. Denn es hat keinen Sinn, sich zwischen Bildern zu bewegen, wenn man sie nicht recht versteht. Zu diesem Verständnis nun werden treffliche Anleitungen gegeben.

Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

# Neues religiöses Kleinschrifttum

**Der ewige Gott und der Mensch von heute.** Von P. Bernhard Siebers M. S. C. — **Zu Gott, dem Vater.** Von Raoul Plus S. J. Übertragen von P. Leopold Hochhuber. — **Vom Wohnen Gottes in uns.** — **Das Erlösungsleiden Jesu.** Eine heilige Stunde. Ins Deutsche übertragen von einer unbeschuhten Karmelitin aus Köln-Lindenthal. Beide von Kanonikus F. Astruc. Alle München, Verlag Ars sacra. Geh. je DM —.70.

Vier ausgesprochene Kleinschriften in der geschmackvollen Ausstattung des bekannten Verlages. Das erste Heftchen will auf dem modernen Wege der Technik und der Naturwissenschaften die Menschen zu Gott führen, das zweite will uns durch künstlerische Darstellungen den Vater nahebringen, das dritte klärt in gediegener Weise über die heiligmachende Gnade auf und das vierte enthält eine gründliche Belehrung über die Erlösung durch das Leiden Jesu.

Ob die beiden Beispiele in dem ersten Büchlein über die „Titanic" und von dem Schüler Voltaires wahr und beweiskräftig sind, ist fraglich. Das erste scheint erfunden zu sein (vgl. diese Zeitschrift 1938, S. 705, und das neue Buch von Walter Lord, Die letzte Nacht der „Titanic", S. 243), und das zweite ist innerlich sehr unwahrscheinlich, zu schön, um wahr zu sein.

Linz a. d. D. P. Dr. Adolf Buder S. J.

**Wahrheit und Leben.** Von Johannes Michael Hollenbach S. J. 1. Brief: Wahrheit und Kirche. — 2. Brief: Weg, Wahrheit und Leben. — 3. Brief: Wissenschaft und Glaube. — 4. Brief: Wahrheit und Gnade. Frankfurt am Main, Im Trutz 55, Informationsstelle „Wahrheit und Kirche".

Die schmucklosen Heftchen nennen sich im Untertitel „Briefe an suchende Menschen". Das katholische Glaubensgut wird in ebenso schmuckloser Sprache in ruhig-sachlicher Auseinandersetzung mit Materialismus und Existentialismus positiv dargelegt. Diese „Briefe" ersetzen kein Dogmatikbuch, sie vermögen aber dem gebildeten Laien das nötige dogmatische und apologetische Rüstzeug für seine apostolische Arbeit zu geben. Weitere Folgen „Leben aus dem Glauben" und „Im Angesichte Gottes" sind angekündigt.

Linz a. d. D. Josef Sterr

**Näher mein Gott, zu Dir.** Kleine Gedanken im Wandern zu Gott. Von Schwester Angela, Ursuline. — **Dein Sonntag.** Von Josefine Klauser. — **Bruder Konrad, der ewige Pförtner.** Von P. Engelbert von Altötting. Alle München 1956, Verlag Ars sacra. Geh. je DM —.70.

Ein tiefes Gespräch über Gott, Seele, Berufung, Bereitsein, Ewigkeit, Freiheit, Glück, Leid, Gebet, Kommunion, Treue . . . Aber nicht bloß ein Gespräch über Gott, sondern auch mit Gott. Dem edlen Inhalt entspricht eine edle Form: die rhythmische Sprache, die bis in letzte Feinheiten ausgefeilt und geschliffen ist, und die schönen Fotos, die die Stimmung vertiefen. Es ist ein Büchlein für stille Stunden, da man bei sich selber und bei Gott zu Gast ist, für jene lebensnotwendigen Stunden, die allein den modernen Menschen im Herzen wieder gesund und froh machen können.

Das zweite Büchlein bringt keine nüchterne Abhandlung über den Sonntag, sondern schildert in tiefer Betrachtung den lebendigen Vollzug dieses heiligen Tages. Darum ist es so ansprechend. All die kleinen und großen Dinge und Ereignisse werden tief durchlebt: das Sonntagskleid, der Kirchgang, der Weihwassertropfen, die heilige Messe . . . Das ganze Leben, auch die Welt, wird hereingenommen in das Heiligtum dieses Tages und von seinem Licht erfüllt. Prächtig sind die „Betrachtungen" vor dem Schuhgeschäft und dem Elektrikerladen. Ein Sonntagsbüchlein für den modernen Menschen!

Ein Volksmissionär aus Altötting stellt uns knapp und wesentlich das Leben des „ewigen Pförtners" dar. Die Mutter des Verfassers hat den Bruder gekannt und mit ihm gesprochen. Der Pater selbst verdankt dem Heiligen viele Gnaden. Er erzählt von dem jungen Bauernburschen und aus dem Klosterleben Bruder Konrads Kleines,

Großes, Wunderbares . . . Einige Bilder aus Heimat und Umgebung des Heiligen ergänzen und verschönern dieses wertvolle Büchlein.

Linz a. d. D. J. Silberhuber

**Traumdeutung in alter und neuer Zeit.** Von Adolf Rodewyk S. J. Berlin 1955, Morus-Verlag. DM —.30. — **Herkunft und Wesen des Menschen.** Vier Fragen und ihre Antworten. Von Leopold Schwarz. Augsburg, Verlag Winfried-Werk. Brosch. DM —.40.

Das Heftchen von Rodewyk stützt sich ausdrücklich auf das große Werk von Siebenthal: „Die Wissenschaft vom Traum" (Springer-Verlag, Berlin—Göttingen 1952). Auch das Heftchen von Schwarz berücksichtigt neueste Fragestellungen. Es ist klar, daß im Rahmen von Kleinschriften keine weit- und tiefgehenden Untersuchungen erwartet werden können. Aber die beiden Abhandlungen stellen immerhin erste bündige Antworten bereit auf Fragen, die heute in der Auseinandersetzung mit dem marxistischen Materialismus überall großes Interesse finden.

Linz a. d. D. Prof. Josef. Knopp

**Spielleut', spielts auf zum Tanz!** Neuauflage. — **Friede in deiner Ehe?** Ein Wort an Mann und Frau. 4. Aufl. Pfarrer Singers Volksbrief 22 und 6. Linz, Veritas (Katholische Schriftenmission). Je S 2.40.

Der am 4. Jänner 1953 verstorbene Pfarrer Singer von Kreuzen (OÖ.) wirkt noch über das Grab hinaus durch seine Volksbriefe, die in Hunderttausenden von Exemplaren vor allem unter der Landbevölkerung verbreitet sind. Er hat es wie kaum ein anderer verstanden, in seiner humorvollen Art die Seele unseres Volkes anzusprechen und so die schwierigsten Probleme zu lösen. Die erste Schrift setzt sich mit dem Für und Wider des Tanzes auf dem Lande auseinander. Die zweite, bedeutend umfangreichere packt das heute so aktuelle Eheproblem an und hält dem Mann und der Frau einen Gewissensspiegel vor und schließt mit Auszügen aus Ansprachen des Heiligen Vaters an die Neuvermählten.

**Frauen gehen beichten!** Von P. Gabriel Hopfenbeck O. F. M. S 2.40. — **Ich gehe beichten!** Beichtandacht für 10- bis 14jährige Mädchen in Internaten. 2. Auflage. Herausgegeben von den Kreuzschwestern in Linz unter Mitarbeit von Jugendseelsorgern. Neu bearbeitet von P. Gabriel Hopfenbeck O. F. M. S 1.50. Beide Linz, Veritas (Katholische Schriftenmission).

Der durch seine Büchlein und aus Zeitschriften bekannte Münchener Beichtspezialist bietet im ersten Heft keine Beichtandacht im üblichen Sinne mit Gebeten und Beichtspiegel, sondern einen sehr praktischen Beichtunterricht für Frauen, vor allem verheiratete.

Die Zielsetzung der zweiten Kleinschrift ist im Untertitel angegeben. Sie will in erster Linie Mädchen in Internaten helfen, allmählich in das Beichten der „Großen" hineinzuwachsen, und ist ganz auf die Psyche des modernen Jungmädchens zugeschnitten. Besonders der Beichtspiegel ist ganz in den Dienst einer richtigen Gewissensbildung gestellt.

**Das verborgene Geschenk Gottes.** — **Christus am Krankenbett.** Beide München, Verlag Ars sacra. Je DM —.70. — **Krankengebete und kirchliche Sterbegebete.** Von Rudolf Leuprecht. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. S 4.—.

Das erste Büchlein sucht vor allem den Sinn der Krankheit und den Weg zu ihrer Heiligung zu erschließen. Zu den grundsätzlichen Erwägungen kommen auch praktische Hinweise, besonders auf die Krankensakramente. — „Christus am Krankenbett" gibt praktische Anleitungen für die Vorbereitung des Versehens und enthält weiter die kirchlichen Gebete bei der Spendung der hl. Sakramente sowie die Sterbegebete. Das dritte Büchlein von Leuprecht verfolgt ein ähnliches Ziel. Es bringt auch außerliturgische Gebete und ist besonders zum Vorbeten für Laien bestimmt. Alle drei Büchlein können dem Krankenseelsorger gute Dienste leisten.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

**So wird man Jesuit.** Von P. Clemente Pereira S. J. (80.) 16 ganzseitige Photos. Donauwörth 1956, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Kart. mit Leinenrücken DM 1.40.

Der Titel des Büchleins, das für die Jugend bestimmt ist, sagt schon, was es will. Es gibt knappe und klare Auskunft und ist obendrein frisch und lebendig geschrieben, zum Großteil von Novizen und Scholastikern der Gesellschaft Jesu selbst. Ansprechende Bilder vervollständigen den günstigen Eindruck.

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

**Liebe lernen für die Ehe.** Von Hans Wirtz. Donauwörth 1956, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Kart. mit Leinenrücken DM 1.—.

Wirtz ist kein unbekannter Autor. Er hat sich einen Namen gemacht als kundiger Referent in Eheseminarien. In dieser Kleinschrift sagt er allen Braut- und jungen Eheleuten kurz und bündig, worauf es ihnen ankommen muß, wenn aus erster Liebe ein dauerndes Familienglück entstehen soll. „Von der Romantik zur Wirklichkeit" lautet der Untertitel der Broschüre. Wirklichkeit ist jeder Satz, keiner darf überlesen oder leichtgenommen werden, dann wird dies kleine Heft ein Glücksstifter werden können für alle, die es angeht.

Schwaz (Tirol) P. Dr. Pax Leitner

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: OÖ. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.

DAS FACHGESCHÄFT FÜR OPTIK UND FOTO

Optiker GEIER

LINZ-DONAU

Linz, LANDSTRASSE 10 (am Taubenmarkt)

Urfahr, HAUPTSTRASSE 32 (an der Biegung)

„PARATEX" (Klerushilfe)

Zentral-Ein- und -Verkaufsstelle für geistliche und kirchliche Stellen, Wien VI, Webgasse 43, I. Stock, Telephon A 35 5 43.

Achtung!

Beachten Sie Ihre von kirchlicher Seite geschaffene Zentraleinkaufsstelle und besichtigen Sie unsere Paramentenausstellung, in welcher Sie sich mit allen Paramenten und kirchlichen Geräten versorgen können.
Reichhaltiges Lager an Paramentenstoffen, Kirchenwäsche, Ministrantenstoffen und -gewändern.
Alle Paramente sowie Baldachine und Fahnen werden angefertigt und repariert.
Für persönlichen Bedarf alle Textilien, Talar-, Habit- und Anzugstoffe, Wäsche, Weiß- und Kurzwaren, auch Schuhe in großer Auswahl.
Warenversand für ganz Österreich! — Teilzahlung ohne Aufschlag!

Alois Dobretsberger Seit 1860

DAS FÜHRENDE KLEIDERHAUS IN LINZ, LANDSTRASSE 23

# NEU!

*Rechtzeitig für Ostern erscheint:*

Norbert Baumgartner

## DIE NEUE KARWOCHENLITURGIE

Assistenz- und Ministrantenregeln

unter Berücksichtigung des Dekretes der Heiligen Ritenkongregation vom 1. Februar 1957

*mit einem Geleitwort von Michael Pfliegler*

*72 Seiten, broschiert S 13.50*

Mit diesem Büchlein legt ein Fachmann den Seelsorgern und allen, die am genauen Vollzug der neugeordneten Karwochenliturgie interessiert sind, einen handfesten Leitfaden in die Hände.

Besonders wertvoll ist, was er als Vorbereitung für jeden Tag der großen Woche zusammengestellt hat. Keine der vielen großen und kleinen Einzelheiten ist vergessen. Und nicht nur die Abfolge der Gebete, Lesungen und Gesänge, jede Bewegung, jeder Schritt und Handgriff ist hier vorgesehen.

Wichtig ist, daß der Verfasser immer zuerst die assistierte Volliturgie bringt, aber auch den Gottesdienst, wie ihn der alleinstehende Pfarrer mit seinen Ministranten vollzieht, nicht vergißt.

Das Büchlein ist ein unentbehrlicher Schulungsbehelf für jeden Zelebranten, genauso aber auch für die Assistenz, die Ministranten, den Organisten und seinen Chor.

In allen Buchhandlungen

VERLAG HEROLD • WIEN • MÜNCHEN

S O E B E N  E R S C H I E N E N

HERIBERT WENNINGER

**Die heimliche Fahne**

Kampf und Bewährung einer Gemeinschaft junger Menschen aus den Jahren 1938 bis 1945.

**Ein Bekenntnisbuch, vom Leben selbst geschrieben!**

*Spannend - lebensnah - aktuell*

In fesselndem Erzählerstil schildert Heribert Wenninger seine Erlebnisse aus der Gemeinschaft, wie sie einmal erregende Wirklichkeit waren: erschütternd und beglückend zugleich.

Ein Buch, das in die Hand jedes Burschen und Mädels gehört — Jugendseelsorger und Jugendführer haben darauf gewartet!

**In kurzen Kapiteln — zum Vorlesen bestens geeignet!**

*180 Seiten • Format 11,5×19 cm • zweifärbiger Umschlag • Preis S 39·50*

OBERÖSTERREICHISCHER LANDESVERLAG
**Linz/Donau, Landstraße 41**
Wels • Ried im Innkreis  Rohrbach • Grieskirchen
In allen guten Buchhandlungen erhältlich!

SCHUHHAUS
*Peneder*
LINZ, HAUPTPL. 12

Berufsschuhe
Straßenschuhe
Sportschuhe
Hausschuhe
Motorradstiefel
Gummistiefel

REICHE AUSWAHL

THEOLOGISCHE WERKE

KARL RAHNER

**Zur Theologie des geistlichen Lebens**

3. Band der «Schriften zur Theologie»
472 Seiten. Leinen Fr. 19.80

Karl Rahner, ohne Zweifel einer unserer bedeutendsten Theologen, mit einer nicht alltäglichen Kraft, das alte Wahre mit immer wieder neuer denkerischer Bemühung spekulativ zu durchdringen, übergibt uns hier eine Reihe von Aufsätzen zum christlichen Leben. Der Stufenweg zur christlichen Vollkommenheit, die Erfahrbarkeit der Gnade, die Aszese, die gute Meinung, das Gebet, Empfang der Beichte und Kommunion, priesterliche Existenz und Weihe des Laien zur Seelsorge, das Verhältnis von Priester und Dichter, Probleme der marianischen und der Herz-Jesu-Frömmigkeit, das Verhältnis des Christen zu seinen ungläubigen Verwandten, Konversionen, Wissenschaft als Konfession. *Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln*

AUS DEM BENZIGER VERLAG

**ARCHITEKTURBÜRO**

für kirchliche Bauten
und karitative Anstalten

ARCHITEKT
**Hans Feichtlbauer**
**Linz an der Donau, Auf der Gugl 4, Fernruf 24 7 59**

Gegründet 1861

# Tiroler Glasmalerei und Mosaikanstalt

**INNSBRUCK, Müllerstraße 10**

**Gemalte Fenster, Glas- und Marmormosaiken in erstklassiger, künstlerischer Ausführung, modern oder in historischen Stilen.**

**Vertretungen:**

**YONKERS, N. Y., CARACAS - Venezuela**
**SAN JOSÉ - Costa Rica**
**WIEN XX, Wallensteinstraße 49**

EISENGROSSHANDLUNG

# JOSEF GORTANA

**Wels, Stadtplatz 44 / Telephon 20 30, 30 22**

Inhaber: Carl Wagner

Großes Lager in Stab- und Betoneisen, I- und U-Trägern, Schwarz- und verzinkten Blechen, Wasserleitungsrohren, Fittings, Armaturen, Drahtstiften, Drähten, Schrauben, Hufnägeln und Griffen, Hufeisen und Ketten, Werkzeugen aller Art, Haus- und Küchengeräten

Alle landwirtschaftlichen Geräte

Lagerhaus Wiesenstraße, Tel. 37 8 86

HAFNERMEISTER

# KARL AICHINGER

**LINZ, HAFNERSTRASSE 29 / Telefon 25 62 36**

Erstklassige, prompte Ausführung aller Arten **Herde, Öfen, Kamine** sowie **Wandverkleidungen** und **Bodenbelag.** Sämtliche Reparaturen.

Für Kirchen, Klöster und den Hochwürdigen Klerus

*STOFFE ALLER ART, WÄSCHE,*
*WIRKWAREN, TEPPICHE,*
*VORHÄNGE, MÖBELSTOFFE,*
*DECKEN, BETTWÄSCHE*

**MARTIN SPORN,** *Linz/Donau*

**ECKE DOMGASSE-GRABEN / RUF 22 1 32 / GEGR. 1887**

**SCHREIBMASCHINEN**

**MAYER**

**Fachgeschäft für den gesamten Bürobedarf**

Reichhaltiges Lager in Schreib-, Rechen-, Büromaschinen
Vervielfältigungsapparate / Eigene Spezial-Reparaturwerkstätte / Sämtliche Büroartikel / Große Auswahl in Füllhaltern / Reparaturen in eigener Werkstätte

**Linz (Donau), Bischofstraße 11**

**Telefon 25 65 35**

**PARAMENTIK** *Karl Hofer*

EIGENE
KUNSTWERKSTÄTTE
FÜR PARAMENTE UND FAHNEN
JEDER ART
ALLE REPARATUREN

LINZ a. d. DONAU
Hofgasse 9
Telephon 22 8 32

GEGRÜNDET 1900

*Alles für den Raucher*

**ENGLER**
INH. E. SCHILLE
LINZ · HAUPTPLATZ 22

*Kirchensitztafeln*

sowie alle übrigen Schilder in Porzellan, Email, Aluminium usw.

**Porzellan-Grabplatten,** mit und ohne Fotografie, für Grabkreuze und Grabsteine.

**JOSEF ENGLER, INHABER EDUARD SCHILLE**
**Linz, Melichargasse 4a, Niederlage Hauptplatz 22**